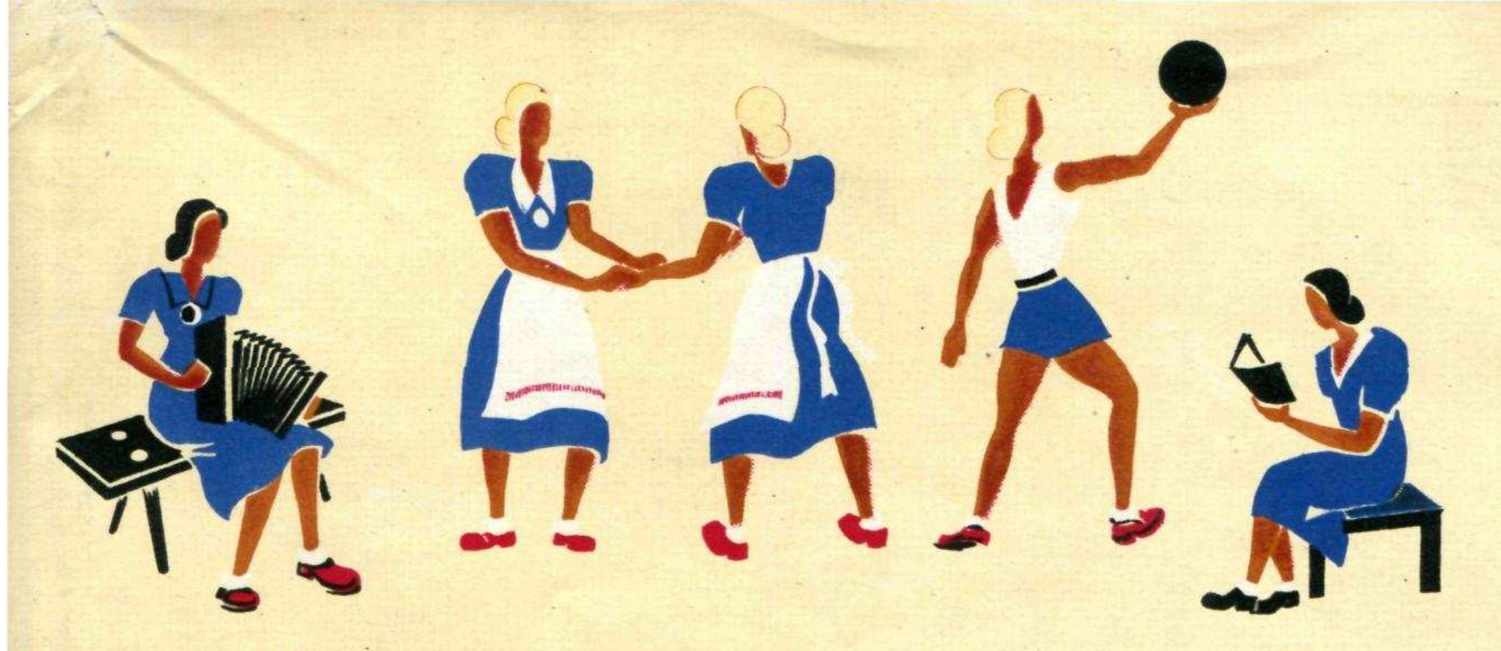


HILDEGARD KOLBERG

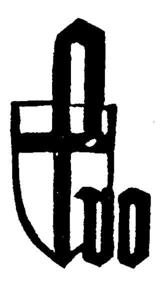
Rotes Kopftuch blaues Kleid



HENSCHEL

HILDEGARD KOLBERG

Rotes Kopftuch, blaues Kleid



Pädagogische Verlagsgemeinschaft Ostpreußen GmbH.
Sturm-Verlag – Ferdinand Hirt
Königsberg (Pr)

Verlegt bei der Pädagogischen Verlagsgemeinschaft Ostpreußen GmbH
Sturm-Verlag – Ferdinand Hirt, Königsberg (Pr)
Gedruckt 1941 bei der Ostdeutschen Verlagsanstalt, Königsberg (Pr)
Umschlag: Erich Henschel, Königsberg (Pr)

Inhaltsübersicht

Meinen Kameradinnen

Wir beide finden Ursula

An einem diesigen Tag schlendern wir beide, du und ich, durch Hamburg. Der Abend kommt unmerklich. Menschen hasten an uns vorbei, auf der Fahrbahn taucht eine Straßenbahn aus dem Nebel, und sofort bildet sich ein Knäuel Ein- und Aussteigender vor dem Wagen. Die Stadt steht schon ganz im Zeichen des Ladenschlusses und der Heimkehr aus Fabriken und Werften.

Wir beide sind am Nachmittag am Hafen gewesen, in dem das schmutzige Wasser von den rastlos hin- und herfahrenden Dampfern und Barkassen wild und unregelmäßig aufspritzte. In einem Riesenfahrstuhl glitten wir zum Elbtunnel hinunter, und du erschauertest ein wenig vor der plötzlichen Kühle und vor dem Gedanken, daß du gänzlich unbekümmert unter dem breiten Fluß den erleuchteten Gang zum anderen Ufer gehen konntest. Ich zeigte dir die schwimmende Jugendherberge, den „Hein Godewind". Wir gingen durch das Schiff. Im Tagesraum saßen Arbeitsmaiden aus dem Holsteinischen, die nach halbjähriger Dienstzeit ihre Abschlußfahrt machten. Sie hatten eine große Karte vor sich ausgebreitet und machten Pläne für den kommenden Tag. Auf den Tischen standen schon die ersten Frühlingsblumen des Jahres. —

Als wir nun in eine Geschäftsstraße einbiegen, fragst du ein wenig unwillig, was ich dir noch zu zeigen hätte, denn du hast deiner Meinung nach an diesem Tag genug erlebt. Wir bleiben an einem Modegeschäft stehen. Die Drehtür kreist unermüdlich, denn die Angestellten verlassen gerade das Geschäft.

Jetzt paß' auf! Ich fasse dich fester am Arm. Zwei junge Mädel schieben sich vergnügt lachend gleichzeitig durch die Tür und stehen nun in unserer Nähe.

„Du solltest wirklich mit uns ins Kino kommen, Ursel", sagt die Kleinere. Die Angeredete, ein frisches Mädel von 18 Jahren, wehrt ab: „Ein anderes Mal, Käthe. Mutter hat Geburtstag. Vielleicht bekomme ich drüben noch ein paar Blumen." —

„Fräulein Grundmann, Sie haben es aber eilig!"

Herr Martens, ein Angestellter des Geschäftes, hat sich verspätet und sieht nun verdutzt und ein bißchen ärgerlich, wie Ursel über den Fahrdamm läuft und auf der anderen Straßenseite in einem Blumenladen verschwindet. —

Hast du dir diese Ursel Grundmann gut eingeprägt, das blonde Haar, das sich zum weichen Knoten schließt, den eigenwilligen Mund und nicht zuletzt die graublauen Augen, die so warm aufleuchteten, als sie von der Mutter sprach?

Sie wird eins der hunderttausend Mädel im roten Kopftuch und blauen Kleid dieses Sommers sein. Und wir beide werden um ihr Erlebnis und ihr weiteres Schicksal wissen.

Erinnerungen und Pläne

Ursel ist ein wenig unschlüssig, als ihr die Verkäuferin die roten und weißen Hyazinthen zeigt, die in langer Reihe im Schaufenster stehen. Nein, das sind wohl nicht die rechten Blumen für die Mutter, auch nicht die langstieligen Tulpen, die sich mit halb geschlossenen Kelchen über den Vasenrand neigen. Sie erspäht zwei Schalen mit Schneeglöckchen und Veilchen und läßt sich davon einen Strauß geben. Hat Mutter ihr nicht von dem Garten hinter dem elterlichen Haus erzählt, in dem die Krokusse und Schneeglöckchen so frühzeitig blühten und von dem angrenzenden Wäldchen, dessen beste Veilchenverstecke nur die Kinder kannten? —

Ursel weiß wohl um die Gedanken der Mutter, die sich all die Jahre seit Vaters Tod nach diesem Hof in Ostpreußen bangt und sich gar nicht recht in Hamburg einleben kann. Ursel denkt daran, daß sie nun bald die Einberufung in ein

Lager des Reichsarbeitsdienstes bekommen wird und Mutter dann ganz allein sein muß. Sie hatten schon einmal davon gesprochen, damals, als sie von der Musterung kam und ganz stolz erzählte, daß sie tauglich war.

Was hatte ihre kleine, tapfere Mutsch damals gesagt? „Mädel, ich freue mich. Hoffentlich kommst du ganz weit von Hamburg fort, damit du ein ordentliches Stück Deutschland kennenlernst. Das kann dir später niemand nehmen." — —

Ursel sitzt in der Straßenbahn, die sie nach Hause bringt, und überlegt, in welche Gegend sie am liebsten käme.

Während die Straßenbahn hin- und herschüttert, hält und wieder anfährt, macht Ursel gleichsam in Gedanken eine Fahrt durchs ganze, liebe Deutschland. Sie steigt im Hamburger Hauptbahnhof in den D-Zug und fährt ins Rheinland. Dort kommt sie in ein Lager. Die Lagerführerin steht schon vor der Tür und späht nach ihr aus. „Nur gut, daß du kommst, Ursel. Wir werden in den Weinbergen viel Arbeit haben und brauchen deine Hilfe." Oder nein, der Zug fährt weiter. Wohin geht es? — Nach Schwaben oder gar in die Ostmark?! —

Die Elektrische hält mit einem Ruck. Ursel fährt auf. Nein, so etwas! Beinahe hätte sie ihre Haltestelle verpaßt. Der Schaffner ist schlechter Laune und brummt: „Nu, mok man, dat du rutkömst!" Ursel ist ganz beschämt. Sie springt aus dem Wagen und biegt in eine Nebenstraße ein. Es ist schon dunkel geworden, als sie die Treppen zur Wohnung hinaufsteigt. Ob Mutter noch an der Nähmaschine sitzt? — Nichts, kein Geräusch. Das Mädchen öffnet behutsam die Tür. In der Wohnstube ist niemand. Der Tisch ist schon gedeckt, und auch über der Nähmaschine liegt eine Decke zum Zeichen, daß es Feierabend ist.

Ursels Blick umfaßt das ganze Zimmer. Jetzt in den Tagen der Ungewißheit und des Übergangs ist sie nachdenklicher, als es sonst ihrer heiteren und lebhaften Art entspricht. Während sie nach einer Schale für die Blumen sucht,

entdeckt sie, was ihr noch niemals offenbar wurde, daß dieses Zimmer zwei ganz verschiedene Welten birgt, die des Vaters und die der Mutter. Das äußert sich natürlich nicht in dem Tisch und den Stühlen, die auf dem abgetretenen Läufer stehen, nicht in der Kommode und dem Kleiderschrank, an dem für gewöhnlich die halbfertigen Kleider von Mutters Kundinnen hängen, auch nicht, wie man annehmen könnte, in Mutters Nähecke.

Es sind nur kleine Dinge, die dies andeuten und die das Zimmer gleichsam schmücken. Ursels Blick wandert zum Bild des Vaters. Er steht am Steuerrad und sieht über sie hinweg. Sein Blick durchdringt das enge Zimmer, die zusammengerückten Straßen und scheint übers Wasser nach fremden Häfen auszuspähen. Mutter hatte dieses Bild nach einer Photographie vergrößern lassen, die ihr der Vater einmal von einer Fahrt nach Südamerika schickte.

Ursel entsinnt sich noch, daß der Vater ihr immer die seltsamsten Spielsachen mitbrachte, vor denen sie sich anfangs ein wenig fürchtete. Als er bei seiner letzten Heimkehr die Geschenke auspackte, mußte sie wie bei einer Bescherung in der Küche warten. Als sie dann ins Zimmer geholt wurde, machten die Eltern geheimnisvolle Gesichter. Auf dem Tisch stand ein großer, viereckiger Kasten, über den ein weißes Tuch gebreitet war. Der Vater sah ihr entgegen; er hatte seine braunen Fäuste zu beiden Seiten des Kastens auf den Tisch gestemmt und mußte nun fürchterlich lachen, als sie sehr zögernd näherkam und mit einem hilfesuchenden Blick auf die Mutter das Tuch mit spitzen Fingern von dem vermeintlichen Kasten zog. Dann war sie aber wie erstarrt vor Freude. Sie sah einen Papagei in einem blitzenden Messingbauer.

„Das ist dein Jokko", sagte die Mutter. Sie hatte den Arm um Vaters breite Schultern gelegt, und beide hatten lächelnd auf sie niedergesehen.

Jokko ist nun schon mehrere Jahre tot. Ursels Gedanken gehen weiter. Sie entsinnt sich noch der Tage, als sie angst-

voll auf Vaters Rückkehr warteten und er dann nicht mehr kam, nie mehr. —

Welches sind nun die sichtbaren Zeichen von Vaters Welt in diesem Zimmer? Ursel sieht eine kleine japanische Vase auf dem Nähtisch, dann ein chinesisches Teegeschirr, das noch niemals benutzt wurde, so lange sie denken kann, und eine große Weltkarte an der Wand, an der der Vater immer seine Fahrten absteckte, wenn er davon erzählte. —

Mutters Welt nun ist gegenwärtiger. Ursel tritt an die Kommode heran und nimmt das vergilbte Bild der Großeltern in die Hand. Beide hat sie nicht gekannt. Der Großvater, ein großer, hagerer Mann, sieht sie mit einem festen Blick an. Sein Mund ist streng zusammengekniffen. Die Großmutter wirkt neben ihm zart und kindlich.

Und Ursel weiß seit kurzem, daß Mutter gegen den Willen des Großvaters den Seemann geheiratet hatte. Sie war ihm zum ersten Male auf einem Fest begegnet, als sie in der kleinen ostpreußischen Hafenstadt bei einer Verwandten schneidern lernte. Als sie dann mit ihrem Mann nach Hamburg zog, hatte sie von ihrem Vater nie mehr Nachricht erhalten. Ihre Briefe kamen ungeöffnet zurück, und nur zufällig hatte sie von seinem Tod erfahren. Ursel entsinnt sich, daß sie einmal gesagt hatte, sie könnte den Großvater nicht verstehen. Die Mutter hatte da schwach gelächelt und erwidert: „Ja, Kind, das kannst du wohl auch schwer begreifen. Dazu mußt du dort oben aufgewachsen sein. Der Großvater war eben ein echter ostpreußischer Bauer, für den es unverständlich war, daß man nach den schweren Kriegsjahren seine Heimat verlassen konnte. Denk' nur allein daran, daß uns im Weltkrieg die Kosaken die Scheune angesteckt haben, daß sie uns das Vieh vom Hofe trieben, daß uns die Mutter vor Kummer und Schwäche auf dem Leiterwagen gestorben ist, als wir flüchten mußten, — dann kannst du vielleicht verstehen, weshalb dein Großvater so wurde und nicht anders."

„Dann bereust du wohl, daß du mit dem Vater hierher gekommen bist?" hatte sie da ganz entsetzt gefragt. Mutter hatte ihr aber daraufhin beruhigend über den Kopf gestrichen und leise geantwortet: „Nein Ursel, das mußte so sein, denn dein Vater und ich — wir gehörten zusammen."

Ursel stellt das Bild zurück. Sie sieht flüchtig auf ein gegenüberstehendes Jugendbild der Mutter mit dem viel jüngeren Bruder Hans, dem nun wohl der Hof gehört, und nimmt aus einer Schale ein Stück Bernstein, das die Mutter einmal an der Samlandküste fand. Sie hält es gegen die Lampe und freut sich über das warme, freundliche Licht, das den hellgelben Stein durchdringt. —

Die Wohnungstür schnappt ins Schloß.

Frau Grundmann ist heraufgekommen. Sie sieht Ursels Mantel im Flur hängen. Doch ehe sie ins Zimmer kommt, holt sie das Teewasser aus der Küche.

„Na, Mädel, du hast wohl schon lange auf mich gewartet?" sagt sie bedauernd.

„Ich war unten bei Ruhnkes und habe auf die Kinder geachtet. Frau Ruhnke hat mich für kurze Zeit darum gebeten. Na, das ist eine Arbeit, wenn drei kleine Kinder immer gleichzeitig etwas erzählen wollen. Denke nur, der Hansi starrte mich einmal eine ganze Weile unverwandt an."

„Na, Hansi, was gibt's denn?"

„Warum hast du weiße Haare, Oma Grundmann, und Mutti braune?"

„Weil ich alt bin, mein Kind."

„Warum bist du alt, Oma Grundmann???"

„Na, was sagt man zu solch einem kleinen Kerl?"

Frau Grundmann ist ganz aufgelebt. Sie lacht in der Erinnerung an den kleinen Frager, und Ursel findet, daß ihre Mutter nun gar nicht mehr „alt" aussieht.

Während sie Abendbrot essen, bewundert Frau Grundmann die mitgebrachten Blumen, und Ursel erzählt, was sie tagsüber erlebt hat; daß der Chef durch die Abteilung

gekommen war und zu ihr gesagt hatte: „Es ist schade, daß Sie uns verlassen müssen, Fräulein Grundmann. Sie kommen aber doch sicher nach dem Arbeitsdienst wieder zu uns zurück?" Und daß sie in der Straßenbahn beinahe ihre Haltestelle übersehen hätte. „Was meinst du, wo es am schönsten im Arbeitsdienst sein könnte?"

Sie vollendet im Gespräch mit der Mutter nun mit Genuß ihre Reise, die so jählings während der Straßenbahnfahrt unterbrochen wurde.

Sie nimmt mit einem kleinen Seufzer endgültig Abschied von der Ostmark und entscheidet sich ganz fest für Thüringen. Ihre Freundin Käthe aus dem Geschäft hatte einmal eine Fahrt dorthin gemacht und ihr Aufnahmen von der Wartburg und vom Schwarzatal gezeigt.

Ja, Thüringen, das wäre schon das richtige.

Die Überraschung

Ein rechter, klarer Frühlingstag lacht über der Stadt Hamburg.

Frau Grundmann öffnet die Fenster ihrer Wohnung, so weit es nur geht, und atmet voll Genuß die weiche Luft. Überall sieht sie frühlingshungrige Menschen an den Fenstern.

Und wirklich spannt sich ein Stück blauer Himmel auch über den Hof. Die Mittagssonne liegt voll auf dem Sandhaufen, auf dem die Kinder spielen, und sogar der einsame Birnbaum mit seinem trockenen Geäst sieht nun nicht mehr so dürftig aus und verspricht ein wenig Grün. —

Ein schöner Tag! —

Frau Grundmann sieht den kleinen Hansi unter den spielenden Kindern. Er jagt mit einem Reifen über den Hof und bedroht in seinem Eifer die Sandburgen und Kuchen der anderen. Es gibt Geschrei und Tränen. Ein großer Bruder erscheint als Rächer, und Hansi nimmt es als will-

kommenen Ausweg, als er Frau Grundmann am Fenster entdeckt. Er ruft: „Du, ich komm mal rauf, ich muß dir mal was sagen.“ Und im selben Augenblick ist er in der Haustür verschwunden, und Frau Grundmann hört seinen kleinen, energischen Schritt auf der Treppe. Sie gießt heißes Wasser in den Eimer und beginnt den Flur zu wischen, und schon steht der Junge vor ihr. „Na, mein Kerlchen, was wolltest du mir erzählen?“ Der kleine Schlauberger macht ein ganz betrübtes Gesicht und zieht die Stirn voller Falten. „Och, das habe ich verdammt ganz vergessen“, sagt er bedauernd. Denn niemals hätte er eingestanden, daß es ihm im Hof zu ungemütlich wurde.

Er nimmt ein Staubtuch und wischt aus Leibeskräften am Türgriff und am Treppengeländer herum. Dabei entdeckt er den Briefträger vor der eigenen Wohnung und läuft schon wieder hinunter und fragt keck: „Haben Sie was für Ruhnkes?“

Frau Grundmann hört ein herzliches Lachen. Der kleine vierjährige Junge ist aber auch wirklich zu drollig.

Sie will gerade die Tür schließen, als der Briefträger ruft: „Einen Augenblick, heute habe ich auch etwas für Sie!“

„Für mich, wer sollte mir schreiben?“ denkt Frau Grundmann ganz erstaunt. Sie sieht einen grauen Briefumschlag mit einem dienstlichen Stempel. „Na, nicht gerade für Sie, sondern für Ihre Tochter Ursula Grundmann“, sagt der Briefträger und denkt daran, daß er heute schon viele solcher Umschläge abgegeben hat. Drüben bei Dr. Gruber, bei Fleischermeister Kranz und in der Schönstraße bei Lokomotivführer Krause und bei Apotheker Böhm. Überall haben sich erschreckte oder vergnügte Gesichter über den Brief gebeugt.

Da der Briefträger seinen heutigen Dienst bald beendet hat, ist er einem kleinen Plausch gar nicht abgeneigt. Er stopft seine Pfeife und setzt sie in Brand. —

Frau Grundmann hält den Umschlag in den Händen. Da ist er nun, der Arbeitsdienst ruft ihre Ursel.

Täglich hatte sie es erwartet, und gerade heute ist sie so unvorbereitet. Es fällt ihr doch schwerer, als sie es je zugegeben hat.

„Na, na, das ist nun nicht so schlimm", meint der Briefträger tröstend, „meine Nichte, die Ella, war im vorigen Sommer auch dabei. Das war immer so ein mickriges Ding, kann ich Ihnen sagen. Aber dann, als sie wiederkam, da habe ich sie zuerst gar nicht erkannt: blanke Augen, braungebrannt und immer Geschichten im Kopf; von ihrem Dorf und von ihrem Lager und was sie alles erlebt hatten! Unsere ganze Familie hat sich gefreut. Meine Tochter schicke ich gleich hin, wenn sie so weit ist, die brauchen sie gar nicht erst zu holen."

„So, so", sagt Frau Grundmann zerstreut, „vielleicht kommen dann unsere beiden Kinder zusammen in ein Lager."

Der Briefträger lacht aus vollem Halse: „Na, das wird doch noch nicht ganz gehen, denn meine ist erst fünf."

Frau Grundmann muß nun auch lächeln, und ihr Kummer ist ein wenig verflogen. Sie gibt sich einen energischen Ruck. Es geht ja schließlich allen Müttern so wie ihr, und sie wird die letzte sein, die Ursel den Abschied schwer machen will.

Der Briefträger freut sich über das veränderte Gesicht. Er deutet mit der Pfeife auf sich selbst und sagt befriedigt: „Na, sehen Sie, Sie brauchen bloß den Schulz zu fragen, der wird Ihnen schon das Richtige erzählen. — — — Nanu, was will denn die Frau Klaaßen?" Beide sehen erstaunt, wie die Frau atemlos die Treppe heraufstürmt. Solange Frau Grundmann in diesem Hause wohnt, hat Frau Klaaßen ihren Gruß selten freundlich erwidert, geschweige denn ein Wort mit ihr gesprochen.

„Frau Grundmann, Frau Grundmann, muß Ihre Ursula auch in den Arbeitsdienst? Ach, da stehen Sie ja auch noch

herum. Haben Sie mir diesen Wisch in den Briefkasten gesteckt?" Sie schlägt aufgeregt mit der einen Hand auf den dienstlichen Brief. Ihre Brillengläser funkeln den Mann böse an. „Ich protestiere, ich denke gar nicht daran, meine Tochter zu den schmutzigen Bauern zu schicken."

Der Briefträger bleibt gemütlich. „Na, das wird Ihnen wohl wenig helfen. Und wie Ihnen bekannt sein dürfte, kommen ja die Milch, die Butter und die Eier und vieles mehr von den „schmutzigen Bauern", da dürften Sie ja nun eigentlich nichts von essen. Unsere Ella sagt aber . . ."

„Ach, Ihre Ella interessiert mich nicht. Denken Sie nur, Frau Grundmann, da muß ich dann ganz allein meine Wohnung sauber machen. Ich werde mir ein Attest verschaffen, mein krankes Bein läßt das sowieso nicht zu."

„Na, davon habe ich aber eben nichts gemerkt", murmelt der Briefträger. Frau Klaaßen fährt herum. „Was sagten Sie?"

„Ich meinte nur, daß Sie nun arge Schmerzen haben müssen, wo Sie die Treppe so schnell heraufgelaufen sind", sagt der Mann und seine Stimme zerfließt vor Mitleid. —

Frau Grundmann fragt ungläubig, ob denn Frau Klaaßens Tochter gar keinen Beruf hätte.

„Das hat meine Tochter nicht nötig und überhaupt . . ." Frau Klaaßen besinnt sich, daß Frau Grundmann und dieser Briefträger wohl ihrer nicht würdig sind. Sie läuft die Treppe hinunter und schlägt die Tür hinter sich zu. —

„Na, machen Sie sich man keine Gedanken darüber", sagt der Briefträger gemütlich, als er das erschreckte Gesicht von Frau Grundmann sieht, „die Frau ist es gar nicht wert, daß wir uns über sie aufregen. Und die Tochter muß ja doch in den Arbeitsdienst. Das freut mich am meisten."

Er tippt an die Mütze und klingelt an der Nachbarwohnung, und Frau Grundmann hat nun endlich Ruhe, um den Brief zu öffnen. Sie entfaltet den hellblauen Einberufungsbefehl ihrer Tochter und liest: „Sie werden hiermit

in das Lager Schönfelde im Bezirk I Ostpreußen einberufen und haben sich am 4. April, spätestens 12.50 Uhr, auf dem Hauptbahnhof zum Sammeltransport einzufinden."

Schönfelde in Ostpreußen? Frau Grundmann kennt diesen Ort nicht. Ihr Blick haftet an diesem einen Wort „Ostpreußen", und eine leise Freude steigt in ihr auf. Sie denkt nicht daran, daß Ursel bald Hunderte von Kilometern von ihr fort sein wird und dann sicherlich auch nicht einmal zum Urlaub zu ihr kommen kann; sondern sie denkt nur das eine: Ursel darf ihre Heimat sehen, die ihr selbst jahrzehntelang verschlossen blieb. Und es erscheint ihr gleichsam wie eine Aussöhnung mit dem eigenen Schicksal, daß sie ihre Tochter dorthin schicken kann.

Da Frau Grundmann heute keine Anprobe mehr hat, entschließt sie sich, in die Stadt zu fahren und Ursel die Einberufung zu bringen, die sowieso dem Betriebsführer sofort vorgelegt werden muß.

Sie steigt an der Alster aus der Straßenbahn und biegt in die Geschäftsstraße ein, in der auch das Modehaus Petersen liegt, von dem Ursel immer stolz „unser" Modehaus sagt. —

Wie warm die Sonne auch hier auf der breiten Straße liegt! Die Menschen, die Frau Grundmann begegnen, haben durchweg erwartungsfrohe Gesichter. Hier und dort taucht schon ein heller Frühjahrsmantel auf, der von den Vorübergehenden gebührend bewundert wird. Die Brummkreisel der Kinder tanzen mitten auf dem Gehsteig, und kein Schupo könnte heute so hartherzig sein, diese sicheren Anzeichen des Frühlings zu vertreiben. —

Als Frau Grundmann in den ersten Stock zur Hutabteilung hinaufgeht, in der Ursel arbeitet, überlegt sie, wie ihre Tochter die Einberufung wohl aufnehmen wird.

Fräulein Schwarz, die Abteilungsleiterin, kommt auf sie zu und begrüßt sie sehr herzlich. Sie kennen sich von einem

Betriebsausflug nach Blankenese, zu der auch die Familienangehörigen mitgenommen wurden.

Frau Grundmann zeigt die Einberufung. „Nun wird mir meine beste Hilfe fortgenommen", sagt Fräulein Schwarz bedauernd mit einem Blick auf Ursel, die gerade einer Dame einige Hüte zeigt.

Während Frau Grundmann wartet, sieht sie, wie ihre Tochter hinter die Kundin tritt und ihr einen Hut aufsetzt. Dabei begegnen sich ihre Augen im Spiegel, und Ursel läßt die erhobenen Arme vor Überraschung sinken. Wenn die Mutter ins Geschäft kommt, muß schon etwas Besonderes vorgefallen sein. Sie erinnert sich, daß eine Kollegin heute mittag in der Kantine erzählt hat, daß sie ihre Einberufung nach Thüringen bekommen hätte. Das wird es also sein.

Als sich die Kundin erstaunt und etwas unwillig umsieht, murmelt Ursel eine Entschuldigung und sagt mitten aus ihrem Gedankengang heraus, daß sie in diesen Tagen in den Arbeitsdienst müßte. Doch die Kundin hat keine erwachsenen Töchter und daher auch kein Verständnis. Sie sagt nur uninteressiert: „So, so, in den Arbeitsdienst." Dabei tippt sie schon mit dem Finger auf eine der Stoffblüten am Hutrand: „Die müßte weg, meinen Sie nicht auch?" Ursel wird rot und beeilt sich, nun auch ihrerseits ihre Meinung über die Blüte zu sagen.

Endlich ist der Kauf abgeschlossen.

Ursel steht neben der Mutter und hält den Einberufungsbefehl in den Händen. Sie liest: Schönfelde in Ostpreußen ... in Ostpreußen? Ursel sieht das erwartungsvolle Gesicht der Mutter. Sie nimmt sich zusammen. Nein, Mutter soll wirklich nicht merken, daß sie enttäuscht ist ...

Der Chef, Herr Petersen, macht seinen üblichen Rundgang durch das Geschäft. Fräulein Schwarz begleitet ihn durch ihre Abteilung. Sie besprechen dies und das über den Einkauf, und Fräulein Schwarz berichtet, daß sie nun bald ohne die kleine Grundmann auskommen müßte. Sie ist

ehrlich betrübt, weil sie die muntere und gewissenhafte Ursel so recht ins Herz geschlossen hat.

„Na, sehr erfreut scheint das Mädel ja nicht zu sein", sagt der alte Herr. „Das ist wohl ihre Mutter?" Er geht rasch auf die beiden zu, begrüßt Frau Grundmann und sagt zu Ursel: „Ich hörte, daß Sie uns verlassen müssen. Zeigen Sie doch einmal her: Ah, Ostpreußen! Ich war im vergangenen Jahr dort oben. Ein schönes Land, man muß es nur richtig sehen."

Und dann zu Frau Grundmann gewandt: „Wir geben Ihre Tochter gar nicht gern her. Aber sie hat uns ja versprochen, nach dem Arbeitsdienst wieder zu uns zu kommen."

Während Herr Petersen seinen Rundgang fortsetzt, sagt er sinnend zu Fräulein Schwarz: „Was hat es doch die heutige Jugend gut! Sie fährt kreuz und quer durch Deutschland und hört und erlebt Dinge, die meine Generation sich erst mühsam erarbeiten mußte. Aber ich freue mich herzlich darüber."

Ursel ist nachdenklich geworden.

Was muß das wohl für ein Land sein, das Mutter nicht vergessen kann und von dem ihr Chef mit solcher Wärme sprechen konnte?

Sie ist nun ganz die alte Ursel. Sie nimmt ihre kleine Mutter rasch in den Arm und sagt leise und nachdrücklich: „Ich freue mich sehr auf deine Heimat." —

Fahrt durch Deutschland

Die letzten Tage vor der Abfahrt sind schnell vergangen. Ursel mußte zum Arbeitsamt gehen, um in ihr Arbeitsbuch den Schließungsvermerk eintragen zu lassen, dann war sie auf der Polizei, um sich zu dem angegebenen Meldeamt umzumelden. Außerdem mußten noch Wäschenamen gekauft

werden. Dann war noch dieses und jenes auszubessern, kurz, sie hatte alle Hände voll zu tun, um bis zur Abfahrt fertig zu sein. —

Nun stehen sie beide in der Bahnhofshalle. Frau Grundmann hat ihren Arm unter den der Tochter geschoben und sich leicht gegen sie gelehnt. So bilden sie eine kleine Insel in dem Lärm und Durcheinander des Bahnhofs. Sie sehen viele junge Mädel in Ursels Alter, die zum Teil sehr schwere Koffer tragen. Frau Grundmann sagt ängstlich: „Du hast so wenig mitgenommen, ob das auch genug sein wird?" Doch Ursel hat sich vorsorglich bei einer ehemaligen Arbeitsmaid erkundigt, was sie im Lager gebrauchen kann. Sie weiß, daß der größte Teil der Privatsachen sofort zurückgeschickt wird. Daher sieht sie zuversichtlich auf den schmalen Koffer zu ihren Füßen.

Jetzt kommen auch einige Arbeitsdienstführerinnen in die Halle. Auf einen Ruck wenden sich all die jungen Gesichter ihnen zu. Ah, nun gehts los! Die Mädel nehmen unwillkürlich ihre Koffer auf und drängen ihnen nach.

Plötzlich erhält Ursel einen heftigen Stoß. Als sie sich umdrehen will, sagt eine helle Stimme: „Ach, entschuldigen Sie, bitte. Habe ich Ihnen weh getan?"

Ursel sieht in zwei entsetzte Augen und muß nun schallend lachen. Da steht ein zierliches Mädel vor ihr, das sich krampfhaft bemüht, mit einer Hand einen aufgesprungenen Koffer zusammenzuhalten, aus dem schon einige Wäschestücke hervorgucken. In der anderen Hand hält sie ein wahres Monstrum von Ziehharmonika und einen kleinen Koffer, so daß sie im Augenblick nicht weiß, was sie zuerst hinstellen soll, ohne daß es ein Unglück gibt.

Ursel springt hinzu und nimmt ihr den großen Koffer ab. Die Zierliche atmet auf. Sie bedankt sich, sagt aber gleich darauf mißtrauisch: „Weshalb haben Sie eigentlich gelacht, ist etwas Komisches an mir?" Dabei sieht sie prüfend an sich herunter, so daß Ursel nun wieder zu lachen beginnt.

„Aber Ursel!" Frau Grundmann ist ganz verlegen.

„Ach, lassen Sie nur", sagt das fremde Mädel. Sie sieht Ursel fest an: „Wenn Sie nun sagen, daß Sie auch in den Arbeitsdienst kommen und gar nach Schönfelde, da oben in Ostpreußen, dann wundert mich nichts mehr. Dann habe ich mich ja wieder mal richtig eingeführt."

Frau Grundmann muß nun auch lächeln. Ursel nickt mit dem Kopf. Ja, es wäre schon richtig, sie käme auch in das Lager und freute sich, eine Kameradin gefunden zu haben.

Die andere streckt ihr die Hand hin und sagt offenherzig: „Ich bin Inge Peters. Wir sehen uns ja nachher."

Und ehe Ursel ihren Namen genannt hat, ist Inge mit ihren Koffern in der Menge verschwunden.

Die einzelnen Lager werden aufgerufen und stellen sich hintereinander auf. Die zukünftigen Arbeitsmaiden nehmen Abschied. Hier und da gibt es bei aller Tapferkeit doch ein paar verstohlene Tränen.

„Karkelbeeck" wird aufgerufen, dann „Elchwerder" und nun „Schönfelde".

Eine Arbeitsdienstführerin ruft: „Schönfelde, hierher!" Ursel umarmt ganz fest ihre Mutter und küßt sie auf die Stirn. Sie hört ein halb ersticktes „Bleibe mir nur hübsch gesund, mein Liebes". Dann wird sie durch eine von Arbeitsmännern gebildete Sperre hindurchgeschoben und steht neben ihren zukünftigen Kameradinnen.

Inge lacht ihr schon entgegen. „Da bist du ja", sagt sie, als ob das die einfachste und natürlichste Sache von der Welt wäre, und Ursel spürt wohltuend dies warme „Du" der Kameradschaft.

Die Arbeitsdienstführerin zählt: „Eins, vier, acht, neun. Nanu, da fehlt noch jemand für Schönfelde. Sie liest die Namen vor: Elfriede Hoch, Inge Peters, Ursula Grundmann, Thekla Klaaßen? — Thekla Klaaßen fehlt noch. Die Sperre öffnet sich, und ein blasses Mädel stellt sich zum Lager Schönfelde.

Dabei gibt es eine kleine Aufregung.

Eine Frau will unbedingt mit durch die Sperre. Die Arbeitsmänner haben ihre liebe Not. Der eine sagt begütigend: „Nun nehmen Sie doch Vernunft an. Sie dürfen ja nach dem Einsteigen gleich auf den Bahnsteig." Aber Frau Klaaßen ist durchaus nicht zu besänftigen. Sie drängt die Umstehenden rücksichtslos zur Seite und stößt dabei einer alten Frau den Hut vom Kopf. Ein Mann sagt laut und deutlich: „Nun machen Sie aber einen Punkt. Ein bißchen mehr Disziplin könnte Ihnen nichts schaden."

Beleidigt sieht Frau Klaaßen den Mann an und sagt: „S i e haben sicher keine Tochter dabei."

„O doch", antwortet er und winkt einem Mädel lächelnd zu, das seinen Gruß strahlend erwidert. —

Der Sonderzug läuft langsam ein.

Die Arbeitsmaiden werden auf den Bahnsteig geführt und auf die einzelnen Wagen verteilt.

Ursel hat einen Eckplatz neben Inge Peters. Sie läßt die Fensterscheiben herunter und sieht, daß die Angehörigen jetzt auch auf den Bahnsteig kommen.

Ob sie ihre Mutter in dem allgemeinen Trubel finden wird? Sie winkt mit beiden Armen, und Inge unterstützt sie kräftig. — Schönfelde, hierher!

Jetzt hat sie ihre Mutter erspäht. Sie beugt sich weit aus dem Fenster und sieht ihre Mutter strahlend an. Frau Grundmann sagt: „Da ist ja auch die Kameradin von vorhin dabei, das freut mich." Sie reicht auch Inge Peters die Hand.

Am Nebenfenster steht Frau Klaaßen und gibt ihrer weinenden Tochter einige Ratschläge. „Laß dich nur nicht ausnutzen, Thekla. Wenn sie von dir zuviel verlangen, dann schreibe sofort, damit ich mich beschweren kann, hörst du?" Und Thekla nickt heftig hinter ihrem Taschentuch.

Der Zug fährt langsam an.

‚Tapfer sein', denkt Frau Grundmann. ‚Ursel soll eine frohe Mutter in Erinnerung haben.' Sie geht neben dem

Wagen her und lächelt Ursel zu: „Ich weiß, daß du es gut machen wirst — dort oben brauchen sie Menschen, die anpacken können — — und ein frohes Herz haben.“ Und dann, als der Wagen schneller und schneller gleitet: „Grüß mir die Heimat, Ursel!“

Wagen um Wagen rollt vorbei. Aus allen Fenstern sehen drei, vier, auch fünf Mädel. Sie winken und rufen, und jede von ihnen glaubt, in der entgleitenden Bahnhofshalle noch „ihre“ Eltern oder „ihre“ Bekannten zu erkennen, bis ihnen in einer Biegung ein Häuserblock auch die letzte Sicht nimmt.

In Berlin steigen noch neue Dienstpflichtige hinzu.

Bald fährt der Zug durch die nächtliche Mark Brandenburg. Das Mondlicht glänzt milchig auf den weiten, überschwemmten Äckern und Wiesen — hin und wieder schiebt sich ein Kiefernwald dazwischen, und Bauerngehöfte tauchen wie Schatten auf, um wieder zu entgleiten. —

Die Transportführerin geht mit der Ärztin durch den Zug, um nach den Mädeln zu sehen, die in jedem Wagen eine Arbeitsdienstführerin zur Begleitung haben.

In einzelnen Abteilen sind die Mädel immer noch munter. Das gemeinsame Erlebnis macht sie füreinander aufgeschlossen. Sie sitzen dicht gedrängt um ihre Begleiterin und fragen nach dem künftigen Lager. Als die beiden Führerinnen zu ihnen treten, sehen sie kaum auf. „Nun, wie geht es hier?“ fragt die Ärztin. „Prima“! antwortet ein Chor.

In einem Abteil spielt gar ein zierliches Mädel zu mitternächtlicher Stunde auf dem Schifferklavier. Die anderen haben sich untergehakt und singen und klatschen sich selbst nach jedem Lied Beifall.

„Inge, kennst du: Ein Schifflein sah ich fahren?“ Inge nickt, und schon spielt sie das Lied. Bei „Kapitän — Leutenant“ stehen die Mädel im Wechsel auf und purzeln auch schon lachend durcheinander, weil sich der Zug just in diesem

Augenblick in eine Kurve legt. „Ihr seid ja eine muntere Gesellschaft", sagt die Transportführerin, „wo kommt ihr denn hin?"

„Nach Schönfelde", antworten sie, und Inge begleitet dieses „Schönfelde" mit ein paar hellen Tönen auf ihrem Schifferklavier.

„Da habt ihr aber Glück, ihr kommt in ein schönes Gutshaus. Ihr müßt eurer Lagerführerin, Fräulein Heinze, einen herzlichen Gruß von mir bestellen, ja?" —

Die Ärztin sieht ein blasses Mädel in einer Ecke des Abteils sitzen, das gänzlich unbeteiligt ist. „Ist Ihnen nicht gut?", fragt sie besorgt. Thekla Klaaßen sieht auf. „Doch", sagt sie kurz.

‚Das fängt ja schon gut an', denkt Thekla, als die beiden Führerinnen das Abteil verlassen haben. Sie ist müde und kann bei dem Lärm nicht schlafen. ‚Weshalb wohl die anderen so lustig sind? Nun, das dicke Ende wird schon noch nachkommen.' —

Inge schließt mit einem hellen Akkord. „So, jetzt kann ich nicht mehr spielen", sagt sie energisch und reibt sich ihre Finger. Ein bedauerndes, langgezogenes „Schade" antwortet ihr.

Fräulein Arlt, die Wirtschaftsgehilfin von Schönfelde, die die Arbeitsmaiden dieses Abteils begleitet, meint, daß es gut wäre, wenn sie nun doch etwas schlafen würden. Die Mädel richten sich auf ihren Bänken ein und ziehen sich die Mäntel über das Gesicht. Thekla hat gut aufgepaßt. Sie hat eine ganze Bank für sich und legt sich lang hin. Fräulein Arlt geht an ihr vorbei und deckt einen Mantel über sie.

Herrgott, ist das hart. Thekla denkt an ihr weiches Bett zu Hause. Wenn nur schon das halbe Jahr herum wäre! Sie erinnert sich an die Abschiedsworte ihrer Mutter: „Laß dich nur nicht ausnutzen."

‚Ich werde alles an mich herankommen lassen', denkt sie. Dann schläft sie auch schon ein.

Auf den Gängen stehen noch ein paar Unentwegte und sehen auf die vorübereilende, wechselnde Landschaft. Hin und wieder liegen große, weiße Flecken auf den Feldern. Wenn ein Fenster heruntergelassen wird, spürt man die zunehmende Kälte. „Bei uns war Frühling, und hier liegt noch Schnee", sagt leise ein Mädel und hüllt sich fröstelnd in den Mantel.

Um und um kreisen die Räder. Siebenhundert Mädel schlafen in dem schütternden Zug. Es war Tag und nun Nacht und wird wieder ein Morgen. Der Osten wächst heran.

Der Mond wird von immer größeren Wolkenbergen verschluckt. Die Höfe liegen jetzt verstreuter in dem flachen Land, und ihre Bedeutung wächst in ihrer Einsamkeit.

Ursel wacht von einem seltsamen Dröhnen auf. Der Zug fährt über eine Eisenbrücke. Sie sieht schlaftrunken aus dem Fenster — ein Fluß, breit und gewaltig! Ein leichter Morgennebel lagert über dem Wasser. ‚Was mag das für ein Fluß sein', denkt sie angestrengt, ‚er sieht so — schwer aus'. Doch sie kann nicht darauf kommen, der Kopf ist so benommen. Sie lehnt sich in ihre Ecke zurück und ist augenblicklich wieder eingeschlafen.

Die Weichsel aber kündete den Osten an. —

„Aufwachen! Wollt ihr denn gar nicht aufwachen?" sagt jemand ganz verzweifelt. Es ist Inge, die ihre Kameradinnen wachrüttelt. „Seht doch, seht doch nur!"

Wieder ist das seltsame Schwirren und Schwingen und Dröhnen in der Luft, und zwischen gewaltigen Eisenstreben, kreuz und quer und geschwungen verlaufend, sehen sie das drängende, graue Wasser der Nogat. Und jetzt!! —

„Da, da, rechts", stammelt Inge. Eine gewaltige Burg, herb, wuchtig und doch aufstrebend und vielfach umgürtet von Mauern und Wällen. Die Marienburg! —

Auch Ursel ist ans Fenster getreten. Nun steht sie da, und ihr Herz wird weit. — „So also fährst du in den Osten ein, und so sieht die Heimat der Mutter dir entgegen!"

Ankunft in Schönfelde

Das ist also der Bahnhof von Schönfelde. Klein und geduckt an einem Abhang gelegen. Davor stehen ein paar Bauern. Sie haben sich auf ihre Knotenstöcke gestützt und warten auf den Königsberger Zug. Der eine malt mit der Spitze seines Stockes lauter Kreise in den lockeren Boden. Sie unterhalten sich vom Wetter. Der Schnee liegt noch in großen, grauen Fladen an den Hängen, und der Wind ist eisig. — 5 Grad Frost.

„Verdammich, ich möcht wissen, ob es diesmal überhaupt noch mal Frühling wird", knurrt der eine zwischen den Zähnen. Er nimmt seine Pfeife aus dem Mund und spuckt vor Zorn und Verachtung auf das elende Wetter vor sich auf den Boden.

Die anderen nicken. Ja, es wäre wirklich bald Zeit, daß sie aufs Feld kämen. Denn das ist nun einmal ihre stete Sorge, der Kreislauf des Jahres: ackern, säen, ernten und die dazugehörige Witterung. —

„Wir bekommen ja nun bald neue Arbeitsmaiden", beginnt wieder einer. „Ja", sagt ein anderer, „sie sollen heute mit dem Mittagszug kommen. Fräulein Heinze hat es meiner Frau erzählt — lauter Marjellens aus der Großstadt, aus Hamburg und Berlin. Na, ich möcht wissen, was die uns schon viel helfen werden."

„Ach laß man", meint ein anderer, „ich bin schon froh, wenn es meine Frau im Haus ein bißchen leichter hat. Sie wollen ja auch im Mai einen Kindergarten aufmachen. Da schicke ich meine drei dann hin." —

Die Bauern nicken. Das muß man zugeben; das Lager tut schon, was es kann, und mit Fräulein Heinze kann man auskommen, das hat sie in dem halben Jahr, in dem das Lager in Schönfelde ist, bewiesen.

Der Bahnhofsvorsteher Kurschat kommt nun auch heran. Sie schütteln sich die Hand. „Na, Fritz, kommst morgen zu einem Skat zu uns?", fragt der Bauer Lengwenat. Der Mann mit der roten Mütze nickt. Der Zug läuft gemächlich ein, und die Bauern steigen umständlich in die hohen Wagen.

Der Bahnhofsvorsteher nickt noch einmal den Männern zu, die an den Fenstern stehen. Er gibt das Abfahrtszeichen und geht dann, mit sich selbst zufrieden, über den Bahndamm.

Die verdammten Hühner, sie kratzen ihm zuviel auf dem Bahnsteig herum. Vor einer Woche hat sich wahrhaftig solch ein dummes Viech überfahren lassen. Er lockt sie: tuck, tuck, tuck und sperrt die eilig heranlaufenden Hennen in den Stall, weil nun bald der Zug aus der entgegengesetzten Richtung kommen muß.

Feine Sache, morgen der Skat! Da wird er den Lengwenat ordentlich rupfen, und ein heißer Grog von Rum würde auch nichts schaden. Brr, ist das noch eine Kälte!

Ein Kastenwagen fährt im scharfen Trab vor den Bahnhof. Der Siedler Grow hat Fräulein Heinze versprochen, die Koffer der neuen Arbeitsmaiden abzuholen. Da ist er nun. Neben ihm sitzt Fräulein Liegener, die Verwalterin, die im Auftrag der Lagerführerin die Hamburger und Berliner abholt.

Die vier Kameradschaftsältesten des Lagers Schönfelde sind mit ihren Rädern auf der Anhöhe vor dem Bahnhof auch schon zu sehen. Sie fahren in einer schneidigen Kurve die abfallende Landstraße hinunter und lehnen die Räder an einen Schuppen neben dem Bahnhof.

Sie schlagen sich die Hände warm. Die Lenkstange kühlte noch durch die Handschuhe hindurch.

„Ich bin ja gespannt, wie sich die Neuen machen werden. Die ostpreußischen, die gestern kamen, sehen ja eigentlich ganz ordentlich aus", sagt Käthe Ewald. Sie führt die erste Kameradschaft.

Sie fachsimpeln ein wenig, die vier. Vor einem halben Jahr waren sie selbst als Arbeitsmaiden gekommen. Nun haben sie schon eine Reihe von Pflichten. Elf Arbeitsmaiden in der Kameradschaft zur Ordnung anzuhalten, will schon etwas bedeuten. Das sichtbare Zeichen dieser ersten Würde ist ein schlichter brauner Streifen an den Ärmeln ihrer Einheitstracht.

Und man sieht es ihnen an, daß sie sich schon auf diese Pflichten freuen.

Fräulein Liegener unterhält sich mit dem Siedler. „Wann werden die Neuen zu uns kommen?", fragt er. „Sie wissen ja, meine Frau kann bald nicht mehr so recht. Sie erwartet in zwei Monaten unser Erstes." Seine Stimme ist voller Sorge. Seine Frau ist so zart; wenn nur alles gut geht. Sie braucht dringend Hilfe.

Die Verwalterin sagt zögernd: „Nach der Grundausbildung und der Vereidigung bekommen Sie wieder eine Arbeitsmaid." Sie weiß, daß Hilfe gleich not täte, doch die Arbeitsmaiden müssen in den ersten Wochen zunächst mit dem Leben im Lager und mit der Arbeit, die sie erwartet, vertraut werden.

Der Siedler rechnet nach. In drei Wochen also. Er seufzt. Es muß bis dahin eben gehen, und Fräulein Heinze hat ihm nach der Geburt des Kindes zwei Arbeitsmaiden für einige Zeit versprochen. Dann wird sich seine Frau erholen können. —

In der Ferne pfeift ein Zug. Sie kommen! Sie kommen! Die Kameradschaftsältesten sind ganz aufgeregt.

Der Zug wird sichtbar. Die Lokomotive wächst zusehends. Sie stößt dicke, weiße Rauchwolken aus, die sich dann durch den Luftzug dehnen und den Zug umhüllen.

Die Bremsen knirschen. „Schön—felde. — Schönfelde!"

Fräulein Arlt steigt mit ihren vierzehn Schützlingen, zehn Hamburgerinnen und vier Berlinerinnen aus dem Zug. Da stehen sie nun auf dem kleinen Bahnhof, müde und hungrig von der langen Fahrt. Sie hören ein herzliches „Willkommen".

Die Koffer werden auf den Wagen geladen. Der Siedler deutet auf den leeren Sitz neben sich und sagt aufmunternd: „Na, da kann noch einer mitfahren." Die Mädel sehen sich an. Drei Kilometer sind noch bis zum Lager. Sie sind wohl alle abgespannt, aber niemand meldet sich; entweder alle oder keine. Sie wollen zeigen, was Großstädter aushalten können.

Niemand? — Doch. Thekla tritt vor. „Ihr habt wohl nichts dagegen?" sagt sie, und schon sitzt sie neben dem Siedler. Der knallt mit der Peitsche. Das Pferd zieht an und trabt ins Dorf.

Weshalb sollten sie etwas dagegen haben? Der Platz war ja frei. Und doch spüren die anderen einen Augenblick, daß Theklas Verhalten nicht richtig ist. Aber niemand sagt etwas.

Sie gehen rasch zu. Die Kameradschaftsältesten führen ihre Räder. Der frische Wind belebt die Mädel, und schon zieht eine von ihnen eine Mundharmonika aus der Tasche, und singend kommen sie ins Lager.

Fräulein Heinze begrüßt sie an der breiten Tür des Gutshauses. Neben ihr haben sich die ostpreußischen Arbeitsmaiden aufgestellt, die gestern kamen. Sie sind schon eingekleidet und tragen das blaue Kleid.

Die Lagerführerin freut sich insgeheim über die neuen Mädel, die nach einer solchen Fahrt noch singen. Sie führt sie in ihr Zimmer und sagt herzlich: „Euer Einzug ist mir ein Beweis, daß wir uns gut verstehen werden. Ihr seid gekommen, um im Dorf zu helfen und im Lager gute Kameradschaft zu halten. Ich selbst will eure beste Kameradin sein, und ihr sollt wissen, daß ich immer für euch da

bin. So haben wir gemeinsam einen frohen und arbeitsreichen Sommer vor uns, und das Dorf wird mit uns zufrieden sein."

Sie gibt jedem der Mädel die Hand, die ihren Blick fest erwidern. Da, bei einem Händedruck, ein paar unbeteiligte Augen. Sie gehören dem Mädel, das mit den Koffern gekommen ist.

„Wie heißen Sie?"

„Thekla Klaaßen."

„Sie sind sicher sehr müde?" fragt Fräulein Heinze freundlich. Sie teilt nun die Mädel den einzelnen Kameradschaften zu. „Käthe Ewald, Sie nehmen sich dieser drei an. — Das ist eure Kameradschaftsälteste, die sich nun um euch kümmern wird. — Also Inge Peters, Ursula Grundmann und Thekla Klaaßen gehören in die erste Kameradschaft.

Bald haben sich vier Gruppen gebildet.

„Ihr könnt das Nötigste für die Nacht aus euren Koffern nehmen. In einer halben Stunde werden wir essen, und dann dürft ihr sofort nach dem Duschen schlafen gehen."

‚Herrgott ist der Strohsack hart. Ich werde überhaupt nicht schlafen können', denkt Thekla unglücklich. Sie sieht zu Inge hinüber, die sich wie ein Igel in ihre Decke gerollt hat. Dann schläft sie auch schon ein.

Ursel liegt noch eine Weile wach. Es ist ein seltsames Wachen. Ihre Mutter steht auf dem Bahnsteig, sie winkt und ruft: Grüß mir die Heimat — die Mädel im Zug — Inge — die lange Fahrt durch die Nacht, dann die Marienburg — und nun das Lager.

„Sei doch leise, die Neuen schlafen schon", sagt eine Stimme. Eine Tür wird geschlossen, und jemand geht auf Zehenspitzen durch den Raum.

‚Es wird einer dieser schmalen Schränke sein', erinnert sich Ursel, ‚in die wir morgen unsere Sachen einräumen. Wie gut, daß ich so wenig mitgenommen habe.'

Noch einmal fährt sie aus dem Halbschlaf auf. Sie singen draußen, das kennt sie doch?

Gute Nacht, Kameraden — bewahrt ein tapferes Herz — — und Fröhlichkeit in euren Augen. — —

Der Anfang

Ursel liegt im Halbschlaf und versucht sich zurechtzufinden. Sie hat so gräßlich geträumt. — Wie war es doch eben?

Sie fuhr in einem Zug. Er dröhnte und schütterte, und immer schneller kreisten die Räder. Die Telefonmasten am Weg huschten wie drohende Schatten am Fenster vorbei, und die Drähte sausten und klangen und verwirrten sich zu undurchdringlichem Gespinst.

Keinen Ausweg gab es; sie fuhren und fuhren. Ein Schaffner kam durch den Raum. Er hatte ganz große, finstere Augen; ein wallender Bart hing ihm bis auf die Brust.

„Wann halten wir denn an?" fragte sie ihn. Er sah sie an. Waren das noch Augen, die sie anstarrten und näher — immer näher — kamen? — Nein, dunkle Höhlen — zum Erschrecken groß!

„Wir steigen nie mehr aus", sagte er hohl, „wir fahren bis ans Ende der Welt." — — —

Wie wird die Mutter lachen, wenn sie ihr den Traum erzählt. — Die Mutter? — —

Ursel ist vollends wach geworden. Sie stützt sich auf die Arme und versucht, sich im Raum zurechtzufinden. Das Lager! Natürlich — sie ist ja in Schönfelde.

‚Verdammt hoch liege ich hier', denkt sie. — Es knistert im Strohsack, wenn sie sich bewegt. Unter ihr atmet jemand langgezogen und gleichmäßig.

Ursel beugt sich über den Bettrand und sieht in das untere Bett. Da liegt das Mädel aus Elbing mit dem krausen Haar. Wie heißt sie doch? — Ursel denkt angestrengt nach — richtig, Friedel!

Sie hat die Bettdecke bis ans Kinn gezogen. Jetzt wälzt sie sich herum und reißt dabei schlaftrunken die Augen auf.

„Was ist los?“, sagt sie und starrt gerade in Ursels vorgeneigtes Gesicht. Ursel fährt zurück. Nein, so etwas, — sie hat sich ordentlich erschreckt. —

Durch die beiden Fenster fällt schon genügend Licht, so daß die Arbeitsmaid alle Einzelheiten erkennen kann.

An den hellbraunen Schränken sind in schöner Schrift die Namen der neuen Arbeitsmaiden angebracht. „Ursula Grundmann“ steht auf einem der weißen Schilder; genau so wie im Waschraum, wo jede von ihnen eine blanke Schüssel, zwei Handtücher und ein Zahnglas vorfand.

Bis ins kleinste ist alles für die Ankunft vorbereitet gewesen. „Das sind eure ständigen Plätze, für die ihr zu sorgen habt“, hat die Kameradschaftsälteste im Waschraum gesagt, „das muß alles tipp, topp aussehen“. Sie hat dabei ein undurchdringliches Gesicht gemacht, so daß die Neuen vor einem sauberen Zahnglas und vor dem richtigen Kniff im gefalteten Handtuch Achtung bekommen haben. —

Im Nebenbett richtet sich Inge auf. Sie reibt sich schlaftrunken die Augen und sieht zu Ursel hinüber. „Kannst du nicht mehr schlafen?“, fragt sie leise, „es ist schon hell im Zimmer — wart mal — sieben Uhr.“

Sie flüstern nun. „Am schwersten wird mir die Ordnung fallen“, sagt Inge und macht ein bedenkliches Gesicht. „Hast du dir mal so einen Schrank angesehen? Wie ich da meine Sachen hereinbekommen soll, ohne daß die Tür wieder von selbst aufgeht, ist mir schleierhaft.“

Ursel muß an ihre erste Begegnung mit der Kameradin denken, an den offenen Koffer, in dem im bunten Durchein-

ander die Wäsche lag. Sie bemüht sich, das Lachen zu unterdrücken, aber es gelingt ihr nicht recht.

„Ach, du denkst wohl an die Geschichte auf dem Bahnhof", sagt Inge und lacht nun auch. —

„Liegt da eigentlich jemand unter dir?" fragt Ursel. Sie kann es nicht recht erkennen. Die Bettdecke wölbt sich kaum über dem Strohsack.

„Ja, das ist Eva", antwortet Inge. „Sie ist nur ein bißchen dünn und lang geraten." Sie lacht vergnügt. —

Sie kennen noch nicht alle Mädel im Schlafraum. „Da unter dem Bett von der Kameradschaftsältesten schläft Meta. „Sie kommt aus Masuren", sagt Ursel, „und über Thekla, das ist doch die Lotte — Lotte Kudicke aus Berlin." Doch nun ist ihre Weisheit erschöpft. Die anderen Namen bekommen sie nicht mehr zusammen, so sehr sie auch ihr Gedächtnis anstrengen. —

„Ich wußte gar nicht, daß es so viele Führerinnen im Lager gibt", beginnt Inge wieder. „Fräulein Heinze — schön! Eine Lagerführerin brauchen wir schon, und Fräulein Arlt für die Wirtschaft, das leuchtet mir und meinem Magen auch ein, aber da war doch noch solch eine kleine, schmale an der Bahn. „Verwalterin", sagten sie. „Kannst du dir darunter viel vorstellen?" Sie schütteln beide die Köpfe. Was mag es schon im Lager viel zu verwalten geben? — Doch es wird nicht lange dauern, da werden sie erfahren, was für eine verantwortungsvolle Arbeit Fräulein Liegner hat.

Ursel steht mit den anderen in der Bekleidungskammer und hält einen ganzen Berg von Sachen im Arm: eine graubraune Einheitstracht, einen Hut, blaue Kleider, rote Kopftücher, Schürzen, Sportzeug, Strümpfe, Wäsche — es will kein Ende nehmen.

Die Verwalterin sitzt vor einer Liste und trägt fein säuberlich alles ein, was sie an Bekleidung herausgibt.

„Nehmen Sie noch ein Paar Komorken vom Regal, dann sind Sie fertig", sagt sie zu Ursel und schreibt schon weiter. Für sie ist die Sache erledigt, nicht so für Ursel — Komorken??

Sie zuckt ratlos mit den Achseln und dreht sich hilfesuchend nach den andern um.

Fräulein Liegner sieht auf. Warum geht es denn nicht weiter? Heute sind noch vierzehn Arbeitsmaiden einzukleiden. Die Arbeit drängt.

„Komorken kenne ich nicht", sagt Ursel.

Über Fräulein Liegners Gesicht huscht ein Lächeln. „Natürlich, ich hätte mir das auch denken können", sagt sie, „ihr seid ja aus Hamburg. Das ist ein ostpreußischer Fachausdruck für unsere Arbeitsschuhe."

Sie geht ans Regal und greift ein Paar heraus. „Hier, passen Sie einmal an." Sie hält Ursel die Schuhe hin. — —

Das Leder schließt sich fest und warm um Ursels Fuß. Sie bekommt einen richtig schweren Schritt, als sie nun zur Probe in der Kammer auf- und abgeht. Vierzehn Augenpaare folgen ihr. In Theklas Gesicht malt sich Entsetzen. Mit solch derbem Schuhzeug soll sie gehen? Hohe Schnürschuhe, es ist nicht zum Ausdenken. —

Wartet nur ab, ihr Neuen. Bald werdet ihr eure Komorken zu schätzen wissen! Denn einen verläßlichen Kameraden erkennt man erst dann, wenn er mit einem durch dick und dünn gegangen ist.

Fräulein Heinze führt die Arbeitsmaiden durch das Lager.

Sie machen zunächst einen Rundgang durch den Park, der zum Gutshaus gehört. Der Wind schüttelt die alten Bäume und schlägt die kahlen Äste gegeneinander.

Auf einem freien Platz, der von niedrigen Tannen umstanden ist, bleibt die Lagerführerin stehen und erzählt, daß dieser Platz die Sportwiese sei und daß sie hier im Sommer die Siedler- und Kinderfeste feiern werden.

„Das ganze Dorf kommt dann zu uns, und wir werden Stegreifspiele machen und singen. Da gibt es vorher immer viel Arbeit."

Sie sieht ihre Arbeitsmaiden an. O ja, sie werden es schon miteinander schaffen.

Und jetzt! — Fräulein Heinze freut sich schon auf die Überraschung. Sie biegt in einen schmalen Waldpfad ein.

Inge stößt Ursel an: „Du, da schimmert doch Wasser zwischen den Baumstämmen — sieh doch nur, ein See!" Auch die anderen haben ihn entdeckt. Sie gehen rascher zu. Der Boden senkt sich, und nun liegt der See vor ihnen. Sogar ein Sprungbrett ist am Badesteg angebracht.

„Wer kann denn von euch noch nicht schwimmen?" fragt Fräulein Heinze. Vier Finger kommen zögernd in die Höhe. „Wir werden es euch schon beibringen", rufen die anderen. Auf einmal sind sie alle ganz lebhaft geworden. Sie spüren, was für einen schönen Sommer sie noch vor sich haben werden. Die erste Befangenheit ist gewichen.

Fräulein Heinze freut sich über die Mädel. „Natürlich gehen wir im Sommer hier oft hin. Wir haben ja an zwei Nachmittagen in der Woche Leibeserziehung, und dann denkt nur an den Frühsport, wenn wir durch den Park laufen und hier baden können."

Doch wird es wohl noch eine Zeit bis dahin dauern. Der Wind pfeift eisig durchs Gehölz, und die Mädeln frösteln in ihren Mänteln. Sie gehen ins Haus zurück. — —

In der Diele hängt eine Pflugschar mit einem eisernen Klöppel — der Gong, der sie noch oft am Tage rufen wird. Eine breite Tür führt zum Tagesraum, einem schönen, großen Zimmer, mit schlichten Möbeln und einer bauchigen Vase vor dem Kamin.

Sie steigen die Treppe hinauf und stehen vor einer Tür mit einem merkwürdigen, bunten Schild: Eine Arbeitsmaid sperrt ihren Mund weit auf, und ein Mann im weißen Kittel gibt ihr aus einer großen Flasche eine Flüssigkeit ein.

„Heilstube" steht darunter.

„Na, da kriegen mich keine zehn Pferde hinein", sagt eine Überängstliche. Fräulein Heinze lacht. Sie öffnet die Tür. Überrascht sehen die Mädel in ein hellgetünchtes Zimmer mit vier weißen Krankenbetten. Als Fräulein Heinze einen Schrank aufschließt, funkeln ihnen Pinzetten und Scheren entgegen.

„Da kann ja ein Arzt neidisch werden", sagt Lotte Kudicke anerkennend. Sie will Medizin studieren, und dieses Zimmer imponiert ihr gewaltig. Doch die anderen wenden sich ab. Karbolgeruch und Fieberthermometer, das ist nichts für sie. Da gefällt ihnen schon weit besser der breite Schrank auf dem Flur. Sportgeräte sind darin: Bälle in allen Größen, Kugeln, Seile und Stäbe.

Nun ist es Eva, die eine Eisenkugel fachkundig in der Hand wiegt.

Fräulein Heinze zeigt die Zimmer der Führerinnen. Friedel stößt Thekla voller Begeisterung an: „Da läßt sich's aber leben, das habe ich mir längst nicht so vorgestellt. Jede Führerin hat hier ihr eigenes Zimmer, und so hell und warm sehen sie aus."

Sie merkt in ihrer Bewunderung gar nicht, daß die anderen längst den langen Gang zur Küche heruntergehen, die im Erdgeschoß liegt.

Da stapeln sich in den Schränken zahlreiche Tassen und Teller von schönem, breitrandigem Bauerngeschirr. Dickbauchige Kannen und große Schüsseln füllen die Regale.

Jeder Platz ist überlegt und ausgenutzt.

Fräulein Heinze sieht die bewundernden Gesichter.

„Ja, Fräulein Arlt will auch aus jeder von euch eine ordentliche Hausfrau machen", sagt sie.

„Wenn ihr in drei Wochen zum Siedler geht, bleiben einige von euch im Lager, die in der Küche, im Haus oder in der Wäsche gruppenweise arbeiten. Nach vierzehn Tagen wird dann gewechselt."

Inge macht ein bedenkliches Gesicht; ob Fräulein Arlt es auch bei ihr schaffen wird? Eine gute Hausfrau — ach, Inge ist noch weit davon entfernt. Vor kurzem waren Mathematik und Physik ihre starken Seiten. Aber was nützt ihr das jetzt angesichts der dampfenden Töpfe? —

„Und nun dürft ihr zum Schluß noch unsere vierbeinigen Lagerinsassen besuchen", sagt die Lagerführerin.

Sie gehen am Lagergarten vorbei, und Fräulein Arlt öffnet die Tür zu einem Stall.

Viele Mädchenköpfe beugen sich dichtgedrängt über einen Verschlag. Da stehen zwei blütenzarte Ferkel und sehen ihrerseits interessiert in die Höhe. „Fritzchen und Karlemann" ist auf eine Tafel fein säuberlich geschrieben. Doch welches ist Fritzchen und welches Karlemann? Sie ähneln sich wie ein Ei dem anderen.

Plötzlich, hast du nicht gesehen, rennen sie quietschend im Verschlag herum und werfen mit der Schnauze das Stroh in die Höhe — kurz sie benehmen sich, als ob der Leibhaftige hinter ihnen her wäre. Ein Ringelschwanz, eine quietschende Schnauze, weißbewimperte, mißtrauische Augen unterm Stroh, und dazwischen fliegen die Halme im wilden Durcheinander.

Ein helles Mädchengelächter läßt sie verdutzt innehalten. „Wuff, wuff", grunzt das eine. Es steht wie erstarrt. Das andere trollt sich an den Trog. —

Die Arbeitsmaiden gehen fröhlich ins Haus zurück. Die Beklommenheit ist gänzlich gewichen.

Ein Haus und ein See, ein Fritzchen und ein Karlemann sind für ein halbes Jahr ihr eigen. Sollten sie da vor dem Bettenbau und anderen schwierigen Dingen Fersengeld geben?

Wenn es andere geschafft haben, dann wird es ihnen wohl auch gelingen.

Heute ist der erste schöne Tag. So recht ein Sonntagswetter und eine Belohnung für die schwere Woche des Eingewöhnens.

Die Arbeitsmaiden sitzen im Tagesraum und bilden in ihren gleichen Kleidern einen blauen Kreis um den Ortsbauernführer des Dorfes Schönfelde.

Er hat eine Stuhllehne zwischen die schweren Fäuste genommen und stützt sich darauf. Langsam und nachdrücklich beginnt er zu sprechen. Es scheint ihm sehr am Herzen zu liegen, was er diesen jungen Menschen sagen will, die nach ihrer Vereidigung auf den Führer ins Dorf gehen werden, um auf den einzelnen Höfen zu helfen.

„Wir Schönfelder wissen, daß ihr zum größten Teil aus der Stadt kommt und daß die wenigsten von euch unsere Arbeit kennen. Sie wird euch noch manchmal schwerfallen. Bald werden wir Kartoffel setzen, und ihr seid dabei.

Dann kommt die Heuernte, die Roggenernte, und schließlich können wir noch gemeinsam die Kartoffeln einbringen.

So lebt ihr ein halbes Jahr mit uns zusammen.

Ich sage euch ganz offen: Als es darum ging, daß das Lager hier eingerichtet werden sollte, da hat es einige unter uns gegeben — und es gibt sie auch heute noch — die meinten, was können uns die Arbeitsmaiden schon für eine Hilfe sein. Wir haben genug auf unserm Hof zu tun und können nicht noch den Fräuleins sagen: das müssen Sie so und das müssen Sie anders machen.

Doch unsere Frauen freuen sich jetzt schon sehr auf eure Hilfe. Sie sind es vor allem gewesen, die ihre Männer umgestimmt haben. Sie haben in richtiger Weise erkannt, wo eure Hilfe vor allem einsetzen kann. Jede Handreichung, die ihr tut, gibt ihnen mehr Zeit für ihre Kinder."

Über das Gesicht des Bauern geht ein leises Lächeln: „Und wenn ihr einmal ein wenig hart angepackt werdet, dann nehmt das nicht gleich krumm. Wir ostpreußische Bauern sind nicht so schnell mit dem Lob bei der Hand. Doch

wenn wir sagen: das haben Sie gut gemacht, dann ist es auch gut, und ihr könnt mit eurer Arbeit zufrieden sein."

Der Bauer fährt sich mit der Hand über die Stirn. Er sieht die Arbeitsmaiden rings im Kreis an. ‚Ob sie mich recht verstanden haben', denkt er, ‚ob sie begreifen, daß ihre Arbeit ein Segen für uns sein kann?'

Ursel hört den Worten nach. Was sagte die Mutter beim Abschied am Zug: „Sie brauchen dort Menschen, die anpacken wollen — und die ein fröhliches Herz haben."

‚An mir soll's nicht fehlen', denkt Ursel, ‚ich will mich bemühen, so gut ich kann.'

Am Nachmittag sitzen die Arbeitsmaiden und Führerinnen in der Diele und erzählen von zu Hause und aus ihrem Beruf. Sie lernen sich dabei schneller kennen.

Inge steht vor der Landkarte. Sie neigt sich vor. Ihr Finger gleitet über Süddeutschland.

„Hier in einem Städtchen im Badischen bin ich geboren. — Ich kann mich noch gut darauf besinnen, als es hieß, daß mein Vater nach Hamburg versetzt werden würde. Ich besaß damals ein weißes Kätzchen, das ich nicht mitnehmen durfte. Ich war so traurig darüber, daß mich nichts an der Fahrt freute."

Inges Stimme wird nun leise und gleichgültig. „Als meine Mutter starb, heiratete mein Vater wieder. Ich kam in ein Internat und blieb dort bis zum Abitur."

Ist das noch die warmherzige Inge, die da vor der Karte steht? Sie muß wohl bisher noch nicht viel Freude erlebt haben. Das hören einige der Kameradinnen heraus, und Ursel weiß nun, weshalb Inge damals allein an der Bahn war und ihr niemand zuwinkte, als sie in den Osten fuhr. —

Friedel erzählt munter darauf los. „Hier in Elbing wohne ich." Der Finger gleitet verdächtig lange an der baltischen Küste entlang, bis er auf der gesuchten Stadt haften bleibt. Sie seufzt dabei so drollig erleichtert, daß die

anderen lachen müssen. Ja, lacht nur! Städte, Berge und Flüsse gibt es so viele im weiten Deutschland, daß man schon mal die Übersicht verlieren kann. Friedel läßt sich deshalb gar nicht aus der Ruhe bringen.

„Ich bin Packerin in einem Geschäft", erzählt sie, „das ist gar nicht so einfach, wie sich das vielleicht anhört". Sie sieht sich im Kreis ihrer Kameradinnen um. Ob daran jemand zweifeln könnte?! Nein, sie sieht in ernste Gesichter. Nur um Inges Mund zuckt ein leises Lächeln, weil Friedel da so keck vor der Karte steht und von vornherein ihren Standpunkt behauptet.

„Wir sind fünf Geschwister im Hause. Der älteste, der Willy, ist nun schon beim Militär. Ihr könnt euch vorstellen, daß es zwischen uns oft heiß herging . . ."

Meta nickt verständnisinnig. Sie weiß ein Lied davon zu singen. Neun Geschwister sind sie zu Hause. Doch die Mutter hat stets Ordnung unter ihnen gehalten. Meta erzählt leise und stockend, als sie nun vor die Karte tritt. Sie ist es nicht gewöhnt, daß so viele Augen auf sie gerichtet sind.

Die Lagerführerin hilft ihr über die Verlegenheit hinweg. „Ja, ja", sagt sie, „da werden Sie viele hier um ihre Geschwister beneiden. Wo sind denn sonst noch so viel Kinder im Haus?" Niemand meldet sich. Meta hat ein glückliches Gesicht. Wenn sie daran denkt, was Inge erzählte, da möchte sie doch nicht mit ihr tauschen.

Nun ist Thekla an der Reihe. Sie erzählt widerwillig. Sie hätte die mittlere Reife und wäre nach der Schule zu Hause geblieben.

„Du hast gar keinen Beruf?" fragt Friedel erstaunt.

„Nein, wozu?" Thekla wirft den Kopf zurück. Sie hat es schließlich nicht nötig. Die Mutter besitzt ein Haus. Es bringt genug Miete ein, so daß sie gut davon leben können.

„Was hast du denn nur tagsüber getan?" will Eva wissen.

„Ich habe meiner Mutter im Haushalt geholfen", sagt Thekla. Die Fragen der Kameradinnen werden ihr lästig.

„Thekla ist nun wohl fertig", sagt die Lagerführerin rasch. Sie will es vermeiden, daß von vornherein durch weitere Fragen Spannungen unter den Arbeitsmaiden entstehen. Sie weiß, daß Thekla längere Zeit brauchen wird, um in die Lagergemeinschaft hineinzuwachsen.

‚Ich werde sie zu einer Siedlerfrau schicken, bei der sie ganz besonders gebraucht wird. Zu einer jungen Frau, die Geduld hat und freundlich zu ihr ist', denkt Fräulein Heinze. —

Es ist dunkel geworden. Die Gesichter sind nur schwach zu erkennen.

„Ich werde euch als Abschluß etwas von mir selbst erzählen", sagt die Lagerführerin. Die Mädel rücken zusammen.

„Ich bin in der Provinz Posen geboren. Meine Eltern wurden nach dem Weltkrieg von dort ausgewiesen.

Es fiel meinem Vater nicht leicht, eine neue Stellung hier in Ostpreußen zu finden. Er ist Landwirt, und ihr wißt ja, daß es in der damaligen Zeit schwer war, die Höfe zu halten.

In Marienburg ging ich zur Schule. Mein Bruder und ich wurden dazu immer in die Stadt gefahren. Im Winter war es besonders schön, wenn wir dick verpackt in dem Schlitten saßen und die Glocken am Geschirr klangen, sobald sich die Pferde schüttelten.

Meine Mutter steckte uns vor der Abfahrt öfter rotbackige Äpfel zu und zog uns die Kapuzen über die Ohren."

Fräulein Heinze sieht vor sich hin. Es ist still in der Diele. „Als ich von der Schule abging, waren die ersten Lager des weiblichen Arbeitsdienstes entstanden. Ich meldete mich dazu und kam in ein Lager an der Grenze.

Vieles, was euch heute selbstverständlich erscheint, war damals überhaupt nicht vorhanden. Wir hatten nur die notwendigsten Einrichtungsgegenstände, und es gab keinen festen Dienstplan. Die Hauptsache war die Arbeit bei unseren Siedlerfrauen."

Fräulein Heinze sieht auf. „Erst die späteren Lager haben erfahren, daß ein wohnliches Lager, ein vielseitiges, geordnetes Gemeinschaftsleben und die Arbeit den rechten Zusammenklang geben.

Nach meiner Berufsausbildung als Volkspflegerin kam ich in den Arbeitsdienst zurück und war über seine Veränderung überrascht. Vier Jahre Entwicklung lagen dazwischen.

Nach kurzer Ausbildung im Reichsarbeitsdienst bekam ich ein Lager in Masuren in der Nähe von Metas Heimatdorf, und jetzt bin ich seit Herbst in Schönfelde, und hier wollen wir uns nun mit unserer Arbeit durchsetzen."

An diesem Abend setzt ein Frühlingssturm ein, wie ihn viele der Arbeitsmaiden in den geschützten Städten noch nicht erlebt haben. Der Wind prallt um das breitgieblige Haus und peitscht die Äste gegen die Fensterläden. Es ächzt und stöhnt und knistert im Gebälk des Hauses.

Die Arbeitsmaiden liegen noch lange wach und horchen auf den Lärm. Wie gut tut es doch, sich in den Strohsack zu wühlen und den Zudeck bis ans Kinn zu ziehen. — — —

Ursel schreckt aus dem Halbschlaf auf. Was polterte da eben? Ach, der Sturm ist's, der einen losen Fensterladen gegen die Hauswand schlägt. Sie lächelt über ihre Furcht. Dann ist sie eingeschlafen.

Gang ins Dorf

Am Tage vor der Vereidigung geht Fräulein Heinze mit den Arbeitsmaiden durchs Dorf.

Eine Frau kommt ihnen entgegen. Die Lagerführerin kennt sie wie alle Frauen in Schönfelde. Sie geht auf sie zu und reicht ihr die Hand. „Ich muß Ihnen doch unsere Neuen vorstellen, Frau Krüger; eigentlich wollten wir Sie auf

Ihrem Hof besuchen. Die Arbeitsmaiden sollen wissen, wo die Familien wohnen, bei denen wir arbeiten."

„Na, wer kommt denn von euch zu mir?" fragt die Siedlerfrau und zwinkert ein wenig mit den Augenlidern.

„Das ist noch ein Geheimnis", sagen die Arbeitsmaiden bedauernd und sehen ihre Lagerführerin an. —

Die Siedlerfrau macht gern einen Spaß. „Es wird erzählt, daß ihr alle aus der Stadt seid. Wißt ihr da auch, wann die Kartoffeln gar sind? Könnt ihr vielleicht auch eine Hacke von einer Forke unterscheiden?" — — —

Na, und ob! Die Arbeitsmaiden sind ganz entrüstet.

Die Siedlerfrau schlägt die Hände zusammen. „Dann seid ihr ja schon ganz perfekt", sagt sie und lacht, — „doch was steh' ich hier und rede, mein Alter lauert beim Matzkies auf mich. Ihr müßt mich aber dafür ein andermal besuchen."

Sie nickt den Arbeitsmaiden freundlich zu und verabschiedet sich von Fräulein Heinze. — — —

Der Barbier Gunzert seift gerade seinen alten Kunden und Skatbruder Lengwenat ein, als die Arbeitsmaiden draußen vorübergehen. „Die Neuen sind da", sagt er und deutet zum Fenster hin. Er schmunzelt über das ganze, faltige Gesicht. — So viel junges Leben im Dorf, das ist eine Freude!

„Hast schon gehört, Lengwenat? Sie sollen alle aus der Großstadt sein, aus Köln und Wien und Düsseldorf — was weiß ich. Die Petrikeitsche wußte das zu erzählen; — da — jetzt unterhält sich die Frau Krüger mit ihnen." —

Der Pinsel schwebt über dem vernachlässigten Kunden. Patsch, löst sich der Schaum und klatscht mitten in Lengwenats rotes Gesicht.

„Verdammich", schreit der und springt vom Stuhl, „kannst nich oppasse? Da steiht de olle Kierl und gafft noa de junge Marjelles!"

Der Bauer wettert und schimpft und reibt sich den Schaum immer mehr in die brennenden Augen hinein.

Der Meister ist bis in die Seele erschrocken. „Aber, aber", stottert er und drückt den Lengwenat besänftigend in den Stuhl zurück. — — —

Zur selben Zeit steht der Stift Bruno hinterm Ladentisch bei Matzkies und sieht verstohlen zwischen den runden Bonbongläsern hindurch auf die fröhlichen Mädel, die da in Gruppen über die Straße gehen.

Ob auch im Sommer wieder Volkstanz sein wird? —

Ein Geldstück klappert auf den Tisch. Der Bruno fährt herum. Da steht der Johann Lengwenat, des Bauern Lengwenats ältester Sohn, und kneift ein Auge zusammen.

Sieh mal an, der Bruno. Was mag es da wohl auf der Dorfstraße zu sehen geben, daß er hier seine Kundschaft einfach verdursten läßt?

Der Junge wird rot bis hinter die Ohren. Dieser Johann, dieser lumpige Kerl. Soll er ihm vielleicht erzählen, daß er sich auf die Volkstanzabende im Lager freut? Nein, eher beißt er sich die Zunge ab. Mag der doch denken, was er will! —

Den Gastwirt Matzkies interessiert es nicht sonderlich, daß wieder neue Arbeitsmaiden im Ort sind.

„So, so", sagt er nur und sieht flüchtig hinüber. Ja, wenn es Kundschaft von ihm wäre! Doch alle Monat kommt ein Lieferwagen vorbei und lädt das Nötige vor dem Lager ab, Kisten und Büchsen und pralle Säcke.

Was macht es da schon aus, wenn die Wirtschaftsgehilfin hin und wieder eine Arbeitsmaid herüberschickt und sie ein Tütchen Pfeffer oder Salz einkaufen läßt. Das ist wie für die Katz, so wenig!

Bei Matzkies beginnt alles mit Geschäft und endet auch mit Geschäft. Was außerhalb davon liegt, geht ihn nichts an.

Lieder und Siedlerfeste im Lager? Als ob jemand davon schon satt geworden ist. Hier bei ihm machen das Bier und der Schnaps die Stimmung, und obendrein fließt das Geld in seine Tasche.

Am Dorfteich spielen einige Kinder. Ein Mädel kommt herangelaufen, als es die Arbeitsmaiden sieht. Es grüßt schüchtern und hält Fräulein Heinze ein Gänseblümchen hin. „Da, es ist das erste, ich habe es am Dorfteich gefunden." Es strahlt über das ganze Gesichtchen.

„Das ist aber lieb von dir, Martha." Die Lagerführerin bedankt sich und streicht dem Kind über die blanken Zöpfe. Sie kennen sich gut, die beiden, denn im Winter hat Fräulein Heinze die Schönfelder Kinder einige Male ins Lager geholt und ihnen Märchen erzählt.

„Ob die Mutter wohl zu Hause ist?" Martha nickt. „Ich geh' gleich mit", sagt sie und faßt zutraulich nach der Hand der Lagerführerin.

Sie biegen in einen ausgefahrenen Nebenweg ein. Der Regen hat sich darauf zu großen Lachen gesammelt. Der letzte Sturm war heftig und anhaltend gewesen. Aber danach ist die Luft lauer geworden, und ab und an blühen schon Leberblümchen an verborgenen Stellen.

Die Arbeitsmaiden gehen im Gänsemarsch am Wegrand entlang. Wenn ein Fuß ausrutscht, platscht er gleich ins trübe Wasser. Wie gut, daß sie die Komorken angezogen haben! Thekla zum Beispiel wäre jetzt übel daran gewesen. Ein Bein sitzt fest, unweigerlich bis zum Knöchel im Morast versunken. Ursel stützt sie. Kwoff, kwoff, macht der weiche Lehm. Er gluckst und hält zäh das Leder fest. Thekla jammert und sieht auf ihren schmutzigen Schuh.

„Hab dich nicht so", sagt Friedel grob, „Hauptsache, du steckst nicht mit der Nase drin." —

Sie kommen an die Siedlung. Frau Reichwald gräbt im Garten.

„Wen hast du denn da mitgebracht, Martha", sagt sie erfreut. Ein Lächeln geht über ihr abgezehrtes Gesicht. „Daß Sie da durchgekommen sind!" sie deutet zum Weg hinüber.

„Ja, wir wollten Ihnen guten Tag sagen kommen. Ich bin schon lange nicht bei Ihnen gewesen. Wie geht es mit Ihrem kranken Bein?"

Die Frau wehrt müde ab: „Es ist immer dasselbe. Ich freue mich ja so, daß ich übermorgen Hilfe bekomme." Sie sieht zu den Arbeitsmaiden hinüber.

Die unterhalten sich mit dem Siedler.

„Am besten wird sein, wenn ihr alle miteinander zu mir zum Kartoffelsetzen kommt", sagt er und schmunzelt. Der Tausend! Vierzig Marjellens auf seinem Acker, da würde die Arbeit bald fertig sein.

„Ach, wir sind ja aus der Stadt, wir wissen gar nicht, wie eine Kartoffel aussieht", sagt Friedel. Sie sieht dabei unschuldig vor sich auf den Boden.

Die anderen lachen.

Ein Junge drückt sich an das Knie des Mannes.

„Sieh mal, Paul, die Fräuleins kommen uns alle helfen. Da setzen wir uns am besten auf die Ofenbank und lassen sie ein halbes Jahr allein wirtschaften", sagt der Vater.

Paul besieht sich die vielen Mädel; dann schielt er zu seinem Vater hinauf. Ob das wahr ist?

Um dessen Mund zuckt ein leises Lachen. „Nee, Voader", schreit der Junge erlöst, „dat jeiht nich. De könne jo nich moal plege — nee, nee."

Was hat er gesagt? Die Hamburger Arbeitsmaiden haben kein Wort verstanden. — — —

„Zeig doch mal den Maiden unsere Wirtschaft", ruft Frau Reichwald hinüber, „Fräulein Heinze sagt, daß einige von ihnen noch keinen Hof gesehen haben."

„Na, dann kommt!" Der Siedler geht zu den Ställen hinüber und öffnet eine Tür. Die Arbeitsmaiden folgen ihm dichtgedrängt.

Warmer Dunst schlägt ihnen entgegen. Acht Kühe stehen vor den Krippen. Sie drehen die Köpfe und glotzen die vielen Menschen an.

Strupp, der kleine Köter, ist mit durch die offene Tür gewischt. Er bellt und schnappt nach den Füßen der schweren Tiere. Jetzt springt er gar der Schwarzweißen an den Leib. Im letzten Augenblick kann er sich noch vor einem Tritt in Sicherheit bringen.

Die Kühe sind aufgeregt. Mit gesenktem Kopf verfolgen sie aufmerksam jede Bewegung des Hundes.

„Strupp, hierher!" Der Siedler pfeift nach dem Hund. Der duckt sich und kommt herangeschlichen. „Wart, du Racker", sagt der Siedler ärgerlich und befördert ihn mit einem derben Tritt zur Tür hinaus. —

Eva krault der Schwarzweißen den Kopf. „Bei den vielen Tieren müssen Sie doch allerhand Milch täglich haben", fragt sie.

„Es geht an, denn nur sechs geben Milch, die beiden anderen stehen trocken."

„Weshalb werden die denn nicht geschlachtet?" fragt Friedel. Sie kommt sich selbst schon wie ein halber Landwirt vor. Unnötige Fresser im Stall sind doch zu nichts mehr nütze.

Der Siedler dreht sich um. Er hat nicht recht verstanden. „Was sagten Sie?" Meta steht hinter Friedel. Sie gibt ihr einen solchen Puff in den Rücken, daß sich Friedel empört umdreht.

„Sei bloß schon still", flüstert Meta hastig, „die beiden Kühe bekommen doch Kälber, deshalb stehen sie trocken."

Friedel hat sofort begriffen. „Die Kameradin hat mir schon die Frage erklärt", sagt sie geistesgegenwärtig, und der Siedler ist mit der Antwort zufrieden. —

Inge hat zwei Kälber entdeckt. Sie stolpern auf ihren steifen Beinen in der Streu herum und schaben die Hälse am Verschlag. Thekla steht in einiger Entfernung. „Die tun Ihnen nichts", sagt der Mann und grient in den Augen-

winkeln. Er hält seine braune Hand einem Kalb hin. Das saugt sabbernd an seinen Fingern. Auch Thekla hält ihre Hand in den Verschlag. Da soll doch niemand denken, daß sie vor Kälbern Angst hat. Doch ebenso schnell zieht sie die Hand wieder zurück. Eine Zunge fuhr über ihre Finger, so rauh und saugend und feucht, daß das Mädchen nur mühsam einen Aufschrei unterdrückt. Der Siedler lacht. Thekla ist dunkelrot im Gesicht und wendet sich ab.

Der Siedler bleibt vor einer Pumpe stehen. „Die hab ich mir vor zwei Jahren einbauen lassen", sagt er stolz. „Sie pumpt das Wasser gleich in die Krippen. Wollt ihr mal probieren?" Meta nickt. Sie hebt und senkt den Schwengel. Die Arbeitsmaiden stehen um sie herum und sehen zu; und richtig plätschert nach kurzer Zeit in dünnem Strahl das Wasser in die Krippen.

‚Das muß ich meiner Mutter schreiben', denkt Meta. Sie kennt das nicht auf den heimatlichen Höfen. —

Der Siedler öffnet nun eine Tür, die den Kuhstall vom Pferdestall trennt. Es ist ein anderer Geruch im Raum, herb und streng und von einer gewissen Schärfe, die die Augen beizt. — Zwei Pferde schnauben in die leere Krippe hinein. Der eine Braune legt seinen Kopf spielerisch über den gesenkten Hals des anderen und äugt zu den Menschen herüber.

Der Siedler klopft ihnen den schlanken Hals. „Rum, Hassan", sagt er und schüttet eine Kiepe voll Häcksel und Hafer in die Krippe. Die Pferde zupfen am Futter und nehmen es vorsichtig zwischen die Zähne.

„Sieh mal dort, ein Fohlen", sagt Eva und geht rasch auf den Jährling zu, der im Nebenverschlag steht und nervös mit den Ohren spielt.

„Gehen Sie nicht so dicht heran", warnt der Siedler. „Er keilt plötzlich aus. Er ist ein ganz ungezogener Bursche und weiß noch gar nicht, wie er sich solchen Fräuleins gegenüber benehmen soll." Der Siedler gibt ihm einen leichten

Klaps auf den prallen Schenkel; „ja, ja, wir kennen uns gut, du Schlingel."

Käthe Ewald weist auf eine Klappe in der Decke. „Dort oben ist der Heuboden, und durch die Luke wird das Futter in den Stall geworfen", erklärt sie den Arbeitsmaiden. Eva nickt. Sie hat schon einmal in den Ferien beim Heuen geholfen und weiß Bescheid. —

Vor dem Stall entdeckt Ursel unter der Dachrinne ein Schwalbennest. Doch ist es nicht leer. Ein Flügel spreizt sich über den Rand. Ein Spatz hüpft frech aus dem Nest heraus. Er setzt sich auf das Dach und schimpft.

„Solch ein Gesindel", brummt der Mann, „da haben sich doch die frechen Kerle wieder ins leere Nest gesetzt. Na, ich werde sie schon rechtzeitig rauswerfen, ehe die Schwalben kommen!" —

Die Scheune ist fast leer. Nur einige Maschinen stehen auf der Tenne. Durch die Ritzen fällt das Licht in breiten Bündeln herein und zittert warm und lebendig über den dunklen Fächern.

Hier und da raschelt und pfeift es leise im Stroh, und plötzlich setzt sich eine Maus auf einen Balken. Inge hat sie zuerst entdeckt. „Sieh mal dort", sagt sie leise zu Eva und zeigt in die Höhe. Auch Lotte Kudicke hat sie entdeckt. Die beiden Kameradinnen sehen nur noch ihr entsetztes Gesicht. Dann ist sie auch schon aus der Scheune verschwunden. —

„Warum bist du eigentlich so schnell hinausgegangen?" fragt Eva scheinheilig, als sie später mit Lotte über den Hof gehen.

„Och, da war ja nicht viel zu sehen", antwortet Lotte und guckt in die Luft.

„Nein, nur eine Maus auf dem Balken", ergänzt Inge freundlich. Sie lachen nun alle drei.

Was gibt es nicht alles auf solch einem Hof!

Auch der Schweinestall wird besichtigt. „Die sehen aber gar nicht so appetitlich aus", meint Friedel. Sie deutet auf

ein schweres Schwein, das seinen borstigen Rücken mit Hingebung an der Mauer reibt.

„Das hat aber auch gut seine dreieinhalb Zentner zu schleppen", schätzt Käthe Ewald. Der Siedler nickt.

In einem anderen Verschlag wühlen zehn winzige Ferkel im Stroh. Das Muttertier liegt schwer und massig daneben. —

Die Siedlerfrau kommt mit Fräulein Heinze in den Stall.

„Na, Mann", ruft sie hinüber, „du wirst uns Frauen noch die Arbeitsmaiden abspenstig machen. Nachher wollen sie womöglich nicht mehr im Haushalt helfen, sondern viel lieber beim Viehzeug bleiben. Ich habe aber auch etwas, was ich euch zeigen kann", sagt sie stolz zu den Arbeitsmaiden. Und wirklich, ihr Hühnerstall kann sich sehen lassen, so hell und übersichtlich ist er angelegt.

„Das ist meine beste Legerin", sagt die Frau. Sie greift aus einer Menge aufgeregter Hennen eine heraus. Die duckt sich auch ganz ergeben und läßt sich fangen.

„Wie können Sie denn das feststellen?" fragt Ursel verblüfft. Überall scharrt und kratzt und gackert es im Stall. Es müssen gut achtzig Tiere sein.

„Sehen Sie her." Frau Reichwald streicht bei der Henne die Federn zurück. Ein kleines Metallschild wird sichtbar. Darauf steht eine Zahl; „Fünfundachtzig", liest Ursel. Die Siedlerfrau nickt. „Jede Henne hat solch ein Schild, und weil die Hühner nur da drüben ins Fallnest legen, kann ich nach den Nummern genau feststellen, welches Huhn fleißig ist . . ."

„Was wollten Sie wissen?" Frau Reichwald dreht sich nach Lotte Kudicke um. Das ahnungslose Großstadtmädel wiederholt noch einmal seine Frage. „Wie alt werden eigentlich Hühner?"

Die Siedlerfrau schmunzelt über das ganze Gesicht. „Ach, Fräuleinchen", sagt sie, „das probieren wir im allgemeinen nicht aus. Denken Sie mal, so ein altes, krepliges Suppenhuhn ist doch für niemand eine Freude. Das gibt noch nicht mal eine ordentliche Brühe ab. Das geht so bei

uns: die Hennen, die nicht mehr gut legen, werden geschlachtet." — — . —

Wieviel Überlegung, Kleinarbeit und Können gehört doch dazu, solch einen Hof zu bewirtschaften!

Das haben die Schönfelder Arbeitsmaiden begriffen, nachdem sie den Rundgang durch diese Siedlung beendet hatten.

Die Siedlung

Ursel und Eva fahren auf Lagerrädern die Dorfstraße entlang. Sie biegen in einen Seitenweg ab, der zu ihren Siedlungen führt.

Vier Höfe liegen da wie an einer Schnur aneinandergereiht. Die hellen Giebel grüßen über die Straße. Alles ist daran jung und neu. Selbst die kahlen Stämme der Obstbäume in den Vorgärten.

Eva steigt vom Rad. „Hier müssen Krügers wohnen", sagt sie, „ich bin ja gespannt, wie es gehen wird."

Es ist der erste Tag, an dem sie auf den Höfen helfen dürfen. Ein wenig bang ist ihnen zumute. Werden sie die Arbeiten schaffen, die die Siedler von ihnen verlangen? Werden sie wirklich eine Hilfe sein?

Ursel fährt bis zur letzten Siedlung.

Ein Hund schlägt an, als sie das Tor öffnet. Ein kleiner Blondkopf steht auf dem Hof. Er hat den Finger in den Mund geschoben. „Wo ist die Mutter?" fragt Ursel. Sie stellt ihr Rad an die Hauswand. „Drin", sagt der Kleine und deutet mit dem nassen Finger zur Tür.

Die Arbeitsmaid geht durch eine Vorlaube. Einige Klotzkorken stehen da. Ja, es ist eine ganze Galerie. Ein paar breite, ausgehöhlte mit niedergetretenem Leder stehen neben einer Reihe von kleineren Paaren. Fünf Kinder sind hier im Haus, hat die Lagerführerin erzählt.

„Wer ist da?" fragt eine Stimme aus der Küche. Eine Frau hantiert am Herd. Sie hebt den schweren Wasserkessel von dem flackernden Feuer und schiebt die Eisenringe über dem Herdloch zurecht.

„Die neue Arbeitsmaid", sagt Ursel und nennt ihren Namen. Frau Schwarz dreht sich rasch um. „Wie gut, daß Sie kommen", sagt sie erfreut und reicht Ursel die Hand.

Zwei Struwelköpfe sehen neugierig durch einen Türspalt. „Kommt mal her, ihr beiden", sagt die Frau, „die neue Tante ist da. Da habe ich nun nicht mehr so viel Plage mit euch."

Sie wendet sich an die Arbeitsmaid. „Das ist die Grete, die zur Schule fertig gemacht werden muß, und das ist die Heta, die noch ein Jahr Zeit hat.

Fräulein Ursel wird euch nun rasch anziehen und kämmen, und Gretel, du zeigst dem Fräulein mal deine Schularbeiten. Ich habe dazu immer keine Zeit. — Die Grete schludert zum Gotterbarmen. Wenn Sie ein bißchen darauf achten wollten, wäre es schön."

Ursel nickt.

„Den Kurt werden Sie schon draußen gesehen haben. Er treibt sich immer auf dem Hof herum, und unsere Kleinste schläft noch. Sie ist erst zwei.

So, das wäre bis auf meinen Mann und den Ältesten, den Gustav, die ganze Familie." Die Siedlerfrau lacht herzlich. Sie sieht dabei so mütterlich aus, daß es Ursel ganz leicht ums Herz wird. —

Die Arbeitsmaid geht mit den beiden Mädeln ins angrenzende Zimmer. Da gibt es die erste Schwierigkeit. Gretel tippt auf ihre Haare. „Die Mutter flicht mir immer auf dem Kopf zwei kleine Zöpfe und macht daraus einen dicken." Ursel versucht ihr Heil. Es gerät ein bißchen krumm und schief, und der dicke Zopf steht starr wie ein Pinsel vom Kopf ab. Doch Gretel ist zufrieden. „Ja, ja", sagt sie, „das ist schon so richtig." Denn wer könnte wohl auch solch einen schönen Zopf wie die Mutter flechten?

Heta hat indes ihre Puppe Rotraud hervorgeholt und sie Ursel auf den Schoß gelegt. Rotraud ist alles in allem noch als Puppenkind anzusprechen, obwohl ein Arm ausgerenkt ist und kläglich am Körper baumelt, und dann hat sie noch eine Besonderheit, die Hedwig gleich vorführen muß. Sie klappt den flachsgelben Haarschopf zurück, und das Inwendige der Ärmsten liegt kahl und bloß vor aller Augen. Ja, Rotraud ist ein Wunderkind. Klapp macht es, und schon sitzen die Haare wieder am richtigen Platz, und die runden Glasaugen sehen dabei immer gleich freundlich in die Welt.

Es ist wohl am besten so, wenn die neue Tante mit allen Hausbewohnern bekannt gemacht wird, findet die Puppenmutter. Da ist nämlich noch Karl, der Matrosenjunge. Er liegt hilflos am Ofen und hat die blaubebänderte Mütze über das Gesicht geschoben. Er hat auch allen Grund, verzweifelt zu sein. Mit seinem abgetrennten Bein spielt nämlich die Katze. Sie rollt es hin und her, wirft es in die Luft und trägt es nun mit erhobenem Schwanz unters Sofa. Dort rumort sie gewaltig damit herum.

Ursel sieht die Schularbeiten durch. Da ist wirklich Hilfe nötig. „Wir werden sie nun immer zusammen machen", sagt sie. Gretel nickt erleichtert. Sie schreibt die Zeilen noch einmal fein säuberlich ab, die Ursel fortgewischt hat. Der Griffel kratzt über die Tafel, und die Zunge hilft dabei ein wenig mit. Fertig! Gretel schiebt die Tafel in den Ranzen.

Frau Schwarz sieht herein. „Kommen Sie, wir werden jetzt die Saatkartoffeln auslesen. In der nächsten Woche können wir setzen."

Durch ein kleines, vergittertes Fenster fällt etwas Licht in den Keller. Ursels Augen müssen sich erst an die Dunkelheit gewöhnen. Sie sieht einen ganzen Berg Kartoffeln. An einer Stelle reicht er gar bis zur Decke. — Die Siedlerfrau kniet auf einen Sack nieder und beginnt behende die Kartoffeln zu sortieren. „Sie sind sicher aus der Stadt",

sagt sie zu Ursel. „Sehen Sie her. Diese mittelgroßen mit den vielen Augen brauchen wir zum Setzen, die werfen Sie in den Korb. Die anderen werden verfüttert.“ — Ursel kniet nun auch nieder. Wie flink es der Frau von der Hand geht. Sie unterhalten sich dabei.

„So, so, aus Hamburg sind Sie“, sagt Frau Schwarz. „Da wird Ihnen die Arbeit auf dem Lande nicht leichtfallen. Wir kommen aus dem Trab nicht heraus, besonders im Sommer jagt eine Arbeit die andere. Die Kinder wachsen so dazwischen auf. Es bleibt nicht viel Zeit für sie übrig. Sie müssen schon von selbst geraten.“

Die Frau lächelt. „Na, Sie werden ja noch alle Arbeiten selbst kennenlernen.“

Ursel nickt. Sie freut sich schon darauf, daß sie den Ablauf eines halben Jahres miterleben kann. Wenn jede Siedlerfrau so mütterlich wie Frau Schwarz die Arbeiten erklärt, dann wird sie es auch schaffen.

Die Kartoffeln poltern in den Korb. Das Auslesen geht der Arbeitsmaid nun schon flink von der Hand. Als der Korb gefüllt ist, schüttet ihn die Siedlerfrau in einen Sack um. Ursel hilft ihr dabei.

Sie merkt, daß es sogar eine Kunst ist, den Sack richtig aufzuhalten, damit die Kartoffeln nicht vorbeifallen. „So müssen Sie es machen“, sagt Frau Schwarz. Sie rollt den Sackrand etwas auf und faßt ihn im Untergriff. Nun sperrt er seinen Bauch auf und schluckt mühelos alle Kartoffeln, die Ursel hineinschüttet.

Sie arbeiten weiter, die Knie werden steif vom Hocken. Ab und zu faßt Ursel in etwas Glitschiges, Kaltes. Anfangs hatte sie entsetzt die Hand zurückgezogen, doch nun macht es ihr nicht mehr viel aus. Hat man denn Zeit, schon vorher jede Kartoffel zu besehen, ob sie verfault sein könnte? Nur fest zugepackt, die Säcke müssen gefüllt sein!

Die Siedlerfrau sieht verstohlen zu ihrer Arbeitsmaid hinüber. Gut geht es ihr von der Hand. Sie wird eine rechte Hilfe an ihr haben. Wenn schon dies oder jenes erklärt werden muß, so macht das nichts aus. Der gute Wille muß nur da sein, dann kommt schon alles ins rechte Gleis.

„Wir Frauen waren zuerst gar nicht damit einverstanden, daß ihr alle drei Wochen gewechselt werdet", sagt sie. „Wir dachten, daß es zu mühsam ist, immer wieder von vorn anzufangen und zu sagen: da steht der Besen und da der Eimer und hier das Scheuerzeug. Aber nun gefällt mir der Wechsel schon ganz gut. Die eine von euch leistet mehr im Haus, die andere mehr draußen auf dem Feld. Da ist es wohl nur recht und billig, wenn wir mal diese, mal jene bekommen — und nun sind Sie gar aus Hamburg. Da hört man doch ein bißchen von der Welt. Wir kommen hier ja so wenig heraus."

Über das Gesicht von Frau Schwarz huscht plötzlich ein Lächeln. „Aber wenn wir Frauen auch ein bißchen stöhnen und jammern", sagt sie, „so werden Sie bald merken, daß wir mit niemand tauschen möchten. So den ganzen Hof mit Kleintier: die Gisselchen, die Keuchel, die Enten — und dazwischen laufen die Kinder herum, und alles hängt einem sozusagen am Rockzipfel und will gefüttert und behütet sein — nein, nein, ich bin schon recht zufrieden mit allem."

Frau Schwarz streicht sich mit dem Handrücken das Haar aus der Stirn. Sie arbeiten schweigend nebeneinander her. Ursel überdenkt die Worte der Frau. Leidet ihre Mutter nicht besonders darunter, daß sie nichts mehr zu „behüten" hat? Das klingt auch wieder im letzten Brief hindurch:

„Ich sitze abends oft in meinem Sessel am Fenster", schreibt sie. „Die Tage werden nun schon länger, so daß ich kein Licht mehr anzünden muß, wenn ich Deine Briefe lese.

Der Birnbaum unten im Hof hat schon kleine Blätter. Ich freue mich immer über das bißchen Grün, wenn es auch kärglich ist.

Ihr werdet in Ostpreußen bald mit der Feldarbeit beginnen. Du schriebst, daß ihr keinen Frost mehr habt. Es wird ja da oben über Nacht Frühling.

Ich entsinne mich, daß jedes Jahr gleich nach dem ersten warmen Regen die Baumstämme blank und prall vor Saft wurden und das Gras aus der Erde schoß.

Wenn Du nun in den Siedlungen hilfst, dann schreibe mir bitte, was Du tust. Ich kann dann wenigstens in Gedanken Deine Arbeiten verfolgen. Es sind ja nun schon zweiundzwanzig Jahre her, daß ich nicht aus der Stadt herausgekommen bin. —

Frau Klaaßen hat einmal nach Dir gefragt. Sie sagte, daß sich ihre Tochter sehr nach Hause bangt und sich vor der Arbeit bei den Bauern fürchtet. Sie war sehr erstaunt, daß es Dir gut gefällt. Ich glaube, Theklas Mutter hat auch schuld, daß das Mädel alles so schwarz sieht. Anders kann ich mir das nicht erklären.

Außer den Kundinnen habe ich hin und wieder kleinen Besuch. Der Hansi poltert dann die Treppe hinauf. Bis zur Klingel reicht er noch nicht. Da klappt er einfach den Briefkastenschlitz an der Tür auf und ruft herein: „Tante Grundmann, mach mal auf!"

Kurz vor Ostern — einige Tage nachdem Du weggefahren warst — hatte er sich auf dem Spielplatz den Hosenboden zerrissen. Er war schrecklich in der Klemme, denn es hätte bestimmt Prügel gesetzt. Da kam er auch zu mir. Ich dachte: Was hat nur der Junge? Er ist so kleinlaut und hält ständig eine Hand auf dem Rücken? Ich drehte ihn um und sah dann die Bescherung. Du kannst Dir gar nicht denken, wie glücklich er war, als ich mich an die Nähmaschine setzte und die Hose flickte. Er lief inzwischen in seinem kurzen Hemdchen im Zimmer herum und stellte seine üblichen Fragen, die ich auch beim besten Willen nicht beantworten konnte. Vaters Weltkarte hat es ihm besonders angetan. Ich habe ihm zu erklären versucht, daß darauf Deutschland und alle Länder

abgebildet wären. Nun tippte er auf irgendeinen Ozean und fragte: „Ist das Deutschland, bin ich da auch drauf?"

Und was soll ich Dir sagen? Gleich nach dem Fest kam er wieder zu mir. Er hielt die eine Hand in der Tasche vergraben und lachte mich verschmitzt an. Plötzlich zog er etwas Schwarzes, Klebriges hervor und legte es auf die Nähmaschine. „Da", sagte er und seufzte ein bißchen. Es waren die angeknabberten Schokoladenohren von seinem Osterhasen als Dank für die geflickte Hose. Ich hatte mich natürlich sehr für das Geschenk bedankt, und er strahlte über das ganze Gesichtchen.

Ich freue mich immer sehr auf den kleinen Mann. Er bringt doch ein wenig Leben in mein einsames Zimmer." —

Ursels Gedanken gehen in Hamburg spazieren, während die Kartoffeln in den Korb poltern. Auch Frau Schwarz hat viel zu bedenken: ‚Morgen werden wir die Wäsche einweichen. Vielleicht können wir sie schon draußen trocknen lassen. Wie gut, daß mir die Arbeitsmaid dabei helfen kann. — Das Mittag muß bald gemacht werden — ob ich noch zu den Mehlflinsen ein Glas vom Eingemachten spendieren soll?' —

Der Kartoffelberg rutscht ein. Er reicht nun nicht mehr bis zur Decke. „Wir werden aufhören", sagt die Frau. Sie richtet sich mühsam auf und schüttelt den Staub aus den Kleidern. An der Mauer lehnt eine Reihe praller Säcke — die Saatkartoffeln für dieses Jahr. —

Im Küchenherd glimmt nur noch leise das Feuer. Frau Schwarz kauert vor der Herdöffnung und bläst hinein. Pfff — eine kleine, blaue Flamme züngelt auf und sinkt dann wieder in sich zusammen. Pfff — jetzt steigt sie heller auf und knistert vernehmlich. Ein trockener Holzscheit entfacht sie zu offenem Feuer. Es prasselt und kracht im Herd — gierige, heiße Flammen, gerade recht, um hernach goldgelbe Flinsen zu backen.

Ursel holt indessen Wasser von der Pumpe. Der Pumpenschwengel quietscht und seufzt, ehe das Wasser in breitem Strahl in den Eimer schießt.

Der kleine Kurt ist neugierig herangekommen. Er hat ein Kätzchen im Arm, das sich vergebens bemüht, seinen derben Jungensfäusten zu entrinnen. Es mauzt kläglich und zappelt mit den Beinen. Jetzt hat es mit den Krallen Halt gefunden. Es ist Kurts bloßer Arm. „Au!" schreit der Junge erschreckt. Die Katze saust an ihm herunter, sie überkugelt sich und läuft davon. Der Junge steht ganz steif da. Er sieht auf seinen Arm und macht ein klägliches Gesicht. Zwei schmale, rote Risse sind in der Haut.

„Komm, faß mit an", sagt Ursel. „Wenn du mir nicht hilfst, werde ich den Eimer gar nicht zwingen." Und richtig benimmt sich der Kurt wie ein ganzer Mann. Er schluckt die aufsteigenden Tränen herunter und hängt sich an den Eimer.

Frau Schwarz hat in einem Teller Mehl und Eier aus der Kammer geholt und ihn auf den Küchentisch gestellt. Daneben steht eine Kanne mit Milch.

„Wenn Sie Mittag machen könnten, würde ich schon die Schweine füttern", sagt sie zu Ursel. Hm, Flinsenbacken! Ursel wird es versuchen. Frau Schwarz erklärt das Nötigste und geht hinaus.

Die Eier klacken in die Schüssel. Nun kommen Mehl und Milch hinzu. Ursel rührt alles gut durch. „Vergessen Sie nicht das Salz", hat die Frau gesagt. Die Arbeitsmaid sieht sich in der Küche um. Auf einem schmalen Bord stehen drei Büchsen, auch Salz ist darunter. — Nun ist der hellgelbe Teig fertig. Ursel hebt den Holzlöffel, und dickflüssig quillt der Teig darüber hin und zeichnet allerlei Ringel und Muster in den Grund der Schüssel.

Die Pfanne steht schon auf dem Herd bereit. Ursel nimmt den Wasserkessel vom Feuer und schiebt die Pfanne über das Herdloch. Im Nu zerschmilzt das Fett. Es brutzelt auf dem Eisen. Ein Löffel Teig zischt hinein. Die Arbeitsmaid steht

wie angewurzelt am Herd und starrt auf den Teig, der sich in der Pfanne wölbt. ‚Wenn er bloß nicht verbrennt', denkt sie ängstlich. Den ersten kehrt sie zu früh. Er zerreißt und hängt kläglich zerlappt über dem Löffel. Doch allmählich bekommt Ursel das Backen heraus. Goldgelb und knusprig häufen sich die Flinsen auf dem Teller. Es ist nun schon ein ganzer Turm geworden.

Die Frau kommt herein. „Na, schön haben Sie das gemacht", sagt sie anerkennend. Die Arbeitsmaid hat ganz rote Backen vor Eifer und von der Hitze, die der Herd ausstrahlt.

Der Siedler kommt vom Feld. Er schiebt seine Klotzkorken zu den anderen und kommt auf Socken herein. Ein scharfer, beißender Geruch schlägt mit ihm in die Küche. „Ich habe heute Mist aufs Feld gefahren", sagt er, „am Nachmittag werde ich ihn ausstreuen. Wenn der Junge aus der Schule kommt, muß er mir dabei helfen."

Er sieht die Arbeitsmaid am Herd. „Sieh mal an, da haben wir ja Hilfe, Mutter!" Er lacht behaglich. „Da könnten Sie mir ja morgen helfen, Fräulein!"

„Je, je", sagt die Frau rasch, „laß mir das Fräulein Ursel in dieser Woche im Haus. Ich habe noch Wäsche. Wenn du sie erst aufs Feld mitnimmst, habe ich sowieso das Nachsehen." Sie lachen beide. Denn den Streit um die Arbeitsmaid kennen sie nun schon.

Der Gustav poltert in die Küche und wirft den Schulranzen auf die Bank. „Was gibt es heute zu Mittag, Mutter?" Er schnüffelt mit seiner sommersprossigen Nase wie ein Jagdhund. Nun hat er die Schüssel auf dem Herd entdeckt. „Au fein", sagt er, „da ess' ich nachher fünfmal um die Pfanne." Der Junge ist ganz erhitzt. „Vater, denk mal, in der Pause hat Reichwalds Paul, dieser Affe, gesagt, daß unser Hof nicht so gut wie ihrer ist und daß sein Vater tausendmal stärker ist als du. Da hab ich ihm ordentlich eine runtergehauen." Gustav ist so entrüstet, daß nur ein

paar goldgelbe Flinsen, die über den ganzen Teller reichen, geeignet wären, seinen wieder aufsteigenden Zorn zu besänftigen.

Nun ist die Küche voller Menschen. Die Grete kommt atemlos herein. Sie hat mit ihren Freundinnen noch dies und jenes zu bereden gehabt. „Denk mal, Mutter, Krügers Hanne hat ein neues Kleid bekommen. Es ist ganz rot mit weißen Punkten. Ihre Mutter hat den Stoff aus Königsberg mitgebracht." Gretel stellt sich vor die Mutter hin. „Sieh mal, hier am Rock hat es zwei Taschen. Am Sonntag darf sie es anziehen." —

Ach, ein neues Kleid ist ein Ereignis für Gretels siebenjähriges Herz. Denkt nur, roter Stoff mit weißen Punkten und mit zwei Taschen im weiten Rock!

Doch die Mutter scheint wenig Verständnis dafür zu haben. „War der Lehrer heute mit dir zufrieden?" fragt sie.

Gretel nickt. „Das Geschriebene hat ihm gut gefallen." Sie sieht verstohlen zu der Arbeitsmaid hinüber. Ursel deckt den Tisch. Sieben Teller und eine Blechschüssel für die Kleinste stellt sie auf die Wachstuchdecke, und die Gabeln findet sie in einer Schublade, denn Ursel weiß jetzt schon gut in der Küche Bescheid. —

Sie setzen sich an den Tisch. Die Kleinste sitzt im hohen Kinderstuhl neben der Mutter und schmaust die kleingeschnittenen Flinsenstücke. Doch ist dazu wohl ein Löffel nötig? Sie faßt kurz entschlossen mit den Fingern zu und schiebt sich mehrere Stücke in den Mund. Ha, das schmeckt! Sie sieht sich triumphierend um und patscht mit ihren fettigen Händchen auf den Tisch. Die Mutter kommt kaum zum Essen.

„Ich werde Ihnen die Kleine abnehmen, Frau Schwarz", sagt Ursel. Sie setzt sich zu ihr. Die Siedlerfrau sieht sie dankbar an.

Gustav schafft wirklich seine fünf Flinsen. Er kaut angestrengt und sieht vor sich auf den Teller. „Pauls Vater

mußt du es aber mal ordentlich zeigen", sagt er plötzlich. Die Geschichte von heute vormittag sitzt zu tief in seinem Gemüt, und der Groll bricht immer wieder durch. Doch nun ist er satt und nicht mehr so feurig in seinen Worten. Schließlich hat nicht nur er Ohrfeigen ausgeteilt; Paul hat das seine dazugetan. Ein Knie brennt wie Feuer, und der Strumpf hat über der Stelle ein beachtliches Loch. Ob es ihm die Arbeitsmaid stopfen wird? Er sieht verstohlen zu Ursel hinüber. Hm, die sieht aus, als ob sich's mit ihr reden ließe. Er wird es nach dem Essen wagen.

Wenn er an Grete denkt, der hat die Arbeitsmaid sogar bei den Schularbeiten geholfen. Das wäre eine Sache, wenn sie seine Rechenaufgaben machen würde. Gustav überlegt angestrengt, was er ihr dafür geben würde. Die Angelschnur mit dem Blänker? Gott bewahre! Was soll so ein Mädel mit einer Angelschnur! Oder das Buch von dem Seefahrer, das er zu Weihnachten geschenkt bekam? Das ist schon recht zerfleddert, wenn man es genau betrachtet. Gustav seufzt. Es wird wohl nichts aus dem Handel werden. Er sieht mißmutig vor sich auf den Teller. —

Nach dem Essen wäscht Ursel ab. „Sie müssen sich jetzt ein wenig hinlegen", sagt sie zu Frau Schwarz.

„Kindchen, wo denken Sie hin!" Die Siedlerfrau lacht. „Ich werde jetzt Wäsche einweichen. Es ist ein ganzer Berg. Ich bin lange nicht dazu gekommen. In den fünf Wochen, in denen ich keine Arbeitsmaid hatte, ist vieles liegengeblieben." — Frau Schwarz steigt auf den Boden, um die Wäsche herunterzuholen.

Inzwischen schleicht sich Gustav in die Küche. Er hat eine Nadel und starken Zwirn in der Hand. „Der Strumpf ist ein bißchen kaputt", sagt er und zeigt auf sein verschandeltes Knie. „Da werden wir aber Twist nehmen", sagt Ursel und lacht. Sie hilft dem Jungen aus der Verlegenheit.

Jetzt ist der richtige Augenblick gekommen. Ob er das mit den Rechenaufgaben auch anbringen soll? Gustav schielt

zu Ursel hinüber. Nein, es ist wohl nichts damit. Er setzt sich an den Tisch und starrt auf sein Heft. Den Kopf hat er zwischen die Fäuste gestemmt. Solch eine schwere Aufgabe! Es ist zum Verzweifeln! Gustav stöhnt. Ob der Vater ohne ihn auf dem Feld auskommen kann?

Hedwig sitzt neben ihm und malt ihre Buchstaben sorgfältig auf die Tafel. Das ist auch keine Kunst, findet der Bruder. Überhaupt, diese dummen Mädel mit ihrem Getue! Er packt plötzlich den Zopf der ahnungslosen Schwester und zieht daran aus Leibeskräften.

Bautz, hat er eine Maulschelle, die gepflastert ist. Er reibt sich ganz verblüfft die Backe. Die Mutter ist hereingekommen und hat den Überfall gesehen.

Ja, fünf Kinder wollen in Zucht gehalten sein. Das geht ganz ohne Aufregung vor sich. Nicht etwa „das darfst du nicht" oder „laß das doch", sondern die reinliche Scheidung zwischen Gut und Böse vollzieht sich durch einen kräftigen Klaps. Und bald ist wieder Ruhe im Zimmer. — Nun ist es auch für Ursel Zeit, ins Lager zurückzufahren. Sie sieht noch rasch die Aufgaben durch und hilft auch dem Jungen ein wenig auf die Sprünge.

Eva wartet schon auf dem Weg. „Wie ist es dir ergangen?" fragt sie, „meine Frau ist prima." Sie haben viel auf dem Heimweg zu erzählen. Hier und dort kommen die Arbeitsmaiden von anderen Höfen hinzu und im Dorf überholen sie die Kameradinnen, die zu Fuß von den nahen Siedlungen kommen.

Im Waschraum erzählen sie freudig, was sie getan haben. Die meisten haben wie Ursel Kartoffeln ausgelesen und Mittag gekocht. Meta hat Strümpfe gestopft. „Acht Paar", sagt sie gleichmütig, „das kenne ich schon von zu Hause zur Genüge." Thekla steht mißmutig herum. Weshalb die anderen sich nur so freuen! Was ist schon besonderes dabei, wenn sie im Keller oder an der Miete sitzen und die schmutzigen Kartoffeln auslesen! Es gibt andere Dinge, über die sich

Thekla freuen würde. Zum Beispiel, wenn sie ein Zug nach Hamburg brächte, jetzt gleich auf der Stelle.

Doch auch Inge macht heute ein klägliches Gesicht. „Kinder", sagt sie, „ich habe uns alle schrecklich blamiert." Sie setzt sich auf einen Schemel und ist ganz vernichtet. Die andern stehen um sie herum und sind voller Neugierde und Mitleid. „War deine Frau nicht nett zu dir?"

„Doch, das ist es ja eben. Deshalb schäme ich mich ja so." Inge sieht ihre Kameradinnen an. „Kartoffelpuffer sollte ich backen. Du lieber Himmel, ihr kennt ja meine hausfraulichen Talente. Meine Frau sagt ganz ahnungslos: „Sie reiben die Kartoffeln, und Fett habe ich auch schon herausgestellt." Dann ist sie melken gegangen. Ich stellte also die Kartoffeln aufs Feuer . . ."

„Ha, ha, du hast sie zuerst gekocht?"

„Ja, ich wollte sie hinterher reiben." Inge nickt betrübt. „Als Frau Sinnhuber hereinkam, sah sie gleich die Bescherung. Sie sagte nur: „Herrje, Kindchen." — Es gab Rührei mit Pellkartoffeln zu Mittag. Zu dem anderen Gericht war es inzwischen zu spät geworden. Aber das Schönste kommt noch. Als der Bauer hereinkam, machte er ein ganz erstauntes Gesicht. „Ich dachte, es soll heute mein Lieblingsgericht geben", sagte er. — Ich denke, ich sinke in die Erde. Nun werden sie gleich fürchterlich über mich lachen. — Da sagte die Frau ganz ruhig: „Wir sind nicht dazu gekommen. Das Reiben macht so viel Arbeit."

„Das ist aber nobel von der Frau", sagen die anderen. — So ist der erste Tag bei den Siedlern und Bauern randvoll mit kleinen Erlebnissen, bis die erste Feldarbeit an die Arbeitsmaiden herantritt, das Kartoffelsetzen.

Frau Grundmann liest: „. . . Ich sollte Dir schreiben, welche Arbeiten ich mache. Wir sind jetzt am Kartoffelsetzen, und ich muß schon sagen, daß mir die Arbeit auf dem Feld noch viel mehr Freude macht als im Haus. Ich bin schon ganz braun geworden. —

Mein Siedler erklärt mir jede Arbeit recht eingehend und genau. Neulich habe ich ihm geholfen, als er junge Obstbäume pflanzte. Er tat jeden Handgriff so sorgfältig und gründlich. Dabei nahm er mich richtig in die Schule. „Weshalb muß ich den Stamm wohl so schräg einsetzen?" fragte er. Ich wußte es nicht. „Weil der Wind hier hinterm Stall sehr stark nur aus einer Richtung kommt. Der biegt den Stamm im Laufe der Zeit zurück."

So lerne ich täglich hinzu. Übrigens stammen meine Siedler aus Wolhynien. Frau Schwarz spricht nicht viel darüber. Sie sagt, sie hätten zu viel Schweres durchgemacht und wären froh, daß sie hier in Ostpreußen endlich in Ruhe arbeiten könnten. Ich weiß nur, daß ihre Eltern nach Sibirien verschleppt wurden und daß der Hof in Wolhynien völlig niederbrannte. Da ist sie mit ihrem Mann nach Deutschland zurückgekommen. — Wir haben noch mehr wolhyniendeutsche Familien im Dorf. Auch ein Wolgadeutscher hat sich hier angesiedelt. Sonst sind es Bauernsöhne oder Deputanten von dem früheren Gut. Ich schrieb Dir ja, daß das Dorf noch nicht lange besteht. Das Gut hat auch früher einen anderen Namen gehabt.

Unsere Mädel erzählen, daß einige Siedler noch etwas abwartend uns gegenüber sind. Wir sind die erste Sommerbelegschaft. Da müssen wir uns ordentlich anstrengen, damit sie vor uns Achtung bekommen . . ."

Die Probe

Der Siedler Grow steht mit drei anderen Männern an der Theke beim Gastwirt Matzkies und kippt einen Korn nach dem anderen die Kehle hinunter.

Er ist auffallend blaß im Gesicht und fährt sich hin und wieder fahrig mit dem Taschentuch über die schweißnasse Stirn.

„Noch eine Runde für uns, Matzkies!" Er wirft das Geld auf die Theke. Seine Augen sehen unstet am Wirt vorbei.

„Ho, ho, du hast ja heute Spendierhosen an", sagt der Bauer Lengwenat. Er wundert sich im stillen über den Grow, der sich sonst niemals im Wirtshaus blicken läßt. Was mag in ihn gefahren sein, da stimmt doch etwas nicht? —

Aber schließlich ist er kein Seelendoktor. Der andere wird schon wieder zurecht kommen, und der Schnaps ist wirklich gut, alle Wetter!

Er wischt sich kräftig mit dem Handrücken über den Mund. —

Sie setzen sich an einen der weißgescheuerten Holztische. Über ihren Köpfen hängen Eimer, Petroleumlampen, Eisenketten und anderes Gerät. Es riecht ein bißchen erregend nach einem Gemisch von Zichorie, Petroleum, Pfeffer und Schnaps, wie es eben in solch einem Laden riechen muß.

„Noch eine Runde Helles, Matzkies!", sagt nun der Bauer Lengwenat und holt aus der Westentasche ein Spiel abgegriffener Karten.

Die beiden anderen Bauern rücken mit ihren Stühlen näher an den Tisch. Sie nehmen die Karten auf, die beim Verteilen vor ihnen auf den Tisch klatschen, und betrachten sie aufmerksam.

Der Sinnhuber grient in den Augenwinkeln: Donnerschlag, das wird ein Spielchen! —

„Na, du hast wohl schon halb gewonnen, du Halsabschneider", sagt der andere mißtrauisch. Sie strecken die Beine weit unter den Tisch. Von ihnen aus kann es losgehen.

„Na, und du, Grow?" — Der Kerl schläft ja mit offenen Augen!"

Der Siedler fährt zusammen. „Macht man, ich spiel nicht mit", sagt er. Er stützt den Kopf zwischen die Fäuste und stiert vor sich hin.

Nun wird es dem Lengwenat doch zu bunt. „Sag mal Grow, was ist eigentlich mit dir los?" fragt er ernst. Die beiden anderen werden nun auch aufmerksam.

Der Siedler sieht sie verzweifelt an und sagt heiser, erst stockend, dann immer erregter: „Ist dir schon mal das beste Pferd draufgegangen — so langsam im Starrkrampf? Das quält sich einen Tag und noch einen Tag. Du stehst dabei und kannst nicht helfen. — Dann kommt der Doktor und kann auch nichts mehr machen. —

Drei Jahre ist der Gaul alt, und ich habe ihn aufgezogen. Er hat sich immer im Stall nach mir umgedreht, wenn ich kam, und hat seine Nase an meinem Rock gerieben. — So ein treuer Gaul! Und ich habe doch nur zwei Pferde. Ich wirtschafte noch nicht lange . . ."

Die Bauern nicken. —

„Wir haben den Gaul in zwei Gurte gehängt", spricht Grow schwerfällig weiter, „er sollte sich nicht so quälen. Aber das hat alles nichts genützt. Der Doktor hat ja gleich gesagt: in neunundneunzig von hundert Fällen gehen sie drauf. Aber unsere Liese konnte doch mal eine von denen sein, die durchkommen. Hoffnungslos . . .

Wie ich heute morgen in den Stall komme, hängt sie schon schlaff in den Gurten — tot! —

Nun brauche ich wenigstens die Quälerei nicht mehr mitanzusehen." Er spannt seine Hand um das Glas.

„Aber meine Frau — die nimmt's noch schwerer — wo sie doch bald niederkommt." —

Der Siedler steht auf und geht an die Theke.

Die Bauern sind still. Der eine zündet sich umständlich seine Pfeife an.

Das ist wirklich hart für den Mann. Man kann verstehen, daß es ihm nahegeht. So ein Ausfall in einer jungen Wirtschaft und dazu die Frühjahrsbestellung, Teufel auch!

Der Grow ist nun mal im Reden. Der ungewohnte Schnaps verschiebt ihm Maß und Grenze.

„Noch eine Runde, Matzkies!" — Er kommt an den Tisch zurück und sagt erregt: „Ja, und wenn im Haus nun alles in Ordnung wäre! Da kommt eine Arbeitsmaid. Sie hat so 'nen komischen Namen; Thekla heißt sie.

Ich denke, na, Gott sei Dank, nun hat es die Frau leichter. Und dann steht das Mädel herum, macht ein mürrisches Gesicht und hat nicht ein bißchen Lust und Liebe zur Arbeit.

Meine Frau ist eine stille, sie kann nicht immer sagen: „Machen Sie dies, machen Sie jenes." Das tut sie nicht. Doch als ich vom Feld komme, sagt sie nur: „Du, ich möchte doch keine Arbeitsmaid haben. Ich mach lieber alles allein." — Sonst nichts.

Nun habe ich sie wenigstens herumbekommen. Morgen geht sie zur Lagerführerin und bespricht alles mit ihr. Das Fräulein ist ja immer freundlich zu uns gewesen." —

Der Gastwirt ist an den Tisch getreten und hört voller Genugtuung zu. So ist das also? — Er ist sowieso nicht gut auf das Lager zu sprechen, und eine Arbeitsmaid hat er auch nicht bekommen.

„Wozu?" hatte ihn Fräulein Heinze gefragt. „Die Siedler brauchen die Arbeitsmaiden viel dringender und können sich auf den jungen Höfen nicht so viel Arbeitskräfte leisten."

‚Da haben wir es nun', denkt er hämisch. ‚Da tun sie sich so dicke mit der Hilfe, und so sieht es dann in Wirklichkeit aus.'

Auch der andere Bauer ist nachdenklich geworden. Er kratzt sich den Kopf. Eigentlich wollte er auch um eine Arbeitsmaid bitten, aber nun muß er sich das doch noch einmal gründlich überlegen. —

Der Bauer Sinnhuber aber schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser durcheinanderklirren. Sie sind nun alle ein wenig erregt.

„Ich werde euch mal was sagen. Der Grow hat Pech, das stimmt! Es ist auch richtig, wenn seine Frau zur Lagerführerin geht. Sie wird schon Abhilfe wissen. Ich selbst habe im Winter nur tüchtige Arbeitsmaiden gehabt, und auch jetzt die Inge ist ein liebes Mädel. Natürlich kann sie als Großstädterin nicht viel von der Landwirtschaft wissen. Aber wie sie alles anpackt, das ist schon eine Freude. Endlich ist wieder ein bißchen Leben auf unserem Hof, und unser Kleiner läuft ihr auf Schritt und Tritt nach.

Ihr müßt doch überlegen, daß nicht alle gleich gut sein können, deshalb sollen wir doch nicht undankbar sein.

Wir haben doch bisher nur Gutes vom Lager gehabt. Sogar schon ehe die Arbeitsmaiden einzogen.

Denn wann kam das elektrische Licht ins Dorf, he?

Als das Lager ins Gutshaus gelegt wurde. Da kamt ihr billig zu eurem Strom. Ja, nun guckt ihr!

Und dann im Winter? Wie oft waren wir alle ins Lager eingeladen, und unsere Kinder laufen jedem roten Kopftuch und blauen Kleid schon von weitem entgegen. —

Und was die Arbeit anbetrifft, so wird der Grow eine andere Arbeitsmaid bekommen, und alles wird seine Ordnung haben."

Aber es hat nicht alles seine Ordnung, dafür sorgt schon der Matzkies. Er steht hinter dem Tontisch: „So, da wäre der Zucker, Frau Luschnat. Sonst noch was? Nichts?"

Er beugt sich weit über den Tisch und hält die Hand vor den Mund: „Haben Sie schon gehört: Die neuen Arbeitsmaiden . . . die arme Frau Grow — na ja, es ist nicht alles Gold was glänzt — er war hier und hat es selbst erzählt — ganz im Vertrauen, nicht wahr, liebe Frau Luschnat!"

Und die Frau Luschnat, die Frau Hoffmann, die Anna Bertuleit, alle tragen sie mit dem Einkaufsnetz eine Neuigkeit ins Dorf: die neuen Arbeitsmaiden — man hat es ja gleich gesagt!

In den nächsten Tagen wundern sich die Arbeitsmaiden, daß man im Dorf ihren Gruß nicht mehr so freundlich erwidert. Was mag wohl geschehen sein?

‚Nun, wir werden es schon schaffen, wir sind ja die ersten, die hier im Sommer arbeiten', denken sie unbekümmert.

Fräulein Heinze arbeitet in ihrem Zimmer an einer Heimatschulung, die sie am Nachmittag vor den Arbeitsmaiden halten wird. Sie freut sich schon darauf, wenn die Mädel im Kreis um sie herumsitzen und der Zeigestock über die Landkarte fährt.

Wer zeigt mir einmal Ostpreußen und erzählt etwas von seiner Geschichte? wird sie fragen.

Da sitzen dann viele und machen zuerst ratlose Gesichter. Na, die Ostpreußen!! Was erzählen eure Eltern vom Weltkrieg — nun, Gretel? Sie sind doch aus Masuren?

Ja, natürlich Tannenberg!

Und schon melden sich viele. Auch die Hamburger und Berliner werden munter: Tannenberg 1410 und Tannenberg 1914.

Alles, was dazwischen liegt an bewegten und schweren Zeiten, die dies Land erlebte und härtete, wird sie nun ihren Arbeitsmaiden nahebringen, daß sie niemals vergessen sollen, was diese deutsche Provinz durchgemacht hat.

Die ostpreußischen Arbeitsmaiden werden es aber ganz selbstverständlich finden. Das Land mußte ja Treue halten, sie können es sich gar nicht anders denken. —

Fräulein Heinze tritt ans Fenster. Die Kastanien haben dicke, klebrige Knospen, und auch die Sträucher sind von einem zarten Grün umsponnen.

Sie freut sich schon auf den morgigen Vormittag. Da wird sie mit dem Rad durch die Siedlung fahren und auf den Höfen kurze Besuche machen.

Frau Klenner, die liebe Seele, wird sie dann wieder gar nicht weglassen wollen.

„Aber, Fräulein Heinze", sagte sie beim letzten Besuch ganz entrüstet, „Sie können doch nun nicht gleich weiterfahren, wo Sie uns so selten besuchen. Sie haben doch überhaupt noch nicht unseren neuen Hühnerstall gesehen. Wissen Sie, wir sprachen doch das letzte Mal darüber. Ihre Wirtschaftsgehilfin gab mir doch den Ratschlag, ein großes Fenster in den Stall brechen zu lassen. Das müssen Sie sich doch unbedingt mal ansehen."

Und beim Gang über den Hof ließ sich dann das Nötige so gut sagen; ob die Arbeitsmaid Elfriede ihr auch eine gute Hilfe wäre oder ob Frau Schwarz nicht mal ins Lager kommen wolle, weil Fräulein Arlt den neuen Gartenplan aufgestellt hätte.

Die Arbeitsmaid bekam wahrhaftig einen roten Kopf, als sie so plötzlich die Lagerführerin auf „ihrem" Hof begrüßen konnte. „Ja, ja, wir beide haben hohen Besuch", sagte da Frau Klenner und legte den Arm mütterlich um Elfriedes Schultern. —

So ging es bei Sinnhubers, bei Reichwalds und Lengwenats, und das letztemal kam sie erst mittags ins Lager zurück.

Und wenn einmal etwas nicht so ganz stimmte, dann wurde es durch diese Besuche bisher immer in Ordnung gebracht.

Es klopft. Ruth Heinze dreht sich um: „Bitte?"

Friedel, die gerade Hausdienst hat, steht in der Tür und sagt, daß eine Siedlerfrau — eine Frau Grow — sie sprechen wollte.

Frau Grow setzt sich zögernd, als die Lagerführerin ihr einen Platz anbietet.

‚Wie elend die Frau aussieht', denkt Fräulein Heinze, und plötzlich weiß sie, daß Thekla doch versagt haben muß, das fühlt sie aus der hilflosen Art, in der die Siedlerfrau zu sprechen beginnt, heraus.

„Mein Mann sagt, daß ich zu Ihnen gehen sollte", sagt die Frau stockend, „ich wollte nun schon keine Arbeitsmaid mehr. Sie wissen, daß ich mich niemals beklagt habe und daß ich nicht ohne Grund zu Ihnen gekommen wäre. Ich habe immer sehr viel Hilfe an Ihren Mädeln gehabt.

Als nun Thekla kam, dachte ich in den ersten Tagen, es gibt eben auch Mädel, die nicht so fröhlich und bereit sind. Du kannst doch nicht ihretwegen Fräulein Heinze bemühen, du mußt eben Geduld haben. Aber dann merkte ich, daß sie einfach nicht wollte.

Und nun möchte ich Sie bitten, ob ich nicht eine andere Arbeitsmaid bekommen kann. Ich brauche sie wirklich so nötig."

‚Da ist es nun', denkt Ruth Heinze. Sie hatte geglaubt, daß Thekla durch die Arbeit, die sie dort auf dem Hof vorfinden würde, und unter Anleitung dieser tüchtigen Frau ihre Pflicht tun würde. Es war ihr Fehler, daß sie Thekla vertraute. —

Fräulein Heinze sieht Frau Grow herzlich an. „Ich schicke Ihnen Montag die Arbeitsmaid Ursel, die wird tüchtig zupacken, und am Mittwoch komme ich Sie mit Fräulein Arlt besuchen und sehe dann, wie es Ihnen geht."

Über das Gesicht der Frau huscht ein dankbares Lächeln. Wie leicht ihr jetzt alles auf einmal erscheint und wie gut das tut, wenn es Menschen gibt, die sich um sie ein wenig sorgen.

Sie plaudern nun von diesem und jenem. Frau Grow fühlt sich so richtig wohl in diesem Zimmer. Die schlichten Möbel, die Bilder von der Kurischen Nehrung und vom Samland, die grünen Zweige in den Vasen — alles sieht so warm und wohnlich aus.

So hätte sie sich ihr Zimmer auch einrichten können. Sie hatten gespart, um sich noch ein Wohnzimmer zu kaufen, doch nun wird es wieder zurückgestellt, weil das neue Pferd angeschafft werden muß. Denn daß der Hof vorgeht, das ist für jede Landfrau etwas Selbstverständliches. — —

Als Frau Grow sich verabschiedet, sagt sie nur einfach: „Ich dank auch schön."

„Du sollst zu Fräulein Heinze gehen, Thekla", sagt Friedel, als Thekla nach der Mittagspause aus dem Waschraum kommt. Thekla macht ein abweisendes Gesicht. ‚Na, wenn die man nichts ausgefressen hat', denkt Friedel pfiffig.

Thekla klopft an die Tür zum Zimmer der Lagerführerin, sie ist doch ein wenig aufgeregt, obwohl sie es sich nicht eingestehen will. Sie weiß, daß Frau Grow ihretwegen bei der Lagerführerin war.

Fräulein Heinze sitzt an ihrem Tisch. Sie hat einige Bücher vor sich liegen und schreibt gerade einen Brief an ihre Mutter:

„Du kannst mir schon glauben, daß es schön ist, so viele junge Menschen führen zu dürfen", steht darin. „Gerade in dem Alter, in dem sie zu uns kommen, sind sie besonders aufnahmebereit. Du weißt ja, daß ich am Anfang meiner Lagerführerinnenzeit viele Schwierigkeiten mit mir selbst hatte, weil ich kleine Unstimmigkeiten im Lager zu schwer nahm. Jetzt weiß ich, daß die Mädel erst einige Zeit brauchen, um zueinander zu finden. Daß dies nicht ohne kleine Kämpfe abgeht, ist selbstverständlich.

Oft sind es Vorurteile, die sie überwinden müssen. Doch letzten Endes wird sich jedes anständige Mädel nicht vor der Gemeinschaft und vor der Arbeit, die auf sie wartet, verschließen können."

Fräulein Heinze sieht auf. Thekla steht vor ihr. Die Lagerführerin sieht in ein Paar trotzige Augen. „Setzen Sie sich doch", sagt sie, „ich möchte nur den Brief an meine Mutter beschließen." Die Feder kratzt über das Papier. Von draußen tönt das Lachen der Arbeitsmaiden herein, die sich für die Leibeserziehung fertigmachen.

Thekla wird langsam ratlos. Sie hatte böse Worte erwartet und war schon innerlich darauf eingestellt.

Fräulein Heinze schreibt den Namen ihrer Mutter auf den Umschlag. „Frau Elisabeth Heinze", steht da in steiler, klarer Schrift. Während sie den Brief in den Umschlag steckt, sieht sie zu Thekla hinüber. Es sind nun nicht mehr trotzige Augen, die ihrem Blick begegnen, eher ein wenig ratlose und unsichere. —

„Frau Grow war heute hier", sagt die Lagerführerin. „Sie bat um eine andere Arbeitsmaid. Was haben Sie dazu zu sagen?" Die Arbeitsmaid schweigt.

„Ich schickte Sie zu dieser Frau, weil ich glaubte, daß die Notwendigkeit der Hilfe auf diesem Hof Ihnen die Augen öffnen wird", fährt die Lagerführerin fort.

„Wissen Sie auch, daß Sie durch Ihr Versagen das Ansehen all Ihrer Kameradinnen herabgesetzt haben?"

Die Arbeitsmaid erschrickt. Daran hatte sie nicht gedacht. Sie war stets gewöhnt, nur an sich zu denken. „Laß dich nur nicht ausnutzen", hatte die Mutter gesagt.

Die Lagerführerin sieht sie ernst an. „Sie wissen vielleicht gar nicht, was Sie im Dorf angerichtet haben. Dreiundvierzig Arbeitsmaiden tun ihre Pflicht, und nur eine ist darunter, die das Ansehen des Lagers gefährdet, und das sind Sie, Thekla. Ist das nicht beschämend?

Ich kann Sie nun nicht eher auf die Höfe hinausschicken, bis Sie bewiesen haben, daß Sie sich voll einsetzen wollen. Ich muß mich auf die selbständige Arbeit meiner Mädel verlassen können."

Die lange Nase

Da kommen sie herein, die Siedler und Bauern von Schönfelde. Die Lagerführerin begrüßt sie an der Tür. —

„Das ist nett, daß Sie uns wieder eingeladen haben", sagt der Bauer Lengwenat und drückt Fräulein Heinze kräftig die Hand. Seine Frau sieht mit flinkem Blick, ob nicht auch ihre Arbeitsmaid Meta unter den Mädeln ist, die sich

rechts und links an der Tür aufgestellt haben und nun mit frohen Liedern ihre Gäste begrüßen.

Der Bauer schmunzelt. Was sind das doch für prächtige Marjellens, alle Achtung! Das rote Kopftuch leuchtet über den braunen Gesichtern, die Augen strahlen übermütig, und das blaue Kleid ist heute besonders schmuck. Zu allem Staat hat noch jede Arbeitsmaid eine rotgestickte Zierschürze umgebunden. —

Nun kommen Grows. Der Mann ist ein bißchen verlegen und rückt an der Mütze. Was mag er wohl damals alles im Wirtshaus erzählt haben? Der Kummer über das Pferd und der verdammte Schnaps! Er war seiner selbst nicht mehr Herr gewesen. —

Na, was an ihm liegt, er wird das schon ins Reine bringen, und wenn das Lager wieder einen Wagen braucht, wird er nicht fehlen.

Fräulein Heinze sieht Frau Grow herzlich an. „Das ist aber schön, daß Sie auch gekommen sind", sagt sie leise.

Ursel löst sich aus der Reihe der singenden Kameradinnen und führt Grows in den Tagesraum. Hier stehen schon viele Gäste und unterhalten sich mit den Arbeitsmaiden. Die Tische sind mit Birkengrün geschmückt und zum Kaffeetrinken hergerichtet. Zwei Arbeitsmaiden kommen mit großen Kuchenschüsseln herein. „Wie schön es wieder bei euch ist", sagt Frau Grow. Sie sieht die frohen Gesichter ringsum. Hier im Lager spürt sie, daß sie selbst noch so jung ist — knappe vierundzwanzig Jahre.

Ursel schiebt ihr einen Stuhl heran. Frau Grow sieht sie dankbar an. Sie kennen sich schon gut, die beiden. Einmal, als die junge Frau besonders bedrückt war, hatte Ursel wie nebenbei von dem Schicksal ihrer Mutter erzählt, da war Frau Grow ruhiger geworden.

Nun kommt auch der Gastwirt Matzkies herein. Eine goldene Uhrkette baumelt auf seiner prallen Weste. Er grüßt nach allen Seiten und macht ein Gesicht, als ob er kein

Wässerchen trüben könnte. Ja, ja, die netten Arbeitsmaiden! Er nickt den Mädeln freundlich zu — man hört doch nur Gutes von ihnen, nicht wahr?

Er ist ein ganz Schlauer, der Herr Matzkies. Er möchte sich nämlich einmal ansehen, wie diese jungen Dinger es machen, daß das ganze Dorf sich auf die Feste im Lager freut.

Ohne Alkohol! Man sollte es nicht für möglich halten. Er wischt sich mit seinem roten Taschentuch bekümmert über die rundliche Glatze. Als er Grows entdeckt, geht er hastig auf sie zu.

*

Nach dem Kaffeetrinken gehen die Gäste durch das Haus und durch den Lagergarten.

Inzwischen haben einige Arbeitsmaiden den Tagesraum umgeräumt. Was schleppen sie denn da heran?

Ein merkwürdiges Gestell mit einer viereckigen Öffnung und einem bunten Vorhang.

Und was hält Inge da im Arm? Puppen aus Kartoffeln?

Ja, eine greuliche Hexe und einen Teufel— kaum handbreit groß — und eine kleine Arbeitsmaid mit flachsgelben Zöpfen; und was baumelt da noch über Inges rundem Arm und wippt bei jedem Schritt? — Ein lustiger Geselle mit einer langen Nase von kühnem Schwung! —

Der Kasper ist das, der die Großen von Schönfelde besucht; die Lagerführerin hat ihn zu Hilfe gerufen.

Ob es gelingen wird?

*

Nanu, was gibt denn das?

Die Schönfelder sehen gespannt auf das Kasperletheater. Der Vorhang ist zur Seite geschoben, und ein schwarzes Loch gähnt die Zuschauer an. Der Matzkies lächelt mitleidig: Mein Gott, was ist das schon für ein kindliches Vergnügen! Er gähnt und sieht sich verstohlen die Gesichter ringsum an. —

„Wieviel Kilometer sind es denn noch bis Schönfelde, sapperlot", sagt da plötzlich eine ärgerliche Stimme. „Hurra, da scheint ja schon das Gutshaus zu sein!"

Mit einem Wupp sitzt Freund Kasper auf der Rampe und läßt die Beine baumeln. Er nickt mit dem Kopf. —

„Tscha, ihr lieben Schönfelder, ich bin weit herumgekommen und muß nun auch mal euer Dorf besuchen. Hier hat nämlich meine Großmutter mal im Gutshaus gedient. Von der habe ich auch meine schöne, lange Kartoffelnase geerbt."

Der Kasper fährt sich mit der Hand wohlgefällig über sein ausgeprägtes Riechorgan.

„Ho, ho", lacht der Bauer Lengwenat, „ne Kartoffelnase ist aber immer rund, mein Lieber." Er sitzt da und freut sich wie ein Kind und ist gespannt, wie sich der Kasper nun herausreden wird.

„Es ist doch erschreckend, wie sich alles vererbt", sagt der mitleidig. „Du bist sicherlich der Bauer Lengwenat. Meine Großmutter erzählte nämlich, daß schon dein Großvater immer alles besser wissen wollte."

Ein paar Bauern schlagen sich auf die Knie und lachen schadenfroh. Da hat der Lengwenat mal eins ausgewischt bekommen.

Der Kasper klopft sich nochmals nachdrücklich gegen die Nase und schnarrt: „Alles prima Kartoffeln, nur wer's nicht glauben will, kann mich heute Abend in seinen Kochtopf werfen."

Nanu, wer kommt denn dort?

Eine handgroße Arbeitsmaid tänzelt singend über die Bühne und trägt den Korb am Arm.

„Was bist du für ein hübsches Kind!" sagt der Kasper anerkennend, „du gefällst mir und bekommst gleich einen ordentlichen Kuß. — Na, na, wer wird denn gleich hand-

greiflich werden." Er hält sich seine schmerzende Kartoffelbacke.

„Sieh doch nur", sagt Frau Grow und stößt ihren Mann lachend an. Wie aus der Erde gestampft, steht plötzlich ein Bauer auf der Bühne und schwingt eine blitzende Forke: „Wirst du ungehobelter Kerl wohl unsere Arbeitsmaid aus dem Spiel lassen", sagt er so grollend, daß der Kasper in die andere Ecke flüchtet. „Nun, nur ein kleines Scherzchen", meint er begütigend.

„Du hast das Mädel gut gepflegt, das muß ich schon sagen. Wenn alle eure Arbeitsmaiden so aussehen, dann möchte ich sie alle miteinander heiraten." —

„Na, der hat ein weites Herz", sagt ein Siedler. Die anderen schmunzeln. —

„Unter uns" — der Kasper rückt an den Bauern heran. „Ich hab das Mädel mal in Hamburg in der Straßenbahn getroffen — ich bin ja weit herumgekommen, weißt du — und da war sie so ein s—piddriges Ding und hatte so eine blasse Nase und so s—pitze Absätze, na, überhaupt und so — aber jetzt, alle Wetter!"

„Ho, ho, ho", lachen die Schönfelder und sehen sich nach den großen Arbeitsmaiden im Zuschauerraum um. Die machen scheinbar empörte Gesichter — solch ein frecher Kerl, der Kasper! —

„Sag mal, du siehst doch die ganze Zeit schon so niedergeschlagen aus, lieber Freund", fragt der Kasper.

„Ach, ich habe auch allen Grund dazu", klagt der.

„Na, da machst du mich aber wirklich neugierig, vielleicht kann ich dir helfen."

„Das glaube ich ja nun nicht", meint der Bauer, „ich kann es dir ja erzählen, aber es ist furchtbar gruselig."

„Macht nichts, macht nichts", sagt unser Kasper. —

„Also hör zu: Nicht weit von unserm Dorf ist ein Hügel. Du gehst an Neumanns, an Petrikeits und am Gasthaus

Matzkies vorbei und biegst am Dorf gleich links ab, dann kannst du schon den Hügel sehen."

Der Kasper nickt heftig mit dem Kopf. Jawohl, er hat sich den Weg gemerkt.

Der Bauer flüstert ängstlich: „Dort sitzt in einer Höhle eine alte Hexe und braut in einem Riesenkessel alle schlimmen Gerüchte, die ihr zugetragen werden." — — —

Der Sinnhuber schmunzelt in sich hinein. Da haben doch die Arbeitsmaiden von dem Klatsch im Dorf gehört. Na, er ist gespannt, was sie sich da ausgeheckt haben. — — —

Der Kasper zittert am ganzen Leibe. Eine Hexe, wie schauerlich! „Siehst du, wie du jetzt schon Angst hast", sagt der Bauer entmutigt.

„I wo doch, erzähl man weiter!" Gleich schlägt sich unser Kasper mutig an die Brust.

Die Stimme des Bauern wird immer geheimnisvoller: „Der Teufel trägt ihr nun all diese Gerüchte zu. Er kann sich unsichtbar machen und lauscht besonders an den Türen, hinter denen es am meisten zu hören gibt. Und wenn er wieder etwas erlauscht hat, — wupp, saust er damit durch die Luft und trägt es zu der Alten, die es schnell in den Kessel wirft, und wenn der überläuft, dann geschieht etwas ganz Furchtbares." — — —

„Was denn?" fragt der Kasper ungeduldig und reibt sich vor Neugierde seine lange Nase.

— — — „Dann schüttet die alte Hexe das Gebräu über unser schönes, neues Lager und schwemmt unsere Arbeitsmaiden hinweg, daß sie niemals mehr nach Schönfelde kommen. Denn die Hexe kann die fröhlichen Mädel nicht leiden.

Nun kannst du wohl verstehen, daß ich traurig bin."

Der Kasper setzt sich auf die Rampe. Er wendet sich an seine großen Zuhörer: „Ob ihr mir nicht helfen könnt?"

Doch er sieht nur in merkwürdig vergnügte Gesichter.

Einige lächeln und drehen sich nach ihren Arbeitsmaiden um, sie nicken ihnen zu. Der Matzkies ist verlegen und rutscht auf seinem Stuhl hin und her. Wenn er doch nur nicht ins Lager gekommen wäre!

Der Kasper macht eine wegwerfende Handbewegung. „Dann werde ich eben ohne euch fertig werden. Ich weiß etwas, die Arbeitsmaid muß mir helfen." Schon ist er verschwunden. —

Der Vorhang öffnet sich wieder.

Eine greuliche Hexe sitzt vor einem Topf und rührt darin mit einem Holzlöffel.

„Noch drei dicke Gerüchte, dann ist der Kessel voll, und das Lager muß fort — weit fort", singt sie und ihre Stimme ist so schrill, daß allen eine Gänsehaut über den Rücken läuft.

Es dröhnt und heult und klappert in der Luft.

Der Teufel saust durch den Raum.

Der Kasper hat sich in der Höhle versteckt und bekommt durch den Luftzug den Schnupfen.

„Ha, Hatschiii", macht er.

Die Zuschauer sehen ihn einen Augenblick im Hintergrund der Höhle, doch gleich darauf ist er wieder verschwunden.

Aber „Hatschi" macht auch der Gastwirt Matzkies. Er holt sich umständlich sein Taschentuch hervor und schnäuzt sich gewaltig. „Aber, aber, mein Söhnchen", sagt die Hexe und dreht sich schwerfällig nach dem Teufel um, „wie kannst du dir nur solch einen fürchterlichen Schnupfen holen! Du hast dich sicher bei den Menschen angesteckt. An wessen Tür hast du denn heute gelauscht, he?"

Die Zuschauer lachen. Sie drehen sich nach dem Matzkies um. Der steckt sein Taschentuch hastig in den Hosensack.

Der Kasper tritt nun mutig hinter den Teufel und schlägt ihm kräftig auf die Schulter.

„Na, alter Freund, du kennst mich doch, ich bin nämlich der Kasper. Schönen Gruß von den Schönfeldern. Sie schicken mich her, und ich soll mal nachfragen, was du dafür haben willst, wenn euer Drecktopf da, in dem deine bildhübsche Alte herumrührt, nicht über dem Lager ausgekippt wird. —

„Hab ich das richtig gesagt, ihr lieben Schönfelder?" fragt er und setzt sich schnell einmal auf die Rampe. Die Zuschauer nicken.

„Na, wenn ihr alle hinter mir steht, dann habe ich aber ordentlich Mut", meint der Kasper.

Der Teufel kratzt sich seinen schwarzen Kopf. „Hm", brummt er zögernd, „nur wenn ich die schönste Arbeitsmaid zur Frau bekomme, dann könnten wir nochmal darüber sprechen."

Der Kasper wendet sich hilfesuchend an die Zuschauer.

„Wer ist wohl die Schönste? Helft mir doch, die Lena oder die Friedel oder gar die Ilse? . . .

Die Ilse meint Ihr? Ne, ne, ne, da habe ich einen viel besseren Geschmack. Die schönste ist meine Arbeitsmaid, die ich vorhin auf der Dorfstraße traf. Die werde ich dem Teufel bringen."

„Halt!" kreischt die Hexe, „du willst dich bloß drücken. Wenn du nicht ein ganz dickes Gerücht weißt, darfst du überhaupt nicht mehr raus. Wir essen dich dann gleich zum Abendbrot. Es ist ja leider nicht viel an dir dran, nur die lange Nase sieht ganz appetitlich aus, — aber zur Not wirst du schon mit einem Prischen Salz schmecken."

„Wirst du mal sofort deine schmutzigen Pfoten von mir lassen", schimpft der Kasper, „das könnte dir noch so passen — meine Nase —, doch die kriegst du nicht, du alter Drachen, das ist das Beste an meinem schönen Kopf.

Du sollst aber dein Gerücht haben, die Schönfelder werden schon eins wissen:

Na, wie ist es, was soll ich erzählen, ihr lieben Leute?"

„Daß bei Sinnhubers neulich auf dem Herd die Milch übergelaufen ist, weil die Hausfrau und die Arbeitsmaid Inge sich so lange unterhalten haben. Ist das ein schönes Gerücht?"

Frau Sinnhuber droht lächelnd mit dem Finger. Die Stimme hinter dem Vorhang kommt ihr so merkwürdig bekannt vor. Da hat ihre Arbeitsmaid Inge aus der Schule geplaudert.

„Ich hab's", der Kasper hüpft um die Hexe herum. „Paß gut auf, du alte Teufelsgroßmutter: Die Arbeitsmaiden von Schönfelde sind sooo faul, daß das Dorf fünf Kreuze macht, wenn sie erst einmal alle wieder weg sind."

„Hört, hört", sagen die Zuschauer und schmunzeln. Zuerst lachen sie leise, dann lauter, und zuletzt ist in einem einzigen Gelächter alle Zurückhaltung der Schönfelder fortgeschwemmt. Der Gastwirt Matzkies hat einen roten Kopf und klimpert an seiner Uhrkette. Doch langsam geht auch über sein Gesicht ein leises Schmunzeln. Die Arbeitsmaiden! Das muß man ihnen lassen, sie packen den Teufel an den Hörnern, und alles Gerede zerschmilzt wie Schnee in der Sonne. Der Bauer Sinnhuber wischt sich die Tränen aus den Augen, so hat er gelacht. Er denkt noch daran, wie er sich damals im Gasthaus in Hitze geredet hatte, um den Mädeln zu helfen, und jetzt muß er sehen, daß sie gar keine Hilfe brauchen. —

Der Kasper tut ganz entrüstet. „Da gibt es nichts zu lachen, das ist ein erstklassiges, ganz apartes Gerücht. Jetzt gehe ich und hole meine Arbeitsmaid."

Die kleine Arbeitsmaid fürchtet sich sehr, daß sie mit dem Kasper in die Höhle gehen soll. Und was glaubt ihr, was sie dort tun? — Sie werfen den Teufel und die Hexe durch eine List kopfüber in den Kessel.

„Hinein", rufen die Arbeitsmaiden im Zuschauerraum und auch die Bauern rufen mit „hinein".

Der Kasper macht mit der kleinen Arbeitsmaid vor Freude einen Rundtanz. Da taucht auch der Bauer wieder

auf. „He“, sagt er, „ich will auch mal mit unserer Arbeitsmaid tanzen.“

Inge spielt einen flotten Walzer. „Na, warum soll der kleine Kollege da oben nur das Vergnügen haben“, sagt der Lengwenat. Die andern lassen sich das nicht zweimal sagen. Sie schieben die Stühle an die Wand und fordern die Frauen und die Arbeitsmaiden auf. Auch die alte Frau Reichwald macht mit ihrem weißhaarigen Mann das Tänzchen mit. „Das haben doch unsere Arbeitsmaiden gut gemacht, Alter“, sagt sie. „He?“, fragt der. „Das haben unsere Arbeitsmaiden hübsch gemacht“, ruft das Altchen lauter. Der Mann nickt. „Ja, ja“, sagt er, obwohl er kein Wort verstanden hat.

Immer rundum geht der Tanz, Polka, Walzer, Rheinländer. Inge spielt unermüdlich, und Fröhlichkeit ist in allen Herzen. — Beim Abschied sagt der Ortsbauernführer im Namen der Schönfelder: „. . . und wenn wieder mal jemand unser Lager wegschwemmen will, dann werden wir gut aufpassen. Dann brauchen wir auch keinen Kasper mehr, schließlich sind wir Manns genug, um allein damit fertig zu werden.“ —

Die verwandelte Tischplatte

Das ist heute ein besonders schöner Heimweg von der Arbeit. Die Obstbäume stehen in voller Blüte, und der Flieder nickt über die Gartenzäune.

Die Arbeitsmaiden kommen ganz aufgeräumt ins Lager zurück. Eva steht im Schlafraum der ersten Kameradschaft und macht ein wichtiges Gesicht.

„Kinder, ich habe heute die Post abgeholt, und was glaubt ihr, was der alte Wauschkuhn da zu mir sagte?“ „Na, Fräuleinchen“, fragt er, „haben se auch 'n Leiterwagen mitgebracht, damit se allens schaffen?“ — Ich denke, nanu, seit wann ist denn unsere Post so schwer. Da zeigt er auf ein Paket —

na, Paket ist schon gar kein Ausdruck mehr — eine Kiste, soo lang und so hoch!"

Eva breitet die Arme aus, um auch nur annähernd die Länge zu zeigen.

„Na, na", sagt Friedel ungläubig. Sie mag es nicht, wenn andere aufschneiden, weil sie es selbst so gern tut.

Doch die anderen sind neugierig geworden: „Nun sag schon, für wen das Paket ist!"

Evas Blick wandert von Gesicht zu Gesicht. Während sie nun Ursel ansieht, sagt sie langsam: „Für ein gewisses Fräulein Ursula Grundmann, zur Zeit wohnhaft in Schönfelde, Absender mit Maschinenschrift geschrieben — Modehaus Petersen, Hamburg."

„Für mich?" Ursel ist so überrascht, daß die anderen über ihr verblüfftes Gesicht lachen müssen.

Friedel ist mit einem Satz auf den Tisch gesprungen. An ihren Komorken klebt noch der Ackerlehm.

Sie hat das Tischtuch lose um die Schulter geworfen und stellt einen Fuß mit graziösem Schwung vor:

„Meine Damen, als Vorführdame des Modehauses Petersen zeige ich Ihnen das Neueste und Aparteste auf dem Gebiet der Modeschöpfung. In meinem Musterkoffer, der leider noch auf der Post liegt, ist noch eine weit größere Auswahl.

Sie wissen, ein Mitglied unseres Hauses — sie neigt sich vor Ursel — hat augenblicklich Umgang mit Kühen, Gänsen und Ochsen."

„Runter da, du Frechling!" rufen einige lachend, die anderen: „Weiter, Friedel!"

Es ist ein herrlicher Tumult im Schlafraum. Friedel läßt sich nicht beirren, sie dreht sich kokett im Kreise. „Hier, ein Kleid für Ihren Sommeraufenthalt auf dem Lande." Sie rafft die Tischdecke — himmelblaue Seide, prima Qualität — besonders geeignet, wenn Sie sich mit einer Kuh melkender-

weise beschäftigen. Unter Garantie: die Kuh vergißt mit dem Schwanz zu schlagen, und es gibt keinerlei Kopfverletzungen mehr."

Die Arbeitsmaiden lachen so, daß ein paar neugierige Gesichter aus der anderen Kameradschaft hereinlugen.

Sie wissen alle, worauf Friedel anspielt. Lotte Kudicke fährt sich unwillkürlich an ihre leicht geschwollene Backe.

Sie hat gestern auf der Weide beim Melken geholfen. Die Bremsen waren so schlimm hinter dem Vieh her gewesen, daß ihre Schwarzweiße ungeduldig wurde und sie mit dem Schwanz an die Backe traf. Eigentlich hatte es verdammt weh getan.

„Direkt Sterne sah ich vor den Augen", hat sie auf dem Heimweg Friedel geklagt, und die Kameradin machte ein ganz mitleidiges Gesicht. Und nun? Lotte ist ganz empört. Diese Scheinheilige — denkt sie.

Sie verträgt immer noch so schlecht Spaß, diese Lotte Kudicke, und nimmt alles ein bißchen zu tragisch.

„Komm, sei nicht böse", sagt Ursel leise und legt die Hand auf die Schulter der Kameradin, „du weißt ja, daß Friedel der Mund oft überläuft, sie meint es aber nicht so schlimm."

Lotte lächelt halb versöhnt. Ursels Zuspruch tut ihr gut. Es ist ja wohl auch wirklich nicht so schlimm gewesen! —

Friedel ist ganz in ihrem Element. Sie legt den Kopf schmachtend zurück und deutet mit der Hand einen breitrandigen Hut an.

„Und dieses Hütchen wäre gerade das Richtige für Sie." Dann zeigt sie mit verzückter Miene auf ihre Komorken: „Und diese Sandaletten, mit denen man so leicht dahinschwebt . . ."

Das Gelächter der Kameradinnen verschluckt ihre weiteren Worte.

Doch plötzlich werden Friedels Augen merkwürdig starr. Was gibt es denn? Die Arbeitsmaiden folgen ihrem Blick. Fräulein Heinze steht in der Tür! —

Das himmelblaue Sommerkleid wird zu einer ganz gewöhnlichen Tischdecke, und die leichten Sandaletten zu schmutzigen Komorken, die eigentlich nichts im Schlafraum zu suchen haben.

„Nanu — Friedel, was machen Sie denn da oben?", fragt die Lagerführerin ernst.

Die Arbeitsmaid springt mit einem Satz vom Tisch herunter. — Wie sieht nur die Tischplatte aus! Verschrammt und verschmutzt, es ist ein böser Anblick.

Die Kameradschaftsälteste sagt verlegen: „Wir haben ein großes Paket bekommen — das heißt, eigentlich Ursel Grundmann, und das ist so schwer, daß wir es mit dem Bullerwagen abholen müssen — und nun haben wir uns ausgemalt, was darin sein könnte."

„So, so, und dazu muß Friedel mit den schmutzigen Komorken auf dem Tisch herumstampfen?" fragt Fräulein Heinze.

„Also gut, Sie beide holen das Paket ab und Friedel — Sie beschäftigen sich gründlich — gründlich sage ich — mit Wasser und Seife und mit dieser Tischplatte." Sie wendet sich an die anderen: „Und von Ihnen erwarte ich, daß Sie pünktlich zur Mittagsruhe in den Betten sind."

Wenn die Lagerführerin das steife „Sie" gebraucht und nicht das gemütliche und kameradschaftliche „Ihr", dann ist die Angelegenheit wirklich ernst zu nehmen.

Fräulein Heinze muß sich nun doch schnell abwenden, um nicht Friedels Gesicht zu sehen. Diese sommersprossige Stupsnase und die wasserhellen Augen, die randvoll vor Zerknirschung stehen.

Doch allzu lange wird die Reue nicht anhalten. Fräulein Heinze kennt ihre Pappenheimer. —

Die Kiste steht nun im Lager.

Die ganze Kameradschaft hat sich davor versammelt und sieht zu, wie Ursel mit einer Zange den Deckel hebt.

Die Kiste ist ihr gemeinsames Geheimnis geworden. —

Ursel schüttelt immer wieder den Kopf. Sie kann sich das alles nicht zusammenreimen.

Neulich hatte sie wohl mal an Fräulein Schwarz einen Brief geschrieben und ihr darin erzählt, daß sie bei einer Siedlerfamilie arbeite, die ein Kind erwarte, und daß es ihnen wirtschaftlich nicht gut ginge, weil sie Unglück mit dem Vieh hatten und . . . was hatte sie noch geschrieben?

Ach, richtig, daß sie in der nächsten Woche den Kindergarten eröffnen wollten.

Nun ist der Deckel abgehoben.

Obenauf in der Kiste liegt ein Brief. Ursel liest laut vor:

„Liebe Arbeitsmaid Ursel!

Für Ihren Brief danke ich Ihnen recht herzlich. Ich habe ihn in unserer Abteilung vorgelesen. Die Sorgen in Ihrer Siedlerfamilie sind uns nahegegangen. Fräulein Käthe sagte: „Da könnten wir eigentlich ein wenig helfen." Die anderen waren gleich ganz begeistert. Wir haben dann einen richtigen Kriegsrat gehalten, und alle waren eifrig dabei. Was Sie nun aus der Kiste auspacken, ist das Ergebnis unserer Überlegung. Die Spielsachen sind für den Kindergarten, und das andere ist für Ihren Siedler. Der Chef hat sich auch daran beteiligt. Die Vorhänge für das Körbchen hat Fräulein Käthe genäht. Hoffentlich haben Sie und Ihre Kameradschaft genau soviel Freude daran, wie wir es hatten . . ."

Ursel läßt den Brief sinken. „Nobel", sagt Käthe Ewald aus Herzensgrund. Die anderen nicken.

Sie nehmen vorsichtig die Verpackung weg, und nun haben die Arbeitsmaiden ganz große Augen vor Überraschung. Sie greifen in die Kiste und stellen alles vor sich auf die Erde: Sandformen, kleine Schaufeln, abwaschbare Puppen, Knetgummi, Bälle, Segelboote und einen großen Baukasten.

Unter all dem Spielzeug kommt ein Korb zum Vorschein, den Ursel mit Evas Hilfe aus der Kiste hebt. Ein richtiger Babykorb ist es, mit allem Zubehör, denn obenauf liegt ein winziges, gestricktes Jäckchen, und darunter entdeckt Eva Höschen und Hemdchen. Auch eine Quietschpuppe und eine Klapper findet sie.

„Herrschaften, das ist für unsern Jungen", sagt Ursel feierlich.

„Na, daß Grows einen Jungen bekommen, ist ja noch nicht ganz sicher", sagt Lotte Kudicke. Sie wägt immer gern alle Möglichkeiten ab und ist für Ordnung. Ursel sagt nachdrücklich:

„Wir wünschen uns einen Jungen, und es wird auch einer, verlaß dich drauf." Für sie ist die Angelegenheit erledigt. —

Als abends Fräulein Heinze mit den anderen Führerinnen in den Schlafraum der ersten Kameradschaft kommt, um „Gute Nacht" zu sagen, traut sie ihren Augen kaum.

„Nun, sehen Sie sich das an!" kann sie nur sagen.

Da steht mitten auf dem Tisch ein Babykorb mit voller Ausstattung, und rundherum ist ein ganzer Spielwarenladen aufgebaut.

Und wer sitzt dahinter und hält regungslos einen Stab über all die Herrlichkeiten? Ein Zauberer mit einem hohen, spitzen Hut und einem wallenden Bart aus Watte.

Und was hängt um seinen Hals? Ein Schild, auf dem ein leerer Tisch gemalt ist und ein großes Fragezeichen. Darüber steht: „Die verwandelte Tischplatte oder — Hamburg grüßt die Schönfelder Kinder."

„Komisch, daß Zauberer auch Sommersprossen haben", sagt Fräulein Heinze tiefernst und verbeugt sich ehrfürchtig vor dem hohen Herrn. Zittert nicht der Stab in seiner Hand?

„Können Sie es wohl fertig bringen, eine Arbeitsmaid umzuwandeln, hoher Herr — sie heißt Friedel, und ich habe meine liebe Not mit ihr."

Nun wackelt der Zauberstab ordentlich, und das Gesicht mit dem Bart aus Watte zuckt so merkwürdig.

„Strengen Sie sich nur nicht so an, alter Herr. Ich sehe ja ein, daß nicht einmal Sie das fertig bekommen", sagt die Lagerführerin und klopft ihm mitleidsvoll den gebeugten Rücken.

Nun ist es mit Friedels Beherrschung vorbei. Sie lacht, daß sich der Wattebart löst und auf die Erde fällt. Die anderen Arbeitsmaiden kommen hinter den Schränken hervor — und nun erfährt Fräulein Heinze die ganze Geschichte.

„Wir gehen dann morgen alle zu Grows und singen ein Lied, und Ursel trägt das Körbchen hinein", sagt sie.

Die Arbeitsmaiden sind ganz aufgeregt und liegen nach dem „Gute-Nacht-Sagen" noch lange wach.

Thekla hat die Arme unter dem Kopf verschränkt und starrt in den dämmrigen Raum.

Eine merkwürdige Unsicherheit ist in ihr. Wie schön es doch eigentlich ist, wenn man anderen Freude macht. — Und wie hat Ursel gestrahlt — als ob ihr persönlich alle diese Geschenke gehörten. Hat sie sich nicht auch selbst darüber gefreut?

Oh, ja, Thekla, sei nur ehrlich. Verspürst du nicht schon ein wenig Genugtuung, wenn die Kameradinnen das Essen loben, das du für sie zubereitet hast? Ist diese Freude nur da, weil sie deiner Eigenliebe schmeichelt? Nein — es ist doch so, daß du den anderen etwas Gutes gönnst, wozu auch deine Arbeit beigetragen hat.

Es ist ein schönes Gefühl — Freude zu machen und Freude zu empfangen. Reiße alle Vorurteile aus deinem Herzen und habe den Mut zu sagen: „Ich habe mich damals schäbig benommen, ich werde es wieder gutmachen, es liegt nur an mir." —

Denkt das Thekla, als sie in die Dämmerung sieht und die Arme unter dem Kopf verschränkt hat?

Kindergeschichten

Die Kinder von Schönfelde stehen mit offenen Mäulern vor den bunten Plakaten, die die Arbeitsmaiden an die öffentliche Anschlagstelle des Dorfes oder an die Zäune geklebt haben.

„Sonntag ist gro — ßes Kin — derfest im Lager", buchstabiert der Klaus Sinnhuber, und seine kleine Schwester gibt das Echo. „Großes Kinderfest," sagt sie glücklich. Sie läuft auf ihren strammen Beinchen so schnell es geht zur Mutter und bettelt, daß sie auch zu den Tanten gehen darf. —

Der Fritz und der Paul, die Hanne und das Lenchen, alle wollen sie die ersten sein, und schon zwei Stunden vor Beginn drücken sie ihre Nasen an den Verandascheiben des Lagers platt.

„Kick moal doa", der Fritz hat auf dem Tisch einen großen Pudding entdeckt. Die andern Kinder pressen nun auch die Hände an die Scheiben, um besser sehen zu können.

„Hm, Schokoladenpudding", sagt der Fritz und leckt sich schon den Mund. Die andern nicken befriedigt. Zu einem Kinderfest im Lager gehört nun mal ein süßer Pudding. Sie kennen das nicht anders. Natürlich wissen sie nicht, daß die Arbeitsmaiden ihretwegen auf den sonntäglichen Nachtisch verzichten, und wenn sie es wüßten, so würde es ihren Appetit auch nicht mindern.

Jetzt stehen schon über vierzig Kinder vor dem Lager, und immer mehr kommen hinzu. Inge holt die kleinen Gäste mit ihrem Schifferklavier ins Lager.

Im Tagesraum stehen Tische und Hocker für das große Festessen bereit. Ursel verteilt an die Jungen bunte Papierhelme, und die Mädel bekommen Kränze aus geflochtenem Kreppapier.

Nun sitzen die Kinder vor ihren Puddingschüsseln und futtern. Die Arbeitsmaiden passen dabei auf, daß alles in Ordnung geht. Das ist gar nicht so einfach. Plötzlich gibt es

ein mörderisches Geschrei. Zwei Jungen schlagen sich mit blitzenden Augen die Löffel an die Köpfe. „Du hest von miener Scheetel genoahme, du Kujon", schreit der eine.

„Dat is nich woahr, du Leegebiedel." Der Pudding klatscht in die Gesichter, und als Ursel hinzukommt, kann sie nur zwei Mohren voneinander trennen.

„So, nun dürft ihr nicht mehr essen", sagt sie energisch. Sie nimmt den brüllenden Fritz und den Paul beim Kragen und befördert sie an die frische Luft. —

Da sitzt noch das Mariechen unter den Kindern und füttert ihre Nase, die Ohren und Hände mit, so daß sich eine Arbeitsmaid ihrer annehmen muß. Ja, auch das Mariechen wird in der nächsten Woche in den Kindergarten kommen, und da es noch recht wacklig auf den Beinen ist, wird es von den Tanten im Bullerwagen abgeholt werden. —

Nach dem Essen zieht Ursel mit den Mädchen hinaus in den Park. Auf dem Rasen machen sie Kreisspiele. Zum Schluß dürfen sie einen Kartoffellauf machen, und zur Belohnung bekommen sie kleine Arbeitsmaiden aus Stroh, deren Kleider aus blauem Seidenpapier wie Reifröcke abstehen.

Das Lenchen bekommt auch eine Puppe und drückt sie gleich so liebevoll in den Arm, daß sie ganz unansehnlich wird.

Die größeren Jungen machen mit Friedel und Eva auf dem Sportplatz Sackhüpfen. Auch die beiden Kampfhähne von vorhin sind wieder dabei. Sie schielen sich erbittert an und stoßen sich gegenseitig in den Graben. Friedel ist unbedingt für eine Versöhnung. „Ihr gebt euch die Hand und vertragt euch", sagt sie energisch.

„Hm", macht der Fritz. In Paul steigt wieder der Groll auf, der schöne Pudding! Er wird bis zu seinem strohblonden Schopf krebsrot. „Na, dann müßt ihr eben nach Hause gehen", sagt die Arbeitsmaid gelassen. Die anderen Jungen stehen schon in den Säcken und fassen sie krampfhaft mit beiden Händen vor der Brust zusammen.

Eva hält die Preise für die Sieger bereit, es sind schöne eingewickelte Fruchtbonbons, die die Herzen der beiden Übeltäter bezwingen.

Fritz hält dem andern die Hand hin. „Du bist keen Kujon", murmelt er. Paul legt zögernd seine braune Faust hin, „on du keen Leegebiedel." Sie sehen dabei vor sich auf die Erde.

„Na also", sagt Friedel und freut sich über ihre erzieherischen Erfolge. —

Aber am nächsten Tag gibt es auf dem Schulhof eine Keilerei. Der Fritz und der Paul sind's, die beiden kleinen Raufbolde. Sie wälzen sich auf der Erde, und die andern Jungen stehen um sie herum und feuern sie an. Jetzt hat der Fritz den Paul in der Zange. Er preßt ihn, daß ihm Hören und Sehen vergeht, und worum geht der Streit? Um den versäumten Pudding! „On du hest doch von miener Scheetel genoahme", keucht der Fritz, und dabei bleibt es.

Fräulein Heinze fährt von Hof zu Hof. Sie hat eine Liste mit, in die sie alle Kinder namentlich einträgt, die ständig in den Kindergarten kommen werden. Eine stattliche Anzahl ist es geworden: sechsundzwanzig Jungen und Mädel.

Eva und Inge sollen die ersten Kindertanten sein. Sie wirtschaften nun schon die ganze Woche in den beiden Zimmern herum, die für den Kindergarten bestimmt sind. Sie schrubben und wischen, und vor einigen Tagen hat Fräulein Arlt schöne, dickflüssige Ölfarbe aus der Stadt mitgebracht. Da streichen die beiden die Wände, die Türen und Fensterrahmen mit der hellgelben Farbe an. Nichts ist mehr vor ihnen sicher. „Vielleicht können wir auch noch die Lagerküche streichen, wir haben noch Ölfarbe übrig", schlägt Eva vor und schwingt den Pinsel.

Als die Arbeitsmaiden von den Siedlern kommen, leuchten ihnen überall weiße Plakate entgegen: „Frisch gestrichen". Trotz der Mahnung bleiben sie da und dort an

den nassen Stellen hängen, die gelbe Farbe wird zu einer wahren Plage für das Lager.

Nun sind die beiden Zimmer fertig eingerichtet. Niedrige Bänke und Stühle stehen um die runden Tische. Die Zahngläser funkeln in Reih und Glied von einem niedrigen Bord, und die Spielsachen sind in einem Regal untergebracht. Der Bauer Sinnhuber hat eine ganze Fuhre Sand auf den Hof gefahren, so ist alles für die Schönfelder Kinder bereit. —

Inge und Eva gehen am frühen Morgen die Landstraße entlang. Sie ziehen den Bullerwagen hinter sich her und sind vergnügt. Zum erstenmal werden die Kinder abgeholt, und die Jüngsten kommen in den Wagen hinein.

Der Klaus steht schon mit der kleinen Schwester an der Gartentür und hält ihre Patsche ganz fest in seiner Faust. Die Frühstückskapsel hängt ihm um den Hals. „Paß nur gut auf das Mariechen auf", hat die Mutter gesagt. Das wird er auch tun. Ganz stramm geht er auf die Tanten zu. Doch sein kleines Herz klopft selbst ein wenig bang. Wie wird es sein, wenn er nun den ganzen Tag nicht mehr zu Hause ist?

Doch sieh, das ist ja die Tante, die im Lager so schön Musik macht, die den großen Kasten mit all den weißen Knöpfen reckt, daß die Töne hoch und tief aus dem blanken Ding herauskommen. „Ich kann auch Musik machen", sagt der Klaus und zieht seine verschrammte Mundharmonika aus der Hosentasche. Es ist schon ein wenig kläglich um sie bestellt. Der Klaus hat wohl zu kräftig in sie hineingeblasen. Sie ächzt nur noch und gibt ab und an einen schrillen Ton von sich.

Inge beugt sich über den Jungen und bewundert die Mundharmonika von allen Seiten. Die Sonne funkelt auf dem blanken Metall. Nun bläst sie gar hinein, und wirklich quillt ein Ton hervor, der so schön ist, daß Eva sich die Ohren zuhält.

„Nun habe ich doch endlich Hilfe", sagt Inge, jetzt werden wir beide immer zusammen Musik machen." Dem Klaus schwillt das Herz. „Sei still", sagt er energisch zu seiner Schwester, die zu weinen beginnt, als Eva sie in den Wagen setzt. ‚Mädchen haben immer Angst', denkt der Klaus und schiebt seine Hand zutraulich zwischen Inges Finger.

So gehen sie von Siedlung zu Siedlung. Die fünfjährige Lene hat einen schlimmen Fuß. Sie sitzt auf der Treppe und macht ein klägliches Gesicht. Sie wollte so gern in den Kindergarten mit. „Das werden wir gleich haben", sagt Eva. Sie trägt das Mädel vorsichtig zum Wagen und setzt das Mariechen auf ihren Schoß. Nun ist die Fuhre voll. Die Lene, der Heinz und das Mariechen sitzen mit angezogenen Beinen im Wagen und lassen sich ziehen. Die andern Kinder helfen den Tanten schieben. Ganz zum Schluß, in einigem Abstand, wandert der krausköpfige Leo die Straße entlang. Er schluchzt vor sich hin und schmiert mit seinen schmutzigen Fäusten im Gesicht herum. „Nun komm doch", ruft die Lene. Sie schämt sich für ihren Bruder. Doch immer dann, wenn die ganze Korona stehen bleibt und auf ihn wartet, bleibt er auch stehen und brüllt aus Leibeskräften, und wenn der Wagen wieder anfährt, marschiert er im gleichen Abstand hinterdrein.

So kommen sie zum Kindergarten. Fräulein Heinze steht an der Tür und unterhält sich mit einer Frau, die ihre Kinder selbst hergebracht hat.

„Wie gut, daß Sie uns auch diese Sorge abnehmen", sagt die Frau. „Ich arbeite jetzt den ganzen Tag auf dem Feld mit. Da ist man immer in Sorge, ob die drei zu Hause auch nichts bereißen. Nun weiß ich doch wenigstens, daß sie gut aufgehoben sind."

Sie erzählt noch allerlei. „Ja, bei unserm Nachbarn, bei Grows, ist gestern ein Junge angekommen. Ich war heute rübergegangen. Frau Grow geht es gut. Sie läßt Sie bitten,

daß sie für die ersten vierzehn Tage noch eine zweite Arbeitsmaid bekommt. Eine, die etwas im Haus versteht, weil Fräulein Ursel mit aufs Feld muß."

„Ich habe schon mit Herrn Grow darüber gesprochen", antwortet die Lagerführerin, „wie schön, daß es nun doch ein Junge ist."

Die Arbeitsmaiden haben bei Grows ein Wiegenlied gesungen. Nun dürfen sie ins Schlafzimmer hineingehen. Sie kommen auf Zehenspitzen herein und erschrecken schier, wenn eine Diele knarrt. Frau Grow lächelt ihnen entgegen. Sie dreht ihren Kopf zu dem Körbchen hin, das einen weiten Weg gemacht hat — von Hamburg bis Schönfelde —, um einen kleinen Siedlerjungen zu beherbergen.

„O Gott, ist der häßlich", sagt Friedel. Dann legt sie auch schon erschreckt die Hand auf den Mund. Kann ein zwei Tage altes Kind anders aussehen, als dieser kleine Kerl, der seine winzigen Hände gegen das rote Gesicht gedrückt hat?

Wartet nur ab. In fünf, sechs Monaten kräht er in seinem Bettchen und steckt die runden Zehen in den Mund. —

Frau Grow nimmt glücklich einen Strauß entgegen, den ihr Fräulein Heinze reicht. „Wenn ich euch nicht hätte", sagt sie leise. Sie sieht zu Ursel hinüber, die sich über das Körbchen beugt. —

Als Fräulein Heinze wieder in ihrem Zimmer arbeitet, klopft es leise an die Tür. „Ja?" Sie hebt den Kopf.

Thekla kommt herein. Sie bleibt an der Tür stehen.

„Ich möchte Sie bitten, daß Sie mich wieder zum Siedler herausschicken", sagt sie stockend.

Fräulein Heinze sieht sie lange an. „Und weshalb möchten Sie nun wieder hinausgehen?" fragt sie ernst.

„Ich habe darüber nachgedacht", sagt Thekla leise. „Die andern kommen von den Höfen zurück und erzählen von ihrer Arbeit. Die eine hat melken gelernt, und die andere hat auf dem Hof geholfen. Ich stehe dabei und kann nichts sagen.

Ich bin — so ausgeschlossen. Und als sich Ursel in diesen Tagen über den Kleinen von Grows gefreut hat, da — habe ich mich geschämt. Ich hätte ja an ihrer Stelle sein müssen. Bitte, schicken Sie mich wieder hinaus."

Die Lagerführerin geht auf sie zu. „Ich freue mich, daß Sie gekommen sind", sagt sie, „Grows brauchen noch eine Arbeitsmaid, die im Haushalt hilft. Da gehen Sie am besten morgen mit Ursel mit. Sie wissen ja auf dem Hof Bescheid."

Aber Theklas Gesicht huscht ein Erschrecken. Wieder zu Grows? Sie hatte gedacht, daß sie neu anfangen darf. Fräulein Heinze fühlt, was in der Arbeitsmaid vorgeht. „Sie können unbesorgt sein", sagt sie herzlich. „Ich fahre heute zu Frau Grow hinüber. Da bespreche ich alles mit ihr. Sie wird sich freuen, daß sie jemand zu Hilfe bekommt, dem sie nicht erst alles im Haushalt erklären muß. Sie ist noch sehr elend und muß sich auf Sie verlassen können — und das kann sie doch nun, nicht wahr, Thekla?"

Die Arbeitsmaid nickt. Das Vertrauen der Lagerführerin macht sie froh.

Der Blumenstrauß

Frau Schwarz seiht die Morgenmilch in die blanken Kannen. Die Milch schäumt und quirlt in dem dichten Sieb, und ihr Geruch steigt dem Kater Fridolin warm und süß in die feuchte Nase.

„Wirst du wohl gehen", droht die Frau. — Aber Fridolin, der alte Schmeichler, ist nicht so leicht zu verscheuchen. Er schnurrt und reibt sein blankes Fell an ihren Beinen.

Doch noch mehr hungrige Gäste haben sich eingefunden. Ja, wenn man es recht betrachtet, wimmelt es nur so von ihnen auf dem Hof. Die Hühner stehen in geringer Entfernung und gackern und glucksen, und von der Pfütze hinterm

Stall wackeln die Enten heran — schneeweiß und fett und immer gierig auf frisches Futter. So bildet sich ein Kreis von freßlustigen Schnäbeln um die Hausfrau.

Frau Schwarz geht zum Stall hinüber und füllt die Futterschüssel mit Kartoffeln. „Da seid ihr ja“, sagt sie und sieht sich um. Die Hühner, Enten, Gissel und Keuchel stehen dicht bei dicht vor der Tür und machen Spektakel. Sie schlagen sich um die besten Plätze. Besonders die Enten benehmen sich nicht fein. Sie schnappen nach den Hühnern, wo sie nur können; eines rettet sich vor ihren scharfen Bissen auf den Rücken der Frau. —

Noch liegt an diesem Sonntagmorgen der Nebel über dem Hof. Aber die Sonne durchdringt schon das leichte Gewölk, und der Rauch steigt senkrecht aus dem Schornstein auf. Er weht wie eine helle Fahne über dem Dach.

Ja, aber Rauch aus dem Schornstein? Frau Schwarz richtet sich verwundert auf. Sollte sie gestern abend nicht genug Asche auf die Glut geworfen haben, daß nun im Herd das Feuer flackert? Hastig wirft sie den Tieren das Futter zu. Dann läuft sie in die Küche. —

Gretel hantiert vor dem Herd und füllt frisches Wasser in den dampfenden Kessel. Es zischt und brodelt, und der weiße Rauch wallt zur Decke. Die Kanne aber, die breite, gemütliche mit der blanken Tülle, steht auf dem Herd und ist bis zum Rande mit frischgebrühtem Kaffee gefüllt.

Auch der Tisch ist gedeckt. Auf dem weißen Tuch stehen acht Tassen und Teller. Die schwarzen Schnitten, die Butter in der Dose, der Honig im Topf — nichts ist vergessen. Um einen Teller liegt gar ein hellblauer Kranz von Vergißmeinnicht.

Gustav kauert in einer Ecke und putzt Mutters Schuhe. Er spuckt auf das Leder und schwingt die Bürste. Um ihn herum liegen Lappen, Messer und Dosen. Er ist ganz bei der Sache. Jetzt hält er mit prüfendem Blick einen Schuh von sich ab. —

Da sieht er die Mutter in der Tür. Kann sie angesichts solchen Eifers etwas sagen! Kann sie vielleicht auf die braunen Schuhe zeigen, die einen leicht schwärzlichen Glanz über der Kappe haben, weil ihr Sohn die schwarze Bürste gebrauchte?

Nein, sie steht da und freut sich so recht von Herzen. „Ich denke, ihr schlaft noch", sagt sie, „und da wirtschaftet ihr schon herum, und Kaffee habt ihr auch schon gekocht." Frau Schwarz macht plötzlich ein erschrecktes Gesicht. „Ich habe doch nicht etwa einen Geburtstag vergessen?"

„Muttertag ist doch heute", rufen die beiden. Jetzt sieht auch Kurt durch den Türspalt und lacht. „Na, was bringst du denn, da, mein Kleiner?" fragt die Frau und schlägt vor Überraschung die Hände zusammen. Ein Strauß von Maiglöckchen ist es von süßem Duft.

Die Heta hat ein Blatt in der Hand. Sie hält es der Mutter schüchtern entgegen. Ein Haus ist darauf zu sehen. Aus dem Schornstein ringelt der Rauch empor, und Blumen stehen im Garten. Sie reichen bis ans Dach, so üppig hat sie die Heta wachsen lassen. Das Schönste aber ist der Mensch, der da im Garten steht. „Das ist wohl eine Frau?" fragt die Mutter vorsichtig. Sie kann es nicht recht erkennen. „Ja, das bist du", sagt Heta und sieht triumphierend zu Gustav hinüber. Was hatte er über das Bild gelacht! Nun steht er mit leeren Händen da.

Auch Gretel hat ein Geschenk für die Mutter — zwei Topflappen aus dickem Stoff mit einer roten Kante. In der Mitte prangt ein dickes Herz. „Das hab ich ganz allein gemacht", sagt Gretel, „nur die Herzen hat Fräulein Eva zugeschnitten. Die wurden bei mir immer krumm und schief."

So ist es wahr, was die Mutter bisher ahnte, daß die Arbeitsmaid all diese kleinen Überraschungen mit den Kindern besprochen hat.

Nur Gustav steht abseits und macht ein verlegenes Gesicht. Die Mutter legt ihm die Hand auf die Schulter. „Und daß du mir die Schuhe geputzt hast, dafür danke ich dir schön."

Das Gesicht des Jungen hellt sich auf. Topflappen und Bilder sind nichts für ihn. Sein Geschenk muß handfester sein, eben wie die Hilfe eines Mannes. Er hängt sich ungestüm an ihren Hals und sagt: „Ich werde dir die ganze Woche über Holz hereinbringen, Wasser in die Küche holen und . . .", er hält inne. Das ist doch wirklich ein schönes Geschenk! —

Die Arbeitsmaid kommt herein. Auch sie hält einen Strauß in der Hand. Nun muß sich Mutter Schwarz verwöhnen lassen. Sie sitzt auf der Bank im Garten und hält das Kleinste auf dem Schoß. Es lacht und patscht der Mutter mit seinen weichen Händchen ins Gesicht. Der Mann kommt hinzu. „Ja, sieh nur", sagt die Frau und lächelt. „Die Arbeitsmaid ist auch heute gekommen. Sie steht am Herd und kocht Mittag. Ich darf mit keinem Fuß in die Küche hinein."

Der Mann setzt sich zu ihr und nimmt Kurt auf den Schoß. So sitzen sie lange in der warmen Sonne und genießen den wirklichen Feiertag der Mutter, den ersten seit langer Zeit!

Eine Pfingstfahrt

Der kleine Haffdampfer fährt langsam in Cranzbeeck ein. Darauf steht breitbeinig ein Matrose und hält ein dickes Seil wurfbereit in den braunen Fäusten, um den Dampfer an der Anlegestelle zu vertäuen. Ein kräftiger Armschwung — und schon legt sich das Seil kunstgerecht um den schweren Holzpflock am Uferrand. Der Dampfer reibt sich knirschend an der Mole. Schillernde Öllachen schwimmen auf dem dunklen Wasser.

Ein Laufsteg rasselt zur Anlegestelle hinüber, und der Matrose baut sich davor auf. Er kaut an seinem Priem und sieht gleichmütig über die andrängenden Ausflügler.

„Man sachte, man sachte — es kommen alle dran.“ Es gibt im ersten Augenblick ein heilloses Durcheinander vor dem schmalen Steg. Touristen mit dickbauchigen Rucksäcken, Urlauber, einige Fischerfrauen, alle wollen mit.

„Männe, Männe, hierher!“ Eine aufgeregte Frau winkt ihrem Mann mit einem Regenschirm. Sie hat sich nach vorn durchgekämpft und steht wie angewurzelt auf dem Laufsteg. Mit ihrer Körperfülle hält sie den Zugang zum Schiff versperrt. Der Matrose ist nicht aus der Ruhe zu bringen. „Weitergehen, Madamchen, weitergehen, Sie verfinstern ja den ganzen Eingang.“ Er schiebt die Frau aufs Schiff. Ein Schrei — ein Aufklatschen — der Schirm ist ihren Händen entglitten und zischt senkrecht in das trübe Wasser. Einige Luftblasen steigen noch auf und zerplatzen an der Oberfläche — das ist alles. Der Matrose beugt sich gedankenvoll über das Geländer und starrt ins Wasser. „Der is weg“, sagt er und spuckt zur Bekräftigung hinterdrein.

„Oh — Gott — oh — Gott — mein Schirm, was soll ich bloß ohne meinen Schirm machen? Die Sonne auf der Nehrung — ich bekomme bestimmt einen Sonnenstich!“

„Dann bleiben Sie doch zu Hause“, sagt jemand grob. Andere lachen.

Die Welt ist schlecht — niemand hat Verständnis für eine arme, geplagte Frau.

Nun steht sie ganz verdattert neben ihrem Mann auf dem Schiffsdeck und starrt auf das Wasser und auf die wenigen Menschen, die noch am Ufer warten.

Auf einmal wird sie ganz lebhaft. „Sieh mal — ob die alle noch mit wollen? Rote Kopftücher haben sie und blaue Kleider, und Räder haben sie auch noch mit. Was sind denn das für Mädchen?“

Männe rückt den Kneifer vor den kurzsichtigen Augen zurecht. „Das ist ein Sportverein", sagt er.

Die Frau nickt und sieht ihn bewundernd von der Seite an — ja — fragt nur ihren Mann — er weiß auf alles eine Antwort zu geben.

Zwei Urlauber stoßen sich an. „Guck mal da", sagt der eine, „zehn, elf, fünfzehn — siebzehn Arbeitsmaiden fahren mit, das wird eine fröhliche Reise werden."

Fräulein Heinze schiebt als erste ihr Rad über den Steg. Der Rucksack sitzt prall auf dem Gepäckträger. Nun kommen Thekla, Inge, Ursel — auch Friedel ist dabei. Sie gehört zu den wenigen Ostpreußinnen, die den Pfingsturlaub nicht bei ihren Eltern verleben.

Nun stellt auch Lotte ihr Rad zu den anderen. Ja — mit Lotte hat es noch eine besondere Bewandtnis. —

Vor zwei Wochen nämlich, als Fräulein Heinze die Tour mit dem Rad zu Pfingsten verkündete, machte sie eine klägliche Miene. „Ich möchte auch gern mit", sagte sie.

„Na, da brauchst du doch nicht solch ein Gesicht zu machen", meinte Ursel.

„Ich kann doch aber nicht radfahren." —

Lotte saß ganz vernichtet auf ihrem Schemel und sah hilfesuchend von einer zur anderen.

„Denkt nur — die Dampferfahrt über das Kurische Haff — und dann das Memelland — und ich kann nicht mit." —

„Du setzt dich einfach rauf und trittst die Pedalen. Dann rollt es von ganz alleine", sagte Friedel. Ihr ist es unverständlich, daß jemand nicht radfahren kann; nächstens kommt noch einer daher und sagt, daß er nicht gehen oder stehen oder essen kann.

Die erste Kameradschaft hielt abends großen Kriegsrat. —

Und richtig stand Lotte eines Tages vor Fräulein Heinze und sagte strahlend: „Jetzt kann ich doch mit, es wird schon gehen."

Nun war die Reihe an der Lagerführerin, ein erstauntes Gesicht zu machen.

„Sie, Lotte? Sie können doch nicht radfahren. Sie haben es doch selbst gesagt. Wir fahren an einem Tag 40 Kilometer. Da kann ich Sie unmöglich mitnehmen."

Die Arbeitsmaiden der ersten Kameradschaft machten erschreckte Gesichter. Sollten ihre Mühen vergebens gewesen sein? Doch Lotte ließ sich nicht beirren.

„Vielleicht darf ich Ihnen auf dem Hof einmal etwas vorfahren", fragte sie bittend.

Fräulein Heinze schüttelte den Kopf. So etwas war ihr noch nicht vorgekommen. Na — schließlich konnte sie ja Lotte den Gefallen tun. Sie ging mit den Arbeitsmaiden auf den Hof.

Da fuhr Lotte auch schon in einer eleganten Kurve über den Platz. Eine Acht wurde es, und nun eine Runde über den ganzen Hof. Sie saß auf dem Rad und sah strahlend zu ihrer Lagerführerin hinüber.

„Wie ist denn das möglich?" fragte die Lagerführerin und sah ringsherum in fröhliche Gesichter. —

„Ja, es gibt Geheimnisse im Lager Schönfelde. Wenn es nötig ist, setzt man sich auf ein Rad und fährt — damit genug. Denn ist es notwendig zu erzählen, daß Lotte in jeder freien Minute und den ganzen freien Sonntag über bei ihren Kameradinnen Radfahrunterricht hatte? Die Ausdauer und die Kameradschaft haben Lotte zu ihrem Siege verholfen.

Die Arbeitsmaiden klettern die schmale Treppe zum Oberdeck hinauf.

„Na, das ist mir eine lustige Fuhre", sagt der Kapitän und nickt ihnen zu.

Das Tau klatscht ins Wasser, der Matrose zieht es behende aufs Schiff, und nun löst sich der Dampfer vom Ufer. Vorsichtig stampft er durch die schmale Fahrrinne dem Kurischen Haff zu.

Zu beiden Seiten sind saftige Wiesen; der Uferrand ist ganz ausgehöhlt von dem Wasser, das hinter dem Dampfer in breiten Wogen gegen die Böschung prallt.

Ein großer Vogel steht als schmale Silhouette regungslos am Ufer.

Der Mann mit dem Kneifer ist ganz begeistert. „Sieh nur dort, ein Reiher", sagt er zu seiner Frau. „Er ist deutlich zu erkennen. Die Vögel sind sehr selten. Ich habe sie nur einmal auf meiner Tour durch Finnland — ach — was rede ich — auf der anderen Tour durch Norwegen gesehen. Es sind wundervolle Vögel. Sieh nur, wie königlich er da steht, als ob ihn die ganze Welt nichts anginge."

Ja, es gibt weitgereiste Leute auf diesem schmalen Schiff. — Norwegen — Finnland — alle haben es gehört. Was ist schon die Kurische Nehrung dagegen?

„Wovon nährt sich dieser Vogel?" fragt ein anderer Herr und richtet seinen Feldstecher auf den seltenen Vogel. Männe gibt Auskunft. Er ist zum Mittelpunkt des Schiffes geworden. Es ist wenigstens eine kleine Entschädigung für den verlorengegangenen Schirm, findet die Frau.

Auch die Arbeitsmaiden sehen interessiert hinüber. „Und ich dachte, es wäre ein Storch", sagt Friedel laut. Ja, habt Mitleid mit ihr, sie weiß nicht viel und ist nicht in Finnland und Norwegen gewesen.

Nun stampft der Dampfer dicht an dem Vogel vorüber. Er zieht ein rotes Bein unter den Bauch. Es ist nämlich ein Storch, der da steht und den Dampfer an sich vorüberfahren läßt.

„Ha, ha, ha" — der Herr mit dem Feldstecher kann sich gar nicht beruhigen.

Auch die Arbeitsmaiden lachen — ja — das ganze Schiff lacht mit.

Der Mann mit dem Kneifer hat einen roten Kopf bekommen. „Ich glaube, daß wir unten mehr windgeschützt sind", sagt er zu seiner Frau und verschwindet. —

Das Ufer tritt immer mehr zurück, und nun liegt das Haff breit und behäbig da. Das Schiff stampft mit erhöhter Fahrt und schaukelt leicht. Wind ist aufgekommen, und Schaumkronen tanzen auf dem grünen Wasser. Einige Kurenkähne ziehen vorüber. Die geschnitzten, bunten Wimpel knarren im Winde. Die Fischer klatschen mit den Rudern Wasser gegen die hellen Segel, damit sie straffer vor dem Wind stehen.

Die Nehrung hebt sich als dunkler Streifen vom Wasser ab.

Die Arbeitsmaid Meta steht da und schaut. Ihr Dorf kennt sie gut da unten in Masuren, und einige Male ist sie auch mit der Mutter in die nächste Kreisstadt zum Markt gefahren. Doch sonst ist sie über ihren Heimatkreis noch nicht hinausgekommen. Dann kam das Lager, und nun steht sie zum erstenmal auf einem Schiff und fährt durch die Welt. Daß sie das alles sehen darf — ganz feierlich ist ihr zu Mute.

Sarkau zieht vorüber, das kleine Fischerdorf. Der Rauch steigt aus den Häusern auf. Die hellen Dächer sind deutlich zu erkennen. Ursel hat sich neben Meta gestellt und sieht mit strahlenden Augen auf all die Schönheiten rundum. Die ersten niedrigen Dünen künden sich an. Sie heben sich in hellstem Gelb von der Bläue des Himmels ab.

Stundenlang fahren sie nun schon. Ein Segelflieger kreist langsam über einer Bucht und fliegt weit aufs Haff hinaus. Die Dünen sind höher und wuchtiger geworden und fallen steil zum Wasser ab.

Eine Straße führt dahinter vorbei? Sie glauben es nicht, die beiden, die da an der Reling stehen. Nur Wasser, Sand und Himmel sehen sie.

Plötzlich verlangsamt der Dampfer seine Fahrt. Ein breitbauchiger Kahn mit rotem Segel kreuzt in der Nähe auf und nähert sich dem Schiff. Einige Reisende nehmen ihr Gepäck. Zeichenblöcke werden unter den Arm geklemmt. Wollen sie denn um alles in der Welt hier mitten auf dem Wasser aussteigen? Nun legt sich der Kahn an die Seite des Dampfers. Ein alter Fischer grüßt herauf und tippt an die Mütze. Die Reisenden klettern in das Boot. Es hebt und senkt sich in der Dünung, und das rote Segel leuchtet über den dunklen Sitzen. Hoppla, die Koffer werden nun noch nachgereicht, dann stößt der Kahn ab und segelt davon.

„Dort drüben liegt Pillkoppen", sagt jemand und deutet auf ein Dorf, das sich kaum erkenntlich zwischen hohen Dünen duckt.

Es ist Abend geworden, als die Arbeitsmaiden mit ihren Rädern durch Schwarzort fahren, um in der Jugendherberge zu übernachten. Sie treffen dort Arbeitsmaiden aus anderen Lagern, aus Karkelbeeck und Mädewald, die aus dem Memelland kommen und ins Samland fahren.

Inge hat eine Klassenkameradin entdeckt.

„Hummel, Hummel" —, es gibt eine stürmische Begrüßung. —

Am nächsten Morgen fahren die Schönfelder schon früh ab. Die Räder flitzen in langer Reihe über die Straße. Das Dorf schläft noch. Doch nein, draußen kreuzen schon Kähne vor dem Wind. Die Fischer sind längst bei der Arbeit.

Von einer Anhöhe sehen die Arbeitsmaiden auf das Haff hinaus. „Nanu", sagt Ursel erstaunt, „da ist ja Land zu sehen?!" Bäume und Häuser und Wiesen sind deutlich zu erkennen.

„Das ist das Memelland", sagt Fräulein Heinze. „Bald werden wir mit einer Fähre zur Stadt Memel übersetzen, die wir uns auf dem Rückweg genauer ansehen wollen." — —

Nun fahren sie schon stundenlang durchs Memelland. Lotte spürt allmählich, daß es für sie schwer ist durchzuhalten. Die Räder schleudern ab und an in dem lockeren Sand. Seit Tagen ist kein Regen gefallen. Die Rucksäcke scheppern auf den Gepäckträgern. Treten, treten, treten!

Inge zählt zur Abwechslung die Chausseebäume, an denen sie vorüberziehen.

Das Land liegt ganz flach vor ihnen. Nur einige Bauernhöfe und vereinzelte Sträucher unterbrechen den weiten Raum.

An einer Feldscheune steigt Fräulein Heinze ab. Es ist Mittagszeit, und eine Rast tut gut im Schatten der Scheune.

Käthe Ewald und Ursel werden ausgeschickt, um Milch zu kaufen. Schon nach kurzer Zeit kommen sie zurück. Sie tragen einen Eimer und haben Mühe, daß die Milch nicht überschwappt, so randvoll hat der Bauer ihn gefüllt.

„Wir durften nichts dafür bezahlen", rufen die beiden wie aus einem Munde. „Sie haben auch Arbeitsmaiden im Nachbardorf."

Ja, großzügig ist der Bauer hier. Einen ganzen Eimer voll Milch! — „Trinkt nur", hat er gesagt und gelacht. Er freut sich, wenn es den Arbeitsmaiden schmeckt. Dabei sind die Höfe im Memelland nicht reich. Das Land hat lange Zeit hindurch gelitten. —

Gegen Abend fahren sie in ein großes Dorf ein. Eine ehemalige Arbeitsmaid von Fräulein Heinze steht auf der Straße. Sie hat Privatquartiere für zwei Nächte besorgt. „Willkommen in unserm Dorf", sagt sie. Sie strahlt über das ganze Gesicht, als sie ihre Lagerführerin wiedersieht.

Die Arbeitsmaiden werden eingeteilt. Ursel und Thekla kommen zum Bauern Josuttis, der am Rande des Dorfes wohnt. Müde gehen sie über die Straße. Das Kopfsteinpflaster läßt die Räder schüttern und springen. Die blauen Kleider sind zerdrückt, und die roten Kopftücher leuchten kaum, so sind sie von Staub überzogen.

Endlich haben sie den Hof erreicht. Der Bauer kommt gerade aus dem Stall.

„Mutter, unsere Gäste sind da!“ ruft er zu seiner Frau hinüber. — — —

Bald sinken sie in die dickbauchigen Bauernbetten.

„Schlaft schön“, sagt eine gute Stimme. Die Bäuerin nimmt die Petroleumlampe vom Tisch. Einen Augenblick geistert das Licht über das Zimmer hin. Die Tür fällt ins Schloß. Die Arbeitsmaiden schlafen schon.

Am nächsten Tag ist Jahrmarkt im Dorf!

„Nur zehn Pfennige — drei Schuß — zehn Pfennige! — Na, junger Mann, wollen Sie Ihrer Braut nicht auch eine schöne Blume verehren? Oder können Sie gar nicht schießen?“

Läßt sich ein memelländischer Bauernsohn vielleicht sagen, daß er mit solch einer Donnerbüchse nicht umgehen könnte? — Das wäre ja gelacht! Der Groschen knallt auf den Tisch. Er legt das Gewehr an die Backe. Ein Schuß — und noch einer zischt an die Bretterwand. Eine schillernde Blume, fast so groß wie ein halbes Wagenrad, sinkt in den Staub. Der Budenbesitzer überreicht sie dem Mädel mit einer tiefen Verbeugung, das mit angehaltenem Atem hinter dem Burschen stand. Wie gut er treffen kann! Sie ist ganz rot vor Freude.

Die Schönfelder Arbeitsmaiden schlendern über den Platz. — Ein Pferdekarussel dreht sich. Die hölzernen Apfelschimmel machen gar den beiden Füchsen vom Bürgermeister Konkurrenz, so stolz bäumen sie sich auf und scheinen schier von der Drehscheibe zu springen. Die Dorfjungen halten sich am roten Zaumzeug fest und fahren in die weite Welt. Ein Reitermarsch begleitet die sausende Fahrt. Der Karussellbesitzer lehnt sich schläfrig gegen das Grammophon und legt immer neue Platten auf. Wisch — wisch — wisch — mitten in dem halben Marsch knackt und prasselt es. Sie hat einen Sprung, die gute Platte, und tut doch noch ihre Schuldigkeit. Die

Melodie hat sich wieder durchgesetzt und bleibt siegreich bis zum Schluß der Karussellfahrt.

Die Arbeitsmaiden machen sorgenvolle Gesichter. Sie haben das Dorf für den Nachmittag auf den Sportplatz eingeladen. Ihre Plakate hängen überall an den Zäunen. „Arbeitsmaiden singen und erzählen" steht darauf.

Doch können 17 Arbeitsmaiden gegen Karussel und Schießbuden, gegen schillernde Blumen und Schokoladenherzen ankommen? Das ist wohl nicht anzunehmen. Der Reinfall ist so gut wie sicher. Selbst Friedel macht eine hoffnungslose Miene, und das bedeutet schon etwas.

„So?" fragt Fräulein Heinze, „ihr wollt euch unterkriegen lassen?" Sie sieht ihre Arbeitsmaiden an. Niemand hat einen Vorschlag. Sollten sie sich hier etwa hinstellen und einen Sprechchor machen: „Liebes Dorf, komm doch auf den Sportplatz?" Nein, das geht nicht an.

„Ihr müßt das viel feiner machen", sagt Fräulein Heinze. „Sprechchor? Hier auf dem Rummel? Gott bewahre! — Ihr habt doch euren Quartiereltern gesagt, was wir vorhaben?"

Die Arbeitsmaiden nicken.

„Gut, die holt ihr in einer Stunde ab und bringt sie mit auf die Wiese, und jetzt geht ihr immer zu zweien über den Platz und stellt euch an die Buden und Karussels. — Wißt ihr, was ihr dann tut?"

„Nein." — Die sechzehn sehen ihre Lagerführerin verständnislos an.

„Ganz einfach. Ihr unterhaltet euch ein bißchen deutlich von unserem Dorfnachmittag auf der Sportwiese und zieht die Umstehenden ins Gespräch hinein. — Wie ihr das macht, das ist eure Sache. Jedenfalls haben wir in einer Stunde über hundert Leute auf dem Sportplatz, verstanden?" Sie lacht ihre Arbeitsmaiden aufmunternd an.

Also Mundpropaganda. Sechzehn Gesichter hellen sich auf. Sollten auch nicht hundert Leute zusammenkommen, so

ist diese Aktion für die Schönfelder Arbeitsmaiden eine einmalige Sache und ein Heidenspaß obendrein.

Ursel geht auf einen Stand zu, der von einem knallroten Schirm beschattet ist. Allerlei Leute stehen herum.

„Ha, ha, ha — da hat er wieder nichts getroffen. Die Flasche wollte er erwischen!" Ein Bauer schlägt sich vor Schadenfreude aufs Knie.

Wieder fliegt ein kleiner Reifen durch die Luft. Der Bursche lehnt sich dabei weit über die Umzäunung, um auch ja die Flasche zu treffen. Wieder nichts. — Nun kommt der letzte Wurf. Jetzt muß es gelingen. Der Reifen fliegt in hohem Bogen auf den niedrigen Tisch und — legt sich um ein kleines Nähzeug.

„Sehen Sie, meine Herrschaften, so muß man es machen. Hier, junger Mann, haben Sie Ihr Nähzeug. Nun fehlt nur noch die Braut dazu."

Ach, herrlich ist es! Man könnte stundenlang zusehen. Da kommt plötzlich ein Mädel angelaufen. Rotes Kopftuch, blaues Kleid? Eva ist es.

„Du, Ursel, wir müssen ganz pünktlich um 5 Uhr auf der Sportwiese sein, hörst du?"

„Klappt es mit dem Tanz?" fragt Ursel zurück. — Die Arbeitsmaiden haben wohl schon etwas Lampenfieber, daß sie sich so deutlich unterhalten. Einige Burschen und Mädel drehen sich nach ihnen um und hören zu.

„Ja, Inge hat sich schon ein Schifferklavier besorgt. Sie sagt, daß sie schon gespannt ist, ob das Dorf auch so schön tanzen kann wie unsere Schönfelder Bauern."

So, so, Tanz ist auf der Wiese? Und ob sie tanzen können! Die Burschen blicken sich an. Um 5 Uhr also, man kann ja mal hingehen. —

Und wirklich ist die Sportwiese beim Auftanz voller Menschen. Inge reckt die Ziehharmonika. Sie steht in der Mitte des Platzes und spielt ein Wanderlied nach dem anderen.

Vorneweg geht die Lagerführerin mit dem Bürgermeister. Paar um Paar schließt sich an. Nun gehen vier Paare nebeneinander, nun acht. Jetzt bilden sie zwei große Schleifen auf dem grünen Platz. Und endlich löst sich der Auftanz zu einem Walzer. Der Bauer Josuttis schwingt die Arbeitsmaid Ursel herum, daß es ein Staat ist.

„Ihr könnt gleich bei uns bleiben", sagt er. „Ich muß mal mit unserem Bürgermeister reden."

Ursel lacht. So einfach geht das nun wirklich nicht. —

Doch nicht nur tanzen können die Arbeitsmaiden. Sie erzählen von ihrem Lager und von ihrer Arbeit auf den Höfen.

Die Dorfleute stehen im Halbkreis um das Häuflein von Mädeln im roten Kopftuch und blauen Kleid und hören aufmerksam zu. —

Es gibt hier und dort schon Lager im Memelland. Wie wäre es, Ortsbauernführer, wenn ihr euch auch darum bemühtet? —

Auch Fräulein Heinze erzählt von ihrer Arbeit.

Nun singen die Arbeitsmaiden.

Glauben die Bauern, daß sie nur dastehen und zuhören dürften?"

„O nein, jetzt singen wir mal im Wettstreit", schlägt die Lagerführerin vor, „erst die Arbeitsmaiden und dann das Dorf."

Anfangs setzen die Bauern, die Burschen und Mädel nur zögernd ein. Doch dann singen sie kräftiger. Sollen sie sich etwa von dem kleinen Häuflein Arbeitsmaiden beschämen lassen?

Die Lieder schallen über die Wiese. Der Fluß trägt sie bis ins Dorf hinein. Die Leute bleiben stehen und lauschen. Dort singt doch jemand? Wir wollen auch dabei sein. —

Lange blaue Schatten lagern über dem Platz. Der Mond kommt herauf. Er rückt langsam hinter den Birken hervor und spiegelt sich in dem kleinen Fluß.

Die Bauern und Arbeitsmaiden, die Burschen und Mädel des Dorfes haben sich zu einem großen Abschlußkreis die Hände gereicht. „Gute Nacht", sagen sie. Die Kette löst sich wieder. —

In kleinen Gruppen gehen sie den schmalen Wiesenpfad zum Dorf hinunter. Die Bauersfrauen haben den Arm unter den ihrer jungen Gäste geschoben. „Schön war es", sagen sie, „wir singen ja so gern. Ihr müßtet immer bei uns bleiben."

Der Wettkampf

In den Tagen der Heuernte erhalten die Schönfelder Arbeitsmaiden vom Nachbarlager Petershagen eine Einladung, die ihre Gemüter stark bewegt.

Am Sonntagvormittag soll ein Sportwettkampf zwischen den beiden Lagern ausgetragen werden, und am Nachmittag ist ein Singewettstreit angesetzt. Stabsführerin Heinrich, die Führerin der Lagergruppe, zu der die beiden Lager gehören, wird dazu herauskommen und das Schiedsgericht übernehmen. —

Das Lager Petershagen liegt sieben Kilometer von Schönfelde entfernt. Am frühen Morgen marschieren die Arbeitsmaiden los.

„Wir sind eigentlich im Nachteil", sagt Friedel, „die anderen aalen sich noch in den Betten, und wir müssen in aller Herrgottsfrühe die reichseigenen Schuhsohlen durchlaufen." Sie stöhnt ein bißchen, die Friedel, und kommt sich beklagenswert vor. Der Sonntag ist nämlich der Tag, an dem sie länger schlafen dürfen. „Faultier", sagt jemand vernehmlich, und es ist gar nicht weißzuwaschen, wer damit gemeint ist.

Sie singen. Es marschiert sich besser so. Der warme Wind bläst von den Feldern her. Die Schönfelder Arbeitsmaiden können sich sehen lassen, so braungebrannt und munter wie sie sind.

„Daß wir gewinnen, ist Ehrensache", sagt Eva. — — —

Fräulein Heinze hat ihren Arbeitsmaiden erzählt, daß Petershagen ein Holzhauslager ist. Sie sind nun gespannt, wie der Unterschied zu ihrem eigenen Lager sein wird.

Nach zwei Wegstunden kommen sie wieder an jungen Höfen vorüber. Eine Frau steht im Garten und winkt ihnen zu. „Das sind ja gar nicht unsere Arbeitsmaiden", sagt sie dann verwundert. — „Die kommen sicher aus Schönfelde", antwortet der Mann.

Der Wind trägt die Worte zu den marschierenden Mädeln herüber. Sie sind also schon im Arbeitsgebiet des Nachbarlagers, und nun sehen sie niedrige, braune Holzhäuser, die sich zu einem Viereck schließen, und über ihnen weht eine Fahne. „Unsere Fahne", sagen sie in freudigem Erkennen. Das rote Tuch bläht sich weit. Der weiße Kreis mit den beiden schwarzen Ähren, die sich um das Hakenkreuz schließen, ist für alle sichtbar. Die Arbeitsmaiden wissen, daß Hunderte von Lagern über ganz Deutschland verstreut sind, und trotzdem ist es ihnen nie so zum Bewußtsein gekommen wie jetzt, da sie zum erstenmal vor einem anderen Lager stehen.

Die Petershagener Arbeitsmaiden haben sich am Tor aufgestellt. Ihr blauweißes Sportzeug leuchtet in fröhlichem Kontrast zu den Schönfeldern hinüber. Die Lagerführerin kommt ihnen entgegen. „Herzlich willkommen", sagt sie und schüttelt Fräulein Heinze die Hand. Sie sind zusammen auf einer Bezirksschule in Thüringen gewesen und kennen sich gut.

„Wir bekommen bald hohen Besuch", sagt sie, „Fräulein Heinrich bringt auch Führerinnen von der Bezirksleitung mit. Sie müssen jeden Augenblick da sein. Na, das wird ein fröhlicher Wettstreit werden."

Es hupt langgezogen. Der Chauffeur der Lagergruppe kündet den Besuch an. Zwei helle Wagen kommen näher. Staub wirbelt hinter ihnen auf und zieht über die Felder.

Die Schönfelder Arbeitsmaiden haben sich schnell dem anderen Lager gegenüber zum Spalier aufgestellt. Nun sind die beiden Wagen herangekommen. Sie halten vor dem Eingang. Fräulein Heinrich steigt mit den Sachbearbeiterinnen aus.

Nach der Begrüßung dürfen die Arbeitsmaiden ein Lied singen. Es klingt gut, wenn hundert Arbeitsmaiden singen. Ihre Gesichter strahlen. Die Besonderheit dieses Tages leuchtet ihnen aus den Augen.

Inge stößt Ursel an. „Sieh mal, die eine hat ja eine hellblau-goldene Kragenkordel", flüstert sie. „Das ist die Rechtssachbearbeiterin vom Bezirk", erwidert Ursel leise. „Na, dann wird ja das Schiedsgericht streng juristisch ausfallen", sagt Lotte Kudicke neben ihr und lacht. Auch die Ärztin ist mitgekommen, die die Hamburger Arbeitsmaiden auf der Fahrt betreut hat. Sie nickt ihnen freundlich zu. „Wir kennen uns nämlich schon von der Fahrt her", sagt sie zu Fräulein Heinze. —

„Also, wer zuerst zwanzig Treffer erzielt hat, ist Sieger. Fangen gilt nicht." Die Lagerführerin von Petershagen erklärt noch einmal die Spielregeln. Die Petershagener haben sich die roten Kopftücher als Kennzeichen umgebunden. Sie verteilen sich über den weiten Platz. Die Schönfelder haben den Schlagball und versuchen, die Gegner einzukreisen. „Wirf zu, wirf doch zu!" Lotte saust mit ihren langen Beinen über den Rasen. Sie fängt den Ball und bauz! knallt er schon auf den Rücken einer Petershagener. Eins zu null — noch ein Treffer — zwei zu null. Ursel zielt nun. Doch die Arbeitsmaid vor ihr ist rascher als sie. Sie wirft sich in den Rasen, und der Ball fliegt über sie hinweg. Wechseln! Hin und her geht der Kampf. Zwölf zu zehn, steht es für Schönfelde. Die Augen der Arbeitsmaiden blitzen, das Zuspiel wird ständig besser. Lotte läuft nach dem Ball. Sie stolpert

über einen Maulwurfshügel und fällt. Im selben Augenblick saust etwas Dunkles, Vierbeiniges über den Platz.

„Karo, hierher!" Ein Bauer pfeift hinter dem Hund her. Doch Karo hört nicht. Jetzt ist er am Ball. Schnapp, hat er ihn im Maul und trägt ihn mit erhobenem Kopf zu seinem Herrn. Der sieht mit gemischten Gefühlen dem Hund entgegen. Das ganze Spiel ist jählings unterbrochen. Die Arbeitsmaiden haben sich von ihrer Verblüffung erholt. Freund und Feind stehen friedlich nebeneinander, und hundert Augenpaare verfolgen den eigentlichen Sieger. Jetzt hat er seinen Herrn erreicht. Seine Rute wedelt vor Ergebenheit und Stolz. Er setzt sich und legt den Ball behutsam vor dem Bauern nieder.

„Nichts für mich, alles für meinen Herrn", soll das heißen.

Als der Mann sich nach dem Ball bückt, springt der junge Schäferhund blaffend an ihm hoch. Er will gestreichelt und geliebkost werden.

Jäh wird er am Halsband gepackt. „Laß gut sein", beruhigt ihn der Mann und wirft den Ball zurück. „Entschuldigen Sie schon", ruft er hinüber. —

Das Spiel geht weiter. Die Schönfelder haben ihren Vorsprung vergrößert. Neunzehn zu sechzehn, steht es nun. Jetzt! Inge zielt. „Gewonnen, gewonnen!" Die Schönfelder springen in die Höhe vor Freude. Doch nein, mit einer geschickten Wendung hat sich die Petershagener Arbeitsmaid zur Seite geworfen. Sie ist nicht getroffen.

Jetzt geht's aufs Ganze. Die Petershagener spielen sich lange zu. Die Schönfelder laufen wie die Hasen über das Feld. Meta steht in einer Ecke. Sie ist ein wenig langsam und kann sich nicht so rasch entschließen auszuweichen. Die Gegner kreisen sie ein. „Hierher, Hilde — drauf, drauf!" Sie haben nun ihr Opfer gefunden. Bauz! fällt der Ball auf Metas Rücken und noch einmal — achtzehn zu neunzehn! Die Arbeitsmaiden springen vor Aufregung von

einem Bein aufs andere. „Lauf doch endlich weg!“ rufen die Schönfelder. Ach, der Sieg zerrinnt ihnen unter den Händen! Meta hat sich ganz ergeben niedergekauert. Zehn Gegner haben sie eingekesselt. Es gibt keinen Ausweg — neunzehn — zwanzig — aus! Das Lager Petershagen hat gewonnen.

„Es ist noch nicht aller Tage Abend“, sagt Friedel vernehmlich. Doch ist es nicht zu leugnen, daß die Schönfelder ein wenig die Nase hängen lassen. Besonders Meta sieht kläglich drein. Ursel legt ihr die Hand auf die Schulter: „Laß gut sein“, sagt sie, „mir wäre es genau so gegangen wie dir. Sie hatten dich ja mächtig vor.“ Meta lächelt dankbar. Sie hatte Vorwürfe erwartet. Doch auch die andern nicken ihr zu. „Paß mal auf“, sagt Eva, „die Stafette werden wir gewinnen, und dann gleicht es sich aus.“ —

Die Lagerführerin von Petershagen hat eine schwere Hindernisstafette zusammengestellt. Sie erklärt den Wettlauf:

„Unter dem Schwebebalken müßt ihr durchkriechen, dann springt ihr über den Graben, und dort an den beiden Bäumen liegen zwei Trainingsanzüge, die ihr anzieht. Dann geht es die Strecke zurück, nur daß ihr hierbei über den Schwebebalken hinüberspringt. Beim Abschlagen zieht die zweite den Anzug aus und legt ihn dann an den Bäumen nieder.“

Die Arbeitsmaiden nicken. Sie haben verstanden. Fräulein Heinze steht neben ihren Mädeln und kneift den Daumen.

Fertig los!

Eva läuft als erste von den Schönfeldern. Jetzt sind sie am Schwebebalken. „Hilde, Hilde, Hilde!“ rufen die Petershagener im Takt, und richtig rutscht die Hilde als erste unter dem Schwebebalken hindurch. Zwei Arbeitsmaiden haben sich auf die Enden des Balkens als Belastung gesetzt. „Feste, Hilde!“ Es sind Petershagener Arbeitsmaiden. Sie sind seit dem gewonnenen Spiel obenauf.

Nun kommt die Strecke bis zum Graben. Das ist etwas für Evas lange Beine. Jetzt hat sie Hilde erreicht — jetzt springt sie, und nun liegt sie drei — vier Meter vor ihrer Gegnerin.

Friedel ist an der Reihe. Sie jammert vor Aufregung, und richtig zieht sie sich die Trainingsjacke verkehrt über den Kopf. Der Reißverschluß funkelt auf dem Rücken. „Laß doch — lauf!" Geschmeidig flitzt sie unter dem Balken hindurch, die Petershagener haben das Nachsehen; doch nun kommt der Graben. Sie springt — zu kurz. Platsch steht sie mit beiden Beinen im Wasser. Die Gegnerin ist heran. Doch auch sie springt in der Aufregung nicht weit genug. Sie fällt zurück und setzt sich mitten ins trübe Wasser hinein. — Einen Augenblick scheint es so, als ob die Zuschauer vor Lachen den ganzen Kampf vergessen. Es ist aber auch zu erheiternd, wie die Arbeitsmaid mühsam weiterläuft und der Hosenboden ganz schwarz vor Nässe ist. Der Vorsprung der Schönfelder wird immer größer. Nur eins fürchten sie, und das ist Lotte Kudicke. Sie ist ein wenig rundlich geworden, und der schmale Balken wird ihr sicher zum Verhängnis werden. Zum erstenmal bereut sie alle Stullen, die sie im Lager zuviel gegessen hat. „Nehmt mich nur in die Mitte, daß ihr hernach aufholen könnt", jammert sie. „Es geht bestimmt gut", trösten die andern. Doch ihre Mienen drücken eher Zweifel als Zuversicht aus. „Wenn du da nicht durchkommst, mußt du zur Strafe jeden Tag zwanzigmal unter unserm Schwebebalken durchkriechen", sagt Friedel. Sie ist noch ganz atemlos vom Lauf.

Jetzt läuft Lotte. Der Schwebebalken kommt. Der Kopf ist durch, die Schulter — der Balken hebt sich. Es geht langsam, sehr langsam.

Die Petershagener Gegnerin zieht schon den Trainingsanzug am Anfang der Strecke an. Es ist ein langes, schlankes Mädel. Die Hose sitzt schon, nun die Jacke. Inzwischen scheint Lotte rettungslos stecken zu bleiben. Sie zappelt ver-

zweifelt mit den Beinen. „Die holst du noch hundertmal ein, Marianne", rufen die Petershagener. Ihre Hoffnung wächst.

Da — Lotte hat sich mit letzter Anstrengung hindurchgezwängt. So sehr sich die Gegnerin auch beeilt, so kann sie den ganzen Vorsprung nicht mehr wettmachen, und nun läuft Ursel als letzte. In langen Sprüngen jagt sie über den Platz. Die Gegnerin ist dicht hinter ihr. Fast gleichzeitig kommen sie unterm Balken hervor. Die Spannung ist auf den Höhepunkt gestiegen. Der Graben kommt — hinüber, und jetzt der Trainingsanzug. Die Petershagener verfängt sich in der Aufregung in der Hose. Sie will sie unbedingt als Jacke anziehen — da endlich hat sie begriffen. Doch Ursel ist nicht mehr einzuholen. Sie läuft durchs Ziel. Die Schönfelder fangen sie auf und schwenken sie im Kreis herum. Gewonnen!! Das war ein Kampf! —

Fräulein Heinrich nickt den beiden Lagerführerinnen freundlich zu: „Prächtige Mädel sind das!" — —

Die Arbeitsmaiden gehen nach dem Duschen in kleinen Gruppen durchs Lager. Ihre blauen Kleider und weißen Zierschürzen leuchten auf dem kurzgeschorenen Rasenplatz und auf den hellen Wegen des Lagerhofes. Die Petershagener erklären den Gästen die Anlage ihres Lagers.

„Eigentlich ist es bei euch auch ganz hübsch", ringt sich's Friedel ab, „ich hätte gar nicht gedacht, daß es in den Holzhauslagern so wohnlich sein kann." Marianne nickt. „Hier ist unser Schlafraum", sagt sie. Sie öffnet eine Tür. Die Schönfelder sehen mit fachkundigem Blick über die zwölf Betten. Hm, ordentlich! Da gibt es nichts auszusetzen. „Da habt ihr euch wohl heute besonders angestrengt", sagt Thekla pfiffig und blinzelt mit den Augen. Die Laken spannen sich über dem Strohsack, und darüber liegen die karierten Bezüge wie ein Brett so straff und steigen zum sauberen Viereck über den Kissen an.

„Bei euch werden sie sicher auch so ordentlich aussehen", sagt Marianne höflich. ‚Das ist heute nicht so ganz sicher', denkt Friedel, aber sie denkt es auch nur. —

Der Lagergarten liegt hinter dem Wirtschaftshaus. Es ist der Stolz der Wirtschaftsgehilfin und der Petershagener Arbeitsmaiden. „Wir haben für das ganze Lager genug Radieschen und Salat", sagt Hilde. Sie öffnet ein Tor. Die schweren Köpfe der Sonnenblumen sehen über den Zaun. Noch sind sie grün und unansehnlich, aber bald werden ihre gelben Teller als feurige Kreise über den Beeten stehen. Die Gilken blühen in wuchernder Fülle, und die „Jungfer im Grün" schaukelt im zartesten Blau zwischen ihrem duftigen Gerank.

„Sind eure Tomaten auch schon so weit?" fragt Marianne. Sie stehen vor einer Reihe von Tomatenstauden. Hier und dort haben schon dunkelgrüne Knollen angesetzt. „Doch — wir haben sie nur anders festgebunden", sagt Ursel und bückt sich zu den Pflanzen. —

Hier stehen nun fünf Arbeitsmaiden. Vor wenigen Wochen sind sie aus der Großstadt gekommen, und wer ihnen damals erzählt hätte, daß sie sich noch einmal über die verschiedene Art der Anpflanzung von Tomaten unterhalten würden, den hätten sie schallend ausgelacht. Nun haben sie selbst ihre Gärten bestellt. „Unser" Garten sagen sie stolz und verfolgen mit Spannung, wie es aus den zarten Pflanzen, die sie gesetzt haben, saftigen Kohl, rotbackige Radieschen und — wenn es die Sonne freundlich meint — Tomaten in Hülle und Fülle geben wird. —

Am Nachmittag wird der Singewettstreit ausgetragen. Die Schönfelder und Petershagener haben sich einander gegenüber aufgestellt. Die Schiedsrichter sitzen auf einer Anhöhe. Fräulein Heinze hebt die Hand. Die Augen der Schönfelder hängen an ihrem Gesicht. Die Lagerführerin lächelt ihnen aufmunternd zu. „Nur ruhig!" soll das heißen. Die Spannung löst sich ein wenig auf den Gesichtern.

Jetzt, der Einsatz. Leicht und fröhlich klingt das Lied über die Wiese: „Wir Mäher, daldaradei — wir harken Blumen und Heu, Juchhei ...“ Die Arbeitsmaiden wiegen sich ein wenig im Rhythmus des Liedes. Die Spannung ist gänzlich gewichen. Wettkampf? Sie haben es vergessen. Es gibt nichts Schöneres für sie, als daß sie im Freien singen dürfen, wie sie es jeden Morgen vor der Arbeit tun. Auch hier fliegt der Heuduft rings von den Wiesen zu ihnen herüber. Ein Storch gleitet in schwebendem Flug über ihre Köpfe hinweg und stelzt mit seinen langen Beinen durch das hohe Gras. Morgen werden sie wieder auf die Wiesen gehen, und heute singen sie davon!

Lied auf Lied folgt in stetem Wechsel.

„Ihr macht mir das Schiedsamt wirklich schwer“, sagt Fräulein Heinrich, als die Arbeitsmaiden auf ihre Entscheidung warten.

Sie lächelt. „Ich habe zwei Preise für den Sieger mitgebracht. Es ist da wohl am besten, wenn ich jedem Lager einen davon gebe.“

Sie nimmt zwei schöne, glatte Flöten aus dem Futteral und reicht sie den beiden Lagerführerinnen. „Damit sich Ihre Kapelle verstärkt“, fügt sie hinzu.

Eva stößt Inge an. „Du“, sagt sie leise, „das ist doch eine F-Altflöte. Die möchte ich auch gern spielen können.“ — —

In der Dämmerung kommen die Arbeitsmaiden durch Schönfelde. Die Bauern stehen an den Zäunen und halten einen abendlichen Sonntagsplausch. Ihre Gesichter sind nur undeutlich zu erkennen. Sie nicken den Arbeitsmaiden zu.

Wie schön solch ein Marsch durch den Abend ist! Der Hollunder blüht. Die weißen Büschel schimmern aus dem dunklen Laub. Sein Duft weht über die Straßen und mischt sich mit dem süßen Geruch der Lindenblüten. Im Dorfteich quarren und plärren die Frösche und machen den einzigen Lärm an diesem stillen Abend. —

„Wir sind zu Hause", sagen die Arbeitsmaiden. Das Haus liegt dunkel und behaglich im Park. Die Fahne hängt schlaff am Mast. Nun greift der Wind ins Tuch. Die Fahne knattert leise und schwingt zu ihrer vollen Größe aus.

Dieselbe Fahne ist es, die auch über dem anderen Lager wehte. —

Das Unglück

Ursel hat mit zwei anderen Arbeitsmaiden seit einer Woche Küchendienst im Lager.

Wenn die Arbeitsmaiden kurz vor dem Gang zu den Siedlern den Arbeitskreis bilden und sich mit festem Händedruck „frohe Arbeit" wünschen, steht Ursel zwischen den Kameradinnen, die wie sie Innendienst haben. Die anderen gehen zu ihren Einsatzstellen. Einige von ihnen holen die Lagerräder aus dem Schuppen, mit denen sie auf die entfernter gelegenen Höfe fahren. Zunächst ist es ein großes Gewirr von blauen Kleidern, roten Kopftüchern und fröhlichen Gesichtern, die sich immer wieder umwenden und den Arbeitsmaiden vor dem Lager zuwinken und zurufen. Doch dann biegen sie hier und dort auf die ersten nahen Höfe ein, und zuletzt sind es nur wenige, die in einzelnen Gruppen in verschiedener Richtung auseinandergehen. —

Friedel hat es sich nicht verkneifen können, Ursel noch rasch ins Ohr zu flüstern, daß sie morgen nicht wieder „das Gewürz der seligen Frau" gebrauchen solle. Ursel wird rot: „Na, warte, wenn du mal erst Küchendienst hast!" Tatsächlich hatte sie die Morgenmilch anbrennen lassen. Sie seufzt ein bißchen. Es ist nicht einfach, für fünfzig Menschen zu kochen, wenn man vorher nur Hüte verkauft hat, und das Kochen ist von jeher ihre schwache Seite gewesen. Mutter hatte oft gesagt: „Was soll bloß einmal werden, wenn du heiratest?" Dafür bekommt die Mutter nun in jedem Brief alle Rezepte aufgetischt, die Ursel bei Fräulein Arlt und bei

den Siedlerfrauen gelernt hat. — ‚Nur nicht unterkriegen lassen', denkt sie und geht in die Küche. —

„Heute nachmittag werden wir für Elfriede einen schönen Geburtstagskuchen backen", hatte die Wirtschaftsgehilfin bei der Kochbesprechung gesagt. Nun schließt sie die Vorratskammer auf und gibt Mehl, Eier und Fett an Ursel aus. „Natürlich fehlt uns wieder das Backpulver", sagt sie ein wenig ärgerlich, „da gehen Sie am besten gleich zu Matzkies und holen drei Päckchen." — — —

Eine bleierne Hitze liegt an diesem Mittag über dem Dorf, das wie ausgestorben scheint. Ursel sieht nur einen Hund, der sich in den Schatten einer Hauswand verkrochen hat, und ab und an ärgerlich nach den Fliegen schnappt, die um seinen Kopf brummen. —

Es ist die drückende Schwüle, die einem Gewitter vorausgeht und die jede Bewegung zur Anstrengung werden läßt. Selbst die dichten Bäume an der Landstraße spenden nicht genügend Kühle. In den Vorgärten ist die Erde wie Staub, und die Blumen scheinen ohne Farbe. Die weißgetünchten Hauswände werfen das grelle Licht doppelt stark zurück, und besonders das runde Metallbecken vom Barbier Gunzert scheint all die spitzen Strahlen der Sonne in sich gesammelt zu haben, so unbarmherzig funkelt es an der Hauswand, daß Ursels Augen schmerzen.

Als sie am Dorfteich vorüberkommt, sieht sie ein paar Jungen, die auf dem Steg liegen und die Beine ins Wasser baumeln lassen. Zwischen ihnen sitzt ein Kind. Sein roter Kittel leuchtet herüber. —

Als Ursel die Ladentür öffnet, müssen sich ihre Augen erst an den dunklen Raum gewöhnen. Ein einsamer Gast sitzt vor einem Bierglas. Er ist eingeschlafen. Eine Fliege krabbelt über sein Gesicht und ist durch keine Bewegung, die der Mann im Schlaf tut, zu verscheuchen. Wupp, läßt sie sich auf seiner Nase nieder und spaziert zum Ohr hinüber. Der

Mann zuckt mit dem Gesicht. Sie läßt sich nicht stören. Nun schlägt er mit der Hand nach ihr. Bauz, trifft er sein Ohr. Die Fliege aber rettet sich mit kühnem Schwung zur Decke. Bei dem Strafgericht ist das Glas umgekippt, und das schale Bier sickert als breites Rinnsal über den Tisch. „He", sagt der Mann. Er reißt die Augen auf und sieht sich verdutzt im Raum um. Klack, klack — — — klack, die braunen Tropfen fallen auf den Fußboden.

Ursel lacht. Der Stift Bruno kommt herein. Er strahlt über das ganze Gesicht, als er die Arbeitsmaid sieht. Sie kennen sich von den Volkstanzabenden im Lager, und Ursel hat sich schon oft seiner angenommen, wenn es etwas Neues zu lernen gab: Walzer-Tanzen zum Beispiel, das wird der Junge wohl nie herausbekommen.

Der Lehrling sucht das Backpulver hervor und begleitet Ursel höflich zur Tür. Er verehrt die Arbeitsmaid Ursula, wie ein fünfzehnjähriger Junge nur verehren kann.

„Was schreist du denn so, was ist denn los?" Ursel hält einen der Jungen, die sie am Dorfteich gesehen hat, am Arm fest. Der guckt sie ganz verstört an. Seine Augen sind angstvoll aufgerissen. „Ich bin es nicht gewesen", heult er wieder los und versucht sich loszureißen. —

„Nimm doch mal Vernunft an, was ist denn geschehen?"

„Lassen Sie mich los, ich will zu meiner Mutter. Der Otto, nein . . . der Fritz war es — Kleins Peter ist in den Teich gefallen — drüben am Steg —."

Ursel läßt den Jungen los und läuft über die Dorfstraße. Sie sieht im Dorfteich nahe am Steg einen großen, roten Ball schwimmen. Nein, das ist wohl kein Ball. Das ist der rote Kittel des Kindes, der sich über dem Wasser bläht. Die Luft hat sich in dem Kleidchen gefangen.

Das kann die Rettung sein, denkt Ursel blitzschnell. Wenn sie nur nicht zu spät kommt!

Sie legt sich auf den Steg und versucht mit ausgestrecktem Arm das Kind zu erreichen. Nein — das geht nicht. Das Kind wird langsam abgetrieben. Das Kleid sinkt immer mehr in sich zusammen. Ursel erkennt die Gefahr. Sie zieht die Schuhe aus und watet in das trübe Wasser hinein. Große Blasen steigen auf. Sie sinkt gleich bis zu den Knöcheln in den Schlamm ein. Ihre Füße stoßen gegen allerlei Unrat, Flaschen und verrostete Eimer. Ein modriger Geruch steigt aus dem lauwarmen Wasser auf.

‚Wenn ich doch nur das Kind vor dem Absinken erreiche', denkt sie verzweifelt. Das rote Röckchen treibt ohne Bewegung auf dem Wasser.

Eine Frau stürzt aus einem Haus und läuft auf den Teich zu. Ursel verliert den Boden unter den Füßen. Sie schwimmt — es fällt ihr schwer in den Kleidern. Endlich hat sie das Kind erreicht. Sie faßt seinen Rock und schwimmt vorsichtig zurück.

Wie still und schlaff der Kleine in ihren Armen hängt! Sie legt ihn auf den Rasen. ‚Wenn er doch nur noch leben würde', denkt sie inbrünstig. Sie rollt den kleinen Körper auf den Bauch. Peter erbricht das trübe Wasser.

„Peterche, min Jungche", schluchzt die Frau, die Ursel erst aus dem Hause laufen sah. Sie hat die Hände vors Gesicht geschlagen und weint vor Erregung.

„Ist das Ihr Junge?" fragt Ursel.

„Nee, nee, dat es dem Buer Kleen sin Jung. Vor fief Monat het he schon sien Fru verlore, wat för e Onglöck, nee, nee, wat för e Onglöck."

Auf der Landstraße rattert ein Wagen. Der Junge stöhnt; er schlägt mühsam die Augen auf. Sie sind noch ganz blicklos, diese hellen Augen, und doch durchströmt Ursel ein Glücksgefühl, wie sie es noch nie gespürt hat. Das Kind wimmert leise vor sich hin.

„Gott sei Dank, he lewt", sagt die Frau andächtig. —

Der Wagen hält auf der Dorfstraße. Eine Frau steigt ab.

Sie schlingt die Pferdeleine lose um einen Baum und kommt durch die Wiese gegangen. Sie hat sofort erkannt, was hier geschehen ist und beugt sich über den matten Jungen. „Das ist unserm Nachbar sein Jung", sagt sie zu Ursel. „Na, Peterche, du bist wohl von Hause fortgelaufen? — Am besten wird sein, wenn ich ihn gleich auf dem Wagen mitnehme. Denn da wird ja der Doktor nötig sein." Ursel nickt. Ja, so ist es am besten. Sie ist der Frau dankbar. —

Das Gewitter steht schon als drohende, dunkle Mauer über dem Dorf. Wind kommt auf, jagt jählings über die Dorfstraße und treibt eine große Staubwolke vor sich her.

Die Bäuerin steigt mit dem Jungen auf den Wagen. Der kleine Peter hängt matt auf ihrem Arm.

„Wie heißen Sie eigentlich", fragt die Bäuerin rasch.

„Ursel."

Die Frau nickt freundlich. Sie schlägt mit der Leine auf den Rücken des Pferdes: „He, Liese, lauf!" Der Braune zieht an. Bald ist der Wagen verschwunden. —

Ursel sieht an sich herunter. Das blaue Kleid und die Schürze kleben an ihrem Leib. Sie fühlt einen brennenden Schmerz an dem rechten Bein, die Wade ist blutig. Sie muß sich im Teich an einer Blechdose geschnitten haben. Als sie nun die Landstraße entlang läuft, prasselt der erste, dichte Regen auf sie nieder. —

Fräulein Arlt steht in der Küche. „Na, Sie sehen ja aus, als ob Sie aus dem Wasser gezogen sind", sagt sie und ahnt nicht, wie sehr sie dem Nagel auf den Kopf getroffen hat, nur daß nicht Ursel es war, die aus dem Wasser gezogen wurde.

Fräulein Arlt schüttet das Mehl in eine Schüssel. „Ich habe schon sehr auf das Backpulver gewartet. Sie mußten sicher bei Matzkies sehr lange warten", fragt sie. Ursel faßt rasch in die Schürzentasche und holt . . . drei gänzlich durchweichte Päckchen hervor. Sie hatte ja in der Aufregung ganz vergessen, die Schürze am Teich abzubinden. Nun ist das Backpulver verdorben.

Die Wirtschaftsgehilfin macht ein ärgerliches Gesicht. Ein bißchen mehr hätte Ursel ja aufpassen können, auch wenn es so stark regnet. Schließlich hätte sie den ersten Guß beim Kaufmann abwarten können, das wäre immerhin noch besser gewesen.

Sie sieht an Ursel herunter. ‚Nur gut, daß es hier in der Küche so dunkel geworden ist', denkt Ursel erleichtert, denn Fräulein Arlt hat gute Augen, die alles sehen, — besonders die Dinge, die Arbeitsmaiden gern verbergen möchten: einen unaufgeräumten Schrank, schmutzige Schuhe, ein unsauberes Zahnglas. „Röntgenaugen" hatte Inge beim letzten Schuhappell verzweifelt gesagt, als Fräulein Arlt die Schnürsenkel von dem Komorken aufzog und ihr einen verschmutzten Schuhlatz vor die Augen hielt.

Wirklich, sie entdeckt die Schramme. „Sie bluten ja am Bein", sagt sie, „am besten ist es, wenn Sie sich schnell umziehen und sich dann von Fräulein Liegner verbinden lassen. Lotte und ich werden schnell einen Hefekuchen backen, über den wird sich Elfriede dann genau so freuen."

Ursel ist heilfroh, als sie aus der Küche heraus ist. ‚Nur gut, daß es so stark geregnet hat', denkt sie erleichtert. Nachdem sie sich gewaschen und umgezogen hat, klopft sie an die Tür zur Verwaltung. Fräulein Liegner sieht von ihren Büchern auf. „Nun, Ursel?" fragt sie freundlich. Die Arbeitsmaid zeigt auf ihr verletztes Bein. Fräulein Liegner geht mit ihr zur Heilstube hinüber. Sie ist die Gesundheitshelferin des Lagers. In einem Königsberger Krankenhaus hat sie vier Wochen praktisch gearbeitet, und bei einer Arbeitsdienstärztin theoretischen Unterricht gehabt.

Während sie die Wunde reinigt und mit Mull verbindet, sagt sie ganz verwundert: „Da haben Sie sich aber einen ordentlichen Riß geholt."

Ursel nickt mit dem Kopf. Gewiß, eine Arbeitsmaid kann schon einmal etwas haben: einen verbrannten Finger,

eine verstauchte Hand, das kommt hin und wieder vor. Warum nicht auch eine Schramme am Bein? —

Am Abend ist Buchausgabe.

Die Arbeitsmaiden drängen sich um die Lagerbücherei. „Ich möchte etwas über die Geschichte des Reichsarbeitsdienstes haben", sagt Käthe Ewald. Sie kommt in den nächsten Tagen für mehrere Monate auf eine Lagerschule in die Ostmark und bereitet sich selbst hierfür vor. Sie hat ein ganz klein wenig Bange davor, die Käthe, und der Abschied von Schönfelde und von ihrer Kameradschaft fällt ihr schwerer, als sie es je zugeben würde.

„Nun, was möchten Sie lesen?" fragt Fräulein Heinze die nächste. Meta sieht sie verlegen an. Sie hatte bisher nur selten etwas gelesen, irgendeinen Schmöker, der ihr in die Hand fiel, und auch nur heimlich, wenn die Mutter es nicht sah. Schließlich waren acht jüngere Geschwister zu versorgen, da durfte keine Zeit vertrödelt werden. Fräulein Heinze fühlt die Gedanken der Arbeitsmaid. Sie sucht lange nach einem Buch. „Hier habe ich eine fröhliche Erzählung für Sie, die wird Ihnen gefallen", sagt sie herzlich. Nun kommt Ursel an die Reihe. „Ich möchte gern etwas von Gorch Fock." Ihr Vater hatte die Bücher so gern gelesen.

Friedel ist wieder mal vorwitzig. „Ich möchte eine Liebesgeschichte haben", sagt sie. Die andern stoßen sich an und lachen. Auch Fräulein Heinze lächelt und sieht Friedel dabei ruhig in die Augen.

Das Mädel wird bis in die Haarwurzeln rot. Verdammt unangenehm kann dieser Blick werden. Sie nimmt das Buch, das ihr Fräulein Heinze hinhält, und verschwindet schnell. ‚Daß ich auch niemals meinen Mund halten kann', denkt sie zerknirscht.

Inge blättert lange im Buchverzeichnis. „Ich hätte gern etwas über mittelalterliche Kunst", sagt sie zögernd. Fräulein

Heinze nickt und reicht ihr einen dicken Band mit vielen Abbildungen. —

Ursel sitzt im Tagesraum und liest in ihrem Buch. Doch immer wieder schweifen ihre Gedanken ab. Die Erregung von heute mittag klingt in ihr nach. Sie muß an den kleinen Jungen denken. Ob es ihm nicht doch geschadet hat? Er war ein so lieber, kleiner Kerl. Er erinnerte sie an jemanden, an irgendein Kind, das sie gesehen haben muß, und doch ist ihr der Junge fremd.

‚Er wird wohl schon mal auf unseren Kinderfesten gewesen sein', denkt sie. —

Es klingelt. Eine Arbeitsmaid öffnet die Tür. Draußen steht ein Bauer und verlangt die Lagerführerin zu sprechen. Er ist auffallend blaß im Gesicht. Seine Hände krampfen sich um die Mütze.

Fräulein Heinze kommt hinzu. ‚Das ist doch der Bauer Klein vom Abbau, dem vor einem halben Jahr die Frau gestorben ist', denkt sie. Sie hatte ihn hin und wieder flüchtig im Dorf gesehen, und der Ortsbauernführer sagte einmal zu ihr, daß es ein Jammer um den Klein wäre, und daß es gut sein würde, wenn dort eine Arbeitsmaid ein bißchen Frohsinn auf den Hof brächte. „Aber er will ja nicht", hatte er dann ingrimmig hinzugefügt, „er wirtschaftet mit der alten Lene, und die beiden Kinder bleiben sich selbst überlassen. Seit dem Tod der Frau ist mit dem Mann nicht mehr zu reden."

All dieses fällt der Lagerführerin ein, als sie den Bauern in ihr Zimmer führt. „Ich möchte mich gern bei der Arbeitsmaid bedanken, die heute mittag meinen Jungen aus dem Dorfteich geholt hat", sagt er. Sein Gesicht zuckt: „Herrgott, wenn mir nun auch noch mein Junge genommen wäre . . ." Die Erregung übermannt ihn. „Entschuldigen Sie schon, aber ich kann nicht anders", sagt er rauh.

Es ist still im Zimmer. Ruth Heinze ist bis ins Innerste erschreckt. Die Nachricht hat sie so überrascht, daß sie Zeit braucht, um sich zu fassen. Wenn es nun schlecht ausgegangen

wäre und eine ihrer Arbeitsmaiden zu Schaden gekommen wäre — es ist nicht auszudenken.

Sie sieht den zusammengesunkenen Bauern und fühlt, daß der Mann Zeit braucht, um ruhiger zu werden. Sie wartet, bis er wieder spricht: „Nun hat der Peter Fieber", sagt er, „der Arzt meint, daß es nur vom Schreck ist. Er redet soviel durcheinander und hat einen ganz heißen Kopf. Ich brauchte jemand, der sich um ihn kümmert. Daher möchte ich Sie bitten, mir die Arbeitsmaid so lange zu schicken, bis der Junge wieder gesund ist. Sie heißt Ursel, sagt die Nachbarin." —

Die Ursel also! Fräulein Heinze nickt, es muß eben gehen! Sie öffnet die Tür. Thekla geht gerade vorbei. Fräulein Heinze bittet sie, Ursel zu holen.

Als die Arbeitsmaid ins Zimmer kommt, steht der Mann auf und faßt ihre beiden Hände. „Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll, daß sie den Peter gerettet haben", sagt er. Ursel ist ganz verlegen. Sie sieht ihre Lagerführerin an und sagt mehr zu ihr als zu dem Bauern: „Das hätte doch jede von uns getan. Ich war nur gerade in der Nähe, und es war wirklich ganz einfach. — Ich habe schon daran denken müssen, ob es dem Jungen auch nicht geschadet hat?" — Sie versucht das Gespräch von sich abzulenken.

Fräulein Heinze hilft ihr über die Verlegenheit hinweg: „Am Montag gehen Sie zu Kleins und helfen dort!"

„Und wenn sie am Sonntag zu uns zum Kaffee kommen könnte?" fragt der Bauer. Fräulein Heinze nickt. Ja, auch das würde gehen. Der Bauer hat sich nun wieder ganz in der Gewalt: „Als meine Frau gestorben war, dachte ich, nun hat alles keinen Zweck mehr. Die Kinder sah ich gar nicht. Doch jetzt weiß ich, daß es nicht recht war. Das habe ich heute eingesehen."

Wie eine Entschuldigung klingt es, und Fräulein Heinze versteht, daß dieser Tag mit seiner Erschütterung dem Mann

wohl über das Schlimmste hinweggeholfen hat, was es gibt: Über die Starre des Herzens, die nur noch die eigene Not sieht und sonst nichts auf der Welt.

Der Hof

Es ist ein schöner Sonntag kurz vor der Roggenernte. — Schmetterlinge taumeln in flackerndem Flug über den Weg. Im Getreide schaukeln Kornraden und Kornblumen, und der Wind streift sanft über die Halme.

Ursel geht mit raschem Schritt durch das Dorf. Ihr ist so froh zumute. Der warme Wind bläht das blaue Kleid und tändelt mit der gestickten Schürze.

Die Schönfelder sitzen in ihren Gärten. Aus ihren Pfeifen kräuselt der Rauch auf. Der Arbeitsmaid folgt manch freundlicher Blick. Es ist schon ein Staat mit den Arbeitsmaiden! Hier und dort hört Ursel einen neckenden Zuruf, den sie schlagfertig erwidert. O ja, die böse Zeit ist nun vergessen, da die Schönfelder Frauen hinter den Arbeitsmaiden herwisperten oder gar ihren Gruß übersahen. —

Ursel biegt in den schmalen Landweg ein, der zum Kleinschen Hof führt. Sie kann es nicht unterlassen, immer wieder am Wegrand über den Graben zu springen. Die Kornblumen locken zu sehr zwischen dem hellen Gelb der Getreidehalme. —

Das Mädchen wird immer aufgeschlossener für die Schönheit dieses Sommertages. Es sieht eine Hummel, die schwer und protzig an einer dürftigen Feldblume hängt und danach die Luft mit ihrem zornigen Gebrumm erfüllt.

Das Land senkt sich. Der Gang wird schwer in dem lockeren Sand, und das Licht flirrt über dem Grund, daß die Augen schmerzen. In den Buchen am Wegrand lärmt der Wind und raschelt in den Blättern. Ursel geht darunter hin. Da und dort fallen Sonnenringel durchs Geäst und tanzen im blauen Schatten.

Vereinzelt stehen Mohnblüten am Weg. Ursel pflückt sie und ordnet sie in ihrem Strauß. Die Kelche sind weit geöffnet. Die Blätter lösen sich in ihrer Reife ab und treiben als leuchtende Kleckse über den Weg.

‚Nein, danke, da sind die Kornblumen verläßlicher', denkt Ursel. Schließlich will sie dem Peter doch nicht eine Hand voll leerer Stengel mitbringen. Sie drückt den Strauß leicht gegen ihr Gesicht und atmet den zarten Geruch, der den Blüten entströmt.

Nun kommt sie an einem Gatter vorbei. Ein Pferd steht im hohen Gras und biegt den braunen Hals zum Futter. Ursel streckt die Hand nach ihm aus. Der Braune kommt langsam näher und bleibt dann in einiger Entfernung stehen. Er reibt seinen Hals am Gatter und äugt zu dem Mädchen herüber.

Ursel steht still. Sie hält die Hand mit den Blumen auf der Umzäunung. Das Pferd wird neugierig. Es kommt langsam auf sie zu und schnaubt plötzlich in die Blüten. ‚Nicht einmal ein Stück Zucker habe ich für dich', denkt Ursel. Sie fährt mit der Hand sacht über den schmalen Hals. Das Pferd zuckt zurück — es spürt nun wieder die Fremdheit — dann wird es ruhig und läßt sich streicheln.

So stehen sie lange in der Wärme, und Ursels Hand klopft auf die harte Mähne. Als sie sich einmal bückt, um den Strauß in den Schatten zu legen, schnaubt der Braune plötzlich auf, wirft sich auf der Hinterhand herum und jagt in vollem Galopp über die Weide.

Ursel richtet sich verdutzt auf. Sie sieht nur noch einen wehenden Schwanz und aufblitzende Hufe. „Schade", sagt sie; sie hätte noch lange so stehen können. —

Auf einer Anhöhe liegt der Hof.

Ursel geht an einer hohen Tannenhecke vorbei, die einen Obstgarten von der Windseite her schützt. Die Stämme sind wie ausgedörrt und knarren im Winde.

Nun liegt das breitgieblige Haus vor ihr.

Die Arbeitsmaid spürt den Unterschied zwischen den jungen Siedlungen, auf denen sie bisher gearbeitet hat, und diesem Hof. Dort ist alles so jung und nüchtern, und Siedlung um Siedlung hat ein gleiches Gesicht; hier ruht jedes in sich und ist zu einer ihm eigenen Geschlossenheit zusammengewachsen.

Eine gewisse Behäbigkeit lagert über diesem Hof. Eine Linde beschattet den Eingang zum Haus, und im Garten sehen Kaiserkronen und Gilken in wuchernder Fülle durch den bemoosten Zaun. —

„Na, da ist ja unser Gast", sagt eine tiefe Stimme.

Der Bauer kommt über den Hof auf sie zu. ‚Wie verändert heute sein Gesicht aussieht, um so vieles ruhiger als damals im Lager', denkt Ursel.

Er deutet auf die Kornblumen. „Was wollen Sie mit dem Unkraut, es ist eine wahre Plage für unsere Felder." Ursel sieht ihn erschreckt an. Der Bauer lacht. „Nun, nun", sagt er begütigend, „kommen Sie, der Junge wartet schon auf Sie." Er führt Ursel durch eine Vorlaube in das Haus. „Da ist der Bursche", sagt er und öffnet eine niedrige Tür.

Ursel sieht ein großes, breites Bett und einen dickbauchigen Zudeck. Darüber leuchtet ein heller Haarschopf, sonst nichts.

„Peter, die Tante ist gekommen", sagt der Bauer. Nun werden auch ein paar große Augen und die Nasenspitze sichtbar. Doch gleich verschwinden sie wieder. Der Junge wirft sich herum und drückt den Kopf in die Kissen.

Na so was! Der Bauer ist ganz verblüfft. Da verlangt der Junge tagelang nach der Tante, und nun benimmt er sich so! — Doch Ursel versteht sich besser auf Kinderherzen. Sie setzt sich auf den Bettrand und sagt gleichmütig, als ob es eine alte Sache sei, daß sie hier sitzt: „Du, Peter, ich habe dir was mitgebracht."

Da kann der kleine Kerl nicht widerstehen. Er dreht sich um und blinzelt Ursula an. „Was?“ fragt er kategorisch.

Sie deutet auf ihre Tragetasche, die sie aufs Bett gelegt hatte. Er faßt zögernd hinein und zieht eine kleine Eisenbahn hervor, die die Arbeitsmaid aus Klötzen und Garnrollen für ihn gebastelt hat.

„Ach“, sagt er, „auch eine Lomotive is dran.“ Lo—ko—mo—ti—ve, was ist das für ein schweres Wort für einen knapp dreijährigen Jungen!

Den Strauß nimmt er gelassen entgegen. Es gibt viele Blumen im Feld, nicht wahr? Doch die kleine Eisenbahn hat es ihm angetan. Er fährt mit ihr über die Täler und Hügel des dicken Zudecks. Dabei pustet und stöhnt er und ist ganz bei der Sache. „Platz da!“, schreit er. Wenn Ursel nicht schnell vom Bettrand aufgesprungen wäre, hätte er sie totsicher überfahren.

„Na, du bist mir schon richtig“, sagt der Bauer und lacht.

Der Tisch ist gedeckt, und eben kommt die alte Lene mit dem Streuselkuchen herein.

„Das ist die Lene, und das ist Fräulein Ursel“, sagt der Bauer. Die Arbeitsmaid sieht ein paar kluge, alte Augen in einem ausgemergelten Gesicht. Sie reichen sich die Hand. „Das ist schön, daß Sie uns besuchen“, sagt die alte Frau, „ich hole nur noch den Kaffee, dann können wir uns an den Tisch setzen.“ Ursel geht mit ihr in die Küche. Sie hat auf der Kommode eine Vase entdeckt und will sie für die Kornblumen mit Wasser füllen. Sie können doch nicht einfach auf dem Bett liegen bleiben und verwelken. — Merkwürdig ist Ursel zumute. Sie hat das Gefühl, als ob sie den Hof schon lange kennt.

Als sie die Blumen auf den Tisch stellt, sieht sie den Bauer ein wenig herausfordernd an. „Na, ist das nicht schön?“ fragt sie.

„Doch“, sagt er höflich und verschanzt sich hinter einer dicken Rauchwolke aus seiner kurzen Tabakspfeife. ‚Diese

Städter', denkt er, ‚sie sehen nur den Firlefanz und nicht den Schaden.' Doch immer wieder wird sein Blick von dem Strauß angezogen. ‚Es haben schon lange keine Blumen auf dem Tisch gestanden, seit Ernas Tod nicht mehr', geht es ihm durch den Kopf und seine Augen werden dunkel vor Kummer.

„Kommen Sie, ich will Ihnen noch unseren Jüngsten zeigen. Bei seiner Geburt starb die Frau."

Ursel folgt ihm in eine Kammer. Sie beugt sich über den Korb, in dem der Junge schläft. Er hält die kleinen Fäuste ganz entspannt neben dem Köpfchen und atmet ruhig.

„Fünf Monate ist er alt, und solange ist meine Frau nun schon tot." Ursel fühlt eine ungerechte Anklage in den Worten. Sie streicht sacht über die runde Stirn des Kindes. Das Haar ist ganz feucht. Auch hier sieht Ursel den dicken Zudeck, der in der Hitze für das Kind eine Qual sein muß. Es ist schlimm, wenn die Mutter fehlt.

Der Bauer ist ans Fenster getreten. ‚Was wissen die alle hier schon, was es bedeutet, die Frau zu verlieren', denkt er. Sie waren so glücklich miteinander, der Hof war in Ordnung. Der Peter wuchs heran. Was hatte sich seine Frau gefreut, als er die ersten Schritte machte! Und dann —. Heute Nacht, — der Bauer erinnert sich dumpf, wachte er aus schwerem Schlaf auf. „Erna", er tappte mit der Hand auf den andern Zudeck. „Frau!", sagte er in das Dunkel hinein. — Sie war doch eben noch da, so greifbar nah! Nichts! Er hatte nur geträumt.

Der Mann am Fenster seufzt. Er schließt seine Faust um den Fenstergriff, die Wunde ist noch zu frisch. Ursel fühlt, was in dem Mann vorgeht. —

Nun sitzen sie um den Tisch und trinken Kaffee. Der Bauer hat wieder sein ruhiges Gesicht. „Nachher zeige ich Ihnen den Hof", sagt er zu Ursel.

Sie gehen durch den Garten. Das Gras wuchert auf den Wegen, und allerlei Unkraut wächst zwischen den Blumenrabatten.

„Wir haben dafür keine Zeit gehabt", sagt der Mann wie zur Entschuldigung. „Die Lene tut, was sie kann; sie rackert von früh bis in die Nacht, aber sie ist alt, und wir kommen nicht mit allem herum."

Ursel antwortet nichts. Aber sie hat so ihre eigenen Gedanken. Der Garten wird nun bald anders aussehen, dafür wird sie schon sorgen. Der Bauer stößt die Gartentür auf. Sie gehen über den Hof. Enten wackeln in langer Reihe an ihnen vorüber. Ein Fohlen treibt sich an der Scheune herum. Es schabt seinen Hals an einer Stange. Als es den Bauer sieht, stelzt es auf seinen langen Beinen heran und schnuppert an seiner Jacke.

„Na, Freundchen, du bist wohl ausgerissen?" sagt der Mann und klopft ihm derb auf die Kruppe. Das Fohlen springt zur Seite und bleibt dann wie angewurzelt stehen. „Nehmen Sie sich vor dem in acht", sagt der Bauer zu Ursel, „es hat allerlei Flausen im Kopf. Gestern sprang es mir vor lauter Freundschaft mit den Vorderhufen auf den Rücken. Neulich war es sogar in der Küche und hat der Lene ein paar Schüsseln zerschlagen. Das war ein Jammer, die Lene war untröstlich. Ich kann gar nicht davon reden, wenn sie dabei ist."

Die Scheune und die Ställe sind leer. Das Vieh ist auf der Weide. Nur ein kranker Gaul steht an der Krippe und dreht seinen Kopf nach dem Bauern um. Der deutet auf eine geschwollene Fessel. „Wir müssen abwarten, was daraus wird", sagt er und schiebt dem Pferd eine Brotrinde zwischen die gelben Zähne.

Als sie ins Haus zurückkehren, lagern schon lange Schatten im Zimmer. Es ist unmerklich Abend geworden. Peter lehnt müde in den Kissen. Er ist noch schwach vom Fieber. Ursel setzt sich zu ihm.

„Kommst du auch bestimmt morgen wieder?" fragt er leise. „Willst du mich denn haben?" neckt ihn Ursel. Er

nickt ernsthaft und hält ihre braunen Hände ganz fest in seiner kleinen Faust. Der Bauer steht am Fußende und sieht auf seinen Jungen. — — — —

Als Ursel ins Lager kommt, begegnet ihr Friedel, die sofort ein geheimnisvolles Gesicht aufsetzt.

„Das war ein feierlicher Akt", sagt sie dunkel.

„Was denn?" Ursel ist ganz ahnungslos. „Na, du wirst es schon noch erfahren", meint Friedel und verschwindet schnell im Schlafraum der ersten Kameradschaft. Sie ist nicht ganz sicher, ob sie die Neuigkeit noch länger für sich behalten kann, und die ganze Kameradschaft will es der Ursel sagen.

Als Ursel in den Schlafraum geht, haben sich die Mädel feierlich im Halbkreis aufgestellt.

„Was soll denn das?" Ursel sieht verwundert von einer zur anderen.

Inge tritt vor und reicht ihr die Hand hin. Sie sagt herzlich: „Im Namen der Kameradschaft soll ich dir sagen, daß wir dich zu unserer Kameradschaftsältesten gewählt haben. Fräulein Heinze ist damit einverstanden. Käthe Ewald ist heute nachmittag zur Lagerschule abgefahren und läßt dich grüßen."

Nun treten auch die anderen vor und geben Ursel die Hand. Es ist allen ein wenig feierlich zumute.

„Ich danke euch", sagt Ursel leise. Sie kann es gar nicht fassen. Gerade sie? Warum nicht Inge oder Eva, die doch so viel mehr können als sie.

Sie ahnt nicht, wie sehr ihre schlichte und hilfsbereite Art ihr alle Herzen gewonnen hat.

*

„Schön, daß Sie wirklich gekommen sind, da sind die Kinder gut aufgehoben, und es spielt doch mal einer mit ihnen", sagt der Bauer Klein. Er nickt Ursel flüchtig zu. Die Arbeit drängt. Er drückt die Mütze auf die weiße Stirn, die in lustigem Kontrast zu dem dunkel verbrannten Gesicht steht.

Lene gibt noch kurze Anweisungen. „Hier unter der Mütze steht die Flasche für den Dieter, und zu Mittag nehmen sie das eingeweckte Fleisch und schmoren es. Kartoffeln sind im Korb unter dem Tisch."

Ursel nickt. Sie wird es schon recht machen. Die Frau dreht sich noch einmal in der Tür um: „Wenn das Essen fertig ist, dann rufen Sie uns, wir sind hinter der Scheune auf dem Feld."

Die Arbeitsmaid steht allein in der Küche. Was sagte der Bauer? „Es ist schön, daß Sie ein bißchen mit den Kindern spielen?!" Na, der soll sich aber wundern, Ursel entwirft einen richtigen Schlachtenplan. Zuerst wird sie einmal die Stube gründlich säubern. Sie öffnet die Fenster und läßt die Morgenluft herein. Peter sitzt in seinem Bett und malt auf einem Stück Papier, das Ursel ihm gegeben hat. „Das ist unser Haus und das ist der Garten", sagt er und zeichnet mit der ganzen Faust zwei verbeulte Kreise. Dabei strengt er sich so an, daß seine Zunge vor Aufregung in den Backen herumwandert. „Knack", macht der Bleistift. Im Papier ist ein gezacktes Loch, und die Bleistiftspitze ist abgebrochen. Peter setzt eine Sündermiene auf und schielt zur Arbeitsmaid herüber. „Ob Tante Ulla böse ist?" Ursel lacht. Sie spitzt in der Küche den Bleistift an und setzt sich dann zu ihm auf den Bettrand. „So mußt du das machen", sagt sie. Sie führt seine Hand.

„Das ist der Kopf und das der Bauch. Dazu kommt ein Arm und noch ein Arm und jetzt noch die beiden Beine.

„Papa", sagt der Junge entzückt und betrachtet mit schiefgelegtem Kopf die Zeichnung. —

Ursel kippt die Stühle auf den Tisch und fegt die Stube aus. In der Küche findet sie einen Eimer. Sie füllt ihn mit Wasser aus der Tonne.

Peter ist ganz verwundert. „Ist heute Pfingsten?" fragt er. Ursel lächelt.

„Nein, Peter, wir wollen aber trotzdem eine saubere Stube haben."

Sie nimmt zuerst die Fenster vor. Sie seift die Rahmen ab und putzt die Scheiben mit Papier blank. Auch der Kachelofen ist nicht vor ihr sicher. Mautz, der Kater, der auf der Ofenbank ein Schläfchen gehalten hat, blinzelt verstört ins Licht und saust wie ein schwarzer Strich durchs geöffnete Fenster.

Ursel kniet nieder und wischt mit dem feuchten Tuch unter den Betten und den Schränken.

Ihre Reinmachwut kennt keine Grenzen. Erst als sie mit Staubwischen fertig ist, hält sie inne. „So", sagt sie und ist mit sich selbst zufrieden. Nun fehlen noch Blumen auf den Tisch. Als Ursel mit einem Gilkenstrauß aus dem Garten hereinkommt, sagt Peter: „Brüderchen weint."

Dieter ist aufgewacht und strampelt in seinem Körbchen. Die Arbeitsmaid nimmt die Flasche unter der Mütze hervor. Nur gut, daß sie bei Grows gewesen ist. So weiß sie doch, wie sie mit solch einem kleinen Wesen umgehen muß.

Dieter schreit aus Leibeskräften; er strampelt mit Armen und Beinen und ist krebsrot im Gesicht. Ursel nimmt ihn auf den Arm. „Nun, nun, mein Kerlchen", sagt sie beruhigend. Sie gibt ihm die Flasche. Zuerst saugt er kräftig und ist ganz bei der Sache. Seine winzigen Finger legen sich fest um Ursels braune Hand. Doch langsam wird er satt. Er schiebt den Pfropfen im Mäulchen herum und lacht Ursel an.

„Hm", macht er und noch einmal wie auffordernd „hm". Dabei läßt er Ursels Hand los und faßt plötzlich nach ihren Haaren. „Autsch, du kleiner Schlingel, willst du wohl zu Ende trinken!" Ursel zieht ihre Haare mühsam aus seiner kleinen Faust. Was für eine Kraft der Kleine schon hat. Sie legt ihn in den Korb zurück und breitet eine weiche Decke über ihn.

Nun ist es Zeit, das Mittagessen zu machen. Ursel schält die Kartoffeln. Sie sitzt dabei an Peters Bett und erzählt ihm ein Märchen. Er hört ganz still zu und sieht sie unverwandt an.

„Ist die böse Hexe nun ganz tot?" fragt er, als Ursel geendet hat. Ursel nickt, lächelt ihm zu und streicht mit der Hand über sein Haar.

„Nun mußt du noch ein wenig schlafen", sagt sie, „dann wirst du bald ganz gesund und kannst in den Kindergarten gehen."

„Ich schlafe schon", sagt er leise und blinzelt unter den Augenlidern hervor.

Ursel geht leise hinaus. Sie macht Feuer im Herd. Zuerst will es nicht recht gelingen. Sie ist ganz verzweifelt. Wenn nun Lene nach dem Essen sehen kommt, und nichts ist fertig! —

Doch endlich züngelt eine kleine Flamme auf. Die Arbeitsmaid legt vorsichtig etwas trockenes Holz nach, und bald hat sie ein Feuer, daß es ein Staat ist. Es prasselt und kracht im Herd. Der Deckel hebt sich über dem brodelnden Kartoffeltopf, und in der Pfanne bruzzelt das Fleisch.

Ursel holt noch eine Schüssel voll Salat aus dem Garten. Das wird ein Essen!

Der Bauer kommt als erster herein. Er wäscht sich die erdigen Hände. Nun steht auch Lene in der Tür.

„Wenn das Wetter so anhält, können wir nächste Woche an die Roggenernte gehen", sagt der Bauer zu ihr.

Sie setzen sich an den Tisch, und Ursel trägt das Essen auf. Als die alte Frau helfen will, drückt die Arbeitsmaid sie sanft auf den Stuhl zurück.

„Nein, nein, jetzt sollen Sie sich ausruhen", sagt Ursel. Lene macht ein ganz verwundertes Gesicht. Hat sie recht gehört? Sie soll sich ausruhen? Hat das jemand schon mal zu ihr gesagt, solange sie denken kann?

Der Bauer schmunzelt und nickt der Arbeitsmaid zu.

„So hat es meine Frau auch immer gehabt — so freundlich und sauber —", und es ist zum erstenmal kein Kummer in seiner Stimme, als er von der Verstorbenen spricht.

Ursel wird rot vor Freude. Das ist mehr, als sie erwartet hat. — —

So wird dieses erste Mittagessen ein kleiner Festakt für die drei in der Stube.

Begegnung

Ursel hat es durchgesetzt, daß Peter jeden Morgen mit dem Milchwagen zum Kindergarten fährt. Wenn Lene ihn anzieht, ist er schon gar nicht mehr zu halten, der kleine Quirl. Hopp, sitzt er wie ein Preppke auf dem Kastenwagen neben dem alten Bertuleit, der jeden Morgen die Milch von Bachlers und Kleins zur Molkerei ins Dorf fährt.

„Na, min Jungche, warscht mi ok nich runnerfalle?" fragt der Alte bedenklich. Der Kleine schüttelt den blonden Kopf, beileibe nicht! Er reckt sich bis in die Zehenspitzen. „Hüh!" ruft er und droht mit der kleinen Faust zum Pferd hin. Und richtig spitzt die schläfrige Lotte die Ohren und setzt sich langsam in Gang. „Dunnerkiel, wat best du för ä forscher Kierl", murmelt der alte Bertuleit. Der Junge gefällt ihm. Die Räder mahlen durch den sandigen Weg, und die beiden unterhalten sich ernsthaft auf dem hohen Sitz.

„E rechter Buer mot joa woll ok de Pitsch hoale", sagt der Alte und reicht sie dem Peter. Der greift selig nach der Peitsche und strahlt den Alten aus seinen hellen Jungensaugen an, daß es dem Bertuleit ganz warm ums Herz wird. „Noa, wenn die dat Spoaß moakt, dann motst joa moal kotschere", sagt er und legt beide Enden der Leine in die kleinen Fäuste.

So fahren sie einträchtig bis zur Molkerei. Dort setzt der alte Bertuleit seinen Begleiter mit einem mächtigen Schwung zur Erde.

„Nu loap", sagt er und gibt dem Jungen einen kleinen Klaps auf den Hosenboden. —

Peter steht aber noch ein bißchen herum, ehe er in den Kindergarten läuft. Es ist nämlich ein so schöner Krach hier, gerade das Rechte für ihn.

Die Kannen klappern auf den Fliesen, und die Maschinen lärmen so, daß die Männer schreien müssen, wenn sie sich verständigen wollen.

Immer neue Wagen fahren vor. Die Schweizer haben rotgestreifte Blusen an, und auf den sehnigen Armen sind allerlei gewagte Zeichnungen zu sehen.

„Was ist das?" fragt der Peter und tippt auf solch einen Arm. —

„Ein Herz mit einem Pfeil", sagt der Schweizer, „aber das ist noch nuscht für dich, du kleiner Hosenpruster."

Ja, fein sind die Männer in ihren Ausdrücken nicht. Bevor sie die schweren Kannen von den Wagen holen, spuckt sich mancher in die Hände und dann — hoppla — fassen sie in die Griffe, daß die Armmuskeln schwellen. Sie lärmen und fluchen dabei so schön, daß sich Peter vornimmt, auch mal Schweizer zu werden. Oder doch lieber Kutscher wie der alte Bertuleit? Er ist sich nicht ganz einig und zieht die Stirne kraus. Ja, schon einen dreijährigen Jungen können Berufssorgen drücken.

„Nanu", was krabbelt denn da herum?" sagt plötzlich einer der Schweizer, „wart, ich stecke dich da in den Kessel, dann wirst du ein schöner, fetter Käse!"

Er greift nach dem Jungen. Peter reißt die Augen entsetzt auf.

„Nein!" schreit er und läuft, was er laufen kann.

Die Schweizer lachen hinter ihm her. „Loat mi dem Jung tofräd, ju gränet Gemüs", brummt der alte Bertuleit, „paßt man Obacht, de wart ju noch alle tosamm vertobacke, wenn der erscht grot es."

Der Alte hat nun mal den Peter ins Herz geschlossen. —

Ursel arbeitet im Garten vor dem Haus. Sie hat Dieter mit hinausgenommen und den Korb unter die Linde gestellt. Hin und wieder richtet sie sich von der Arbeit auf und sieht zu ihm hinüber, ob er noch schläft.

Ein Soldat fährt auf einem Rad vorbei. Er winkt und ruft einen fröhlichen Gruß herüber. —

Ursel stützt sich auf die Hacke und streift die Haare aus der Stirn. Sie sieht dem Soldaten nach, denn es geschieht selten, daß jemand an dem einsamen Hof vorüberkommt. Er muß von Bachlers gekommen sein.

Ursel lächelt: Ja, hier sieht man die Menschen anders an als in der Stadt.

In Hamburg hasten so viele aneinander vorüber. „Hallo", sagt höchstens mal einer in all dem Getriebe und schlägt einem anderen auf die Schulter. „Wo kommen Sie denn her, wohnen Sie jetzt in Hamburg? Besuchen Sie mich doch mal. Vergessen Sie es nicht, da kommt meine Bahn." Und schon ist er verschwunden. Der andere steht da und denkt nach: „Wer mag das wohl gewesen sein? Er kann sich kaum entsinnen . . . .

‚Na, das war jedenfalls eine nette Begegnung', denkt er noch flüchtig und geht weiter. —

Eine kurze Sache ist das, die den einzelnen wenig berührt und nicht so von Dauer ist wie eine Begegnung auf dem Lande.

Ursel bückt sich eifrig über die Rabatten. Sie hört Schritte. Da kommt ja der Soldat wieder zurück. Er schiebt sein Rad und macht ein mißvergnügtes Gesicht.

„Der verdammte Schlauch", murmelt er.

Ursel sieht, daß der Vorderreifen keine Luft mehr hat. Die Lenkstange schüttert in der Faust des Soldaten. Er stellt das Rad an den Gartenzaun und kommt auf die Arbeitsmaid zu.

„Sagen Sie mal, ist der Bauer Klein nicht zu Hause? Ich muß den Schlauch einmal nachsehen. Ich werde wohl etwas Flickzeug brauchen und möchte nicht erst nach Hause zurück."

Ursel entsinnt sich, daß sie im Schuppen einen Kasten mit Werkzeug gesehen hat. Da braucht sie gar nicht erst den Bauer vom Feld zu holen. Sie gehen zusammen über den Hof.

Der Soldat kaut auf einem Grashalm und mustert die Arbeitsmaid verstohlen von der Seite. Die Mutter hatte ihm erzählt, daß Kleins auch eine Arbeitsmaid haben. Wie braun gebrannt und frisch das Mädel aussieht, ganz anders als die faden Marjellens aus seiner Garnisonstadt, die die Schleierchen vor der Nase haben und die Hälse drehen. Er hat sich noch nicht viel aus Mädeln gemacht, der Georg Bachler.

„Sie sind gewiß hier aus der Gegend?" fragt er.

Ursel lächelt. Sie fühlt, wie er schon lange nach einem Gespräch gesucht hat.

„Nein", sagt sie, „ich bin aus Hamburg."

„Sie sehen aber gar nicht so aus", meint er verwundert.

Ursel bleibt stehen und lacht Georg fröhlich ins Gesicht. ‚Mein Gott, habe ich mich so dumm benommen', denkt er. Dann wird er durch Ursels Fröhlichkeit angesteckt, und das ist auch das Vernünftigste, was er tun kann.

Sie lachen nun beide.

Der Bauer kommt an der Scheune vorbei.

Nanu, wer geht denn da über seinen Hof? Er hält die Hand über die zusammengekniffenen Augen, um besser zu sehen. Sieh mal an, die Arbeitsmaid und ein Soldat. Die beiden müssen sich wohl kennen, so vergnügt sind sie miteinander.

Doch jetzt erkennt er den Soldaten. Er geht rasch auf ihn zu und reicht ihm die Hand. „Sieh da, der Georg Bachler, das ist aber schön, daß du uns auch einmal besuchen kommst. — Was du für ein strammer Soldat geworden bist", sagt er schmunzelnd. „Na, ich habe es auch nicht anders von dir erwartet."

Der Bauer kennt Georg schon als kleinen Jungen. Der Vater fiel im Weltkrieg kurz vor dem Waffenstillstand, und seine Mutter führt nun all die Jahre den Hof, bis Georg ihn übernehmen kann. Sie hat sich durchgebissen, die Frau Bachler. Den größten Hof hier im Umkreis als Frau zu bewirtschaften, das ist eine Leistung, die sich sehen lassen kann. — —

Wie breit Georg in den Schultern geworden ist!

„Du mußt doch schon" — der Bauer rechnet nach — „dreiundzwanzig Jahre alt sein." Der Soldat nickt.

„Ich bin eigentlich bei Ihnen eingebrochen", sagt er, „ich wollte ein bißchen Flickzeug für mein Rad."

Sie gehen in die Scheune. Georg stellt sein Rad auf die Lenkstange und nimmt Mantel und Schlauch ab. Es ist kein Loch zu entdecken. Ursel holt eine Schüssel mit Wasser und stellt sie vor ihn hin. ‚Wie selbstverständlich das Mädel hilft', denkt er. Er pumpt den Schlauch auf und zieht ihn langsam durchs Wasser. Da, jetzt hat er die beschädigte Stelle.

Sie unterhalten sich dabei noch ein wenig, der Bauer und der Soldat. Ursel geht zu ihrer Arbeit zurück. — —

Die Gartentür knarrt in den Angeln. Der Soldat kommt auf sie zu. Er führt das Rad und lehnt es an das

Haus. „Ich muß mich bei Ihnen doch noch bedanken", sagt er und drückt ihr die Hand. Sie sehen sich an. Ursel kann plötzlich seinem Blick nicht mehr begegnen. Sie wundert sich über sich selbst.

„Auf Wiedersehen!" sagt Georg. Auch er ist etwas verlegen. Er springt über das Beet und setzt sich auf sein Rad.

„Auf Wiedersehen!" sagt nun auch Ursel. Der Soldat dreht sich um und lacht, daß die Zähne in seinem braunen Gesicht blitzen.

Ursel sieht ihm nach, bis er hinter der Tannenhecke verschwunden ist.

Die Entdeckung

Der Bauer sitzt auf der Haumaschine und fährt rund um das gelbe Roggenfeld. Er hat den Strohhut in das Genick geschoben und pfeift vergnügt vor sich hin. ‚Wenn das Wetter so anhält, wird es eine gute Ernte geben', denkt er zufrieden.

Schwaden um Schwaden von Korn sinken hinter der Maschine zur Erde. Die Runde um das Feld wird stetig enger.

Die alte Lene und Ursel binden die Garben. „So müssen Sie den Knoten machen, Urselchen", sagt die Frau. Die Arbeitsmaid sieht auf die alten Hände, die noch so flink zupacken können. Jetzt schiebt sie das Strohende hindurch, und schon ist es fertig. Die Garbe fällt zur Seite, Ursel gelingt es anfangs nicht so recht. Der Rücken schmerzt bald vom Niederbeugen, und das blaue Kleid klebt am Körper. Die Hitze brütet schier auf dem Feld.

Stunde um Stunde vergeht. Die Maschine rattert bald nah — bald fern. Eben steht noch eine Kornrade im Roggen und wiegt sich mit den Ähren. Da stampft das Pferd vorüber. „Hü!" schreit der Bauer und knallt mit der Peitsche.

Eine Feldmaus ist aus ihrem Versteck aufgeschreckt und wühlt sich in die fallenden Halme. Die Kornrade ist auch darunter und leuchtet nun nicht mehr über das Feld.

Ursel hat sich aufgerichtet und sieht über das Land. Die Sonne steht fahl, ganz ausgesogen am Himmel und ist wie von leichten, weißen Schleiern umhüllt. Die Strahlen sengen auf die ausgedörrte Erde. Drüben vom Nachbarfeld leuchtet das rote Kopftuch einer Kameradin. Der Kleinsche Hof aber liegt dunkel begrenzt am Ende des Feldes. Die Linde bildet ein schattiges Dach über dem breitgiebeligen Haus.

‚Wie kühl muß es in der Stube sein', denkt Ursel. Ihre Gedanken gehen ein wenig spazieren. — Sie tritt über die Schwelle und geht über die Diele, die mit roten Ziegeln ausgelegt ist. Die Steine haben sich im Laufe der Jahre dem Gange zu gesenkt. Man müßte barfuß darüber gehen, damit man die Kühle spürt. —

O ja, die Hitze hier auf dem Feld läßt solche Gedanken schon aufkommen. ‚Eigentlich könnte ich ja mit gutem Gewissen das Mittagessen besorgen', denkt Ursel weiter. ‚Ich werde die Kartoffeln schälen und Wasser, schönes, kaltes, klares Wasser aus der Pumpe holen. Wie gut tut es, wenn es dann über meine Hände rieselt. Ich werde mir davon ins Gesicht schütten.' —

Mit gutem Gewissen? Ursel sieht sich rasch um. Sie hat sich bei dem Gedanken ertappt, daß sie kneifen möchte, regelrecht kneifen vor der Hitze, vor dem fortwährenden Bücken, vor den Disteln, die ihre Hände zerstechen, vor allem hier auf dem Feld.

Die alte Frau vor ihr hat noch nicht aufgesehen, ruhig und stetig bindet sie die Garben. Ursel bückt sich beschämt. „Nein", sagt sie vor sich hin, „das will ich doch nicht erleben, daß ich nicht durchhalte." Und wieder arbeiten sie eine Stunde auf dem Feld.

Der Bauer klettert von dem Sitz. Er geht zu Lene hinüber. „Na, wie wäre es mit einem Topf Kaffee?“ sagt er und wischt sich den Schweiß aus dem Gesicht.

Sie setzen sich in den Schatten der Scheune. Die Frau packt aus einem Korb Schnitten aus und gießt schwarzen Kaffee in die Blechtöpfe. Der Bauer hat seinen Topf mit einem Zug leergetrunken. „Hm, das tut gut“, brummt er. Er lehnt sich zurück und sieht zur Ursel hinüber, die dem Dieter die Flasche gibt. Der kleine Kerl hatte die ganze Zeit über in seinem Korb im Schatten der Scheune gelegen. Er spielt mit seinen Händchen und Beinchen, ja die Beine hat er auch schon entdeckt. Er krümmt sich zusammen und versucht die Zehen in den Mund zu stecken. Ha, jetzt ist es ihm gelungen. Er kreischt vor Vergnügen.

Täglich lernt der Junge etwas zu, und keine Mutter ist da, die seine Künste bewundern könnte.

„Nun müssen Sie sich aber auch ein bißchen Ruhe gönnen, Fräulein Ursel“, sagt der Bauer. Er reckt sich und schiebt die Arme unter den Kopf. „Wenn man Sie so sieht, dann sollte man meinen, daß Sie aufs Land gehören“, sagt er. Er schmunzelt. „Der Georg Bachler ist übrigens noch zu haben, das ist ein schmucker Junge, nicht wahr?“

Ursel hat wohl nicht gehört, was der Bauer sagte. Sie beugt ihr heißes Gesicht tiefer über Dieter. Ja, es ist auch im Schatten so warm, daß einem das Blut schon in den Kopf steigen kann. — — —

Seit einigen Tagen ist mit der Lene nichts mehr los. Sie bleibt plötzlich stehen und faßt sich stöhnend nach dem Rücken. Sogar dem Bauern fällt es auf, wie müde die Lene über den Hof geht. Schlarr — schlarr — schlarr machen die Klotzkorken. Die Frau zwingt kaum die Beine.

Kranksein, hat das die Lene schon einmal erlebt? Es wäre ja zum Lachen, bei all der Arbeit. Am Sonnabend

früh kann sie aber nicht mehr aufstehen; sie liegt in ihrer Kammer, in der auch Dieters Korb steht, und hat ein ganz verzerrtes Gesicht vor Schmerzen. „Der Rücken ist wie zerbrochen", sagt sie zu Ursel.

Nun gibt es doppelt und dreifach für die Arbeitsmaid zu tun. Der Roggen ist wenigstens schon in der Scheune, und seit gestern regnet es fein, so daß die Gerste noch auf dem Halm stehen muß. Es ist ein Glück bei der Krankheit. Im Haus und in den Ställen ist aber so viel zu tun, daß Ursel nicht weiß, wo ihr der Kopf steht. Sie hat die Tür zu Lenes Kammer nur angelehnt. Die alte Frau gibt vom Bett aus die Anweisungen zu Ursels Arbeiten. „Jetzt müssen Sie den Kartoffeldämpfer füllen", oder „die Wäsche von den Kindern ist noch einzuweichen."

Mittags kommt der Bauer aus dem Stall und setzt sich schwer auf einen Stuhl. Eine neue Sorge steht wie eine dunkle Wolke über dem Hof. Was wird dann, wenn Lene nicht mehr schaffen kann? Das wird ein trüber Sonntag für den Bauern werden.

Auch Ursel überlegt. Wenn sie Fräulein Heinze bittet, dann darf sie sicher morgen auf den Hof gehen. Der Bauer nickt erleichtert. Ja, das wäre eine große Hilfe. — —

Es ist gut, wenn Lene ein wenig ausruhen kann. Sie ist nur abgerackert, und der Hexenschuß bohrt in ihrem Rücken. Wie ein Brett liegt sie in ihrer Kammer und stöhnt leise vor sich hin. Gebt ihr ein wenig Ruhe, und bald wird sie wieder durch die Ställe gehen und geschäftig mit den Eimern klappern.

Ursel sitzt mit dem Bauern am Sonntag in der Stube. Sie haben in den Ställen alles verrichtet, und es ist gut gegangen. Nun trinken sie Kaffee und essen die Mehlwaffeln, die Ursel im Eisen kunstgerecht über dem Herdfeuer gebacken hat.

Der Peter, der Schwerenöter, treibt sich draußen herum. Jetzt schleicht er leise — ganz leise — die Hauswand entlang — seine Augen sind dunkel vor Jagdeifer —, und plötzlich springt er mit großem Geschrei auf die Hühner los, die friedlich auf dem Hof herumkratzen. Sie spritzen erschreckt auseinander und sammeln sich erst in einiger Entfernung, um die Errettung vor dem Unhold gebührend zu begackern.

Der Peter lacht schadenfroh. Er zieht eine fettige Waffel aus dem Hosensack und beginnt sie auseinanderzureißen. „Tuck, tuck, tuck" lockt er scheinheilig und wirft die Krumen vor sich hin. Die Hühner recken die Hälse. Seht, da steht ein guter Mensch und streut Futter — sie werden es wagen! Sie laufen heran. Jede Henne will zuerst da sein. „Buh", macht der Peter. Er bläst die Backen auf und springt in die Höhe. Hui, sind die Hühner auf und davon und gieren erst in sicherer Entfernung nach dem fetten Brocken.

Nun läßt Peter sie großmütig heran. Er hat etwas ganz anderes entdeckt, was ihn reizen könnte. Mautz, der Kater, schläft in der Sonne. Peter schleicht auf ihn zu und will ihn in den Schwanz kneifen. Doch der Kater ist schon mit Peters Tücken vertraut. Er liegt regungslos da und beobachtet aus schmalen Augenschlitzen den nahenden Feind. Jetzt ist der Junge heran. Doch Mautz ist schneller als er. Er klettert wie ein Blitz auf den Apfelbaum und sieht mit gesträubtem Fell auf den verdutzten Jungen herunter.

Wie dumm, daß man mit drei Jahren noch nicht auf einen Baum klettern kann. Peter steht eine Weile da und überlegt. Ihm kommt ein guter Gedanke, er wird den Baum einfach bewachen. Schon liegt er auf dem Rücken und sieht angestrengt in die Blätter hinauf. ‚Warte, du Katze', denkt er ingrimmig. Doch das grüne Gewirr da oben, die Sonnenringel, die hin und wieder auf seinem Gesicht tanzen, schläfern ihn ein. Die Katze, — hu, ist das da oben noch eine Katze auf dem Baum? Es ist ein großes Ungeheuer mit

Augen wie Mühlräder so groß. Sie brennen dem Peter bis in seine schwarze Seele hinein.

Er ist eingeschlafen und wirft sich stöhnend herum. Er hat wohl zu viel von den gelben Waffeln gegessen, weil ihn der Traum so peinigt.

Mauß rutscht gemächlich am Baumstamm hinunter und streicht mit erhobenem Schwanz an dem schlafenden Jungen vorbei. —

Ursel geht in die angrenzende Kammer hinein. Lene hat sich heute schon etwas aufgerichtet. Ihre Hände liegen ruhig auf der Bettdecke. Die Arbeitsmaid schiebt ihr ein Kissen unter den Kopf. „Soll ich Ihnen etwas bringen?" fragt sie. Die alte Frau schüttelt den Kopf. „Nein, nein, es ist alles gut so", antwortet sie. Sie greift nach Ursels Händen und streichelt sie. „Ich bin Ihnen ja so dankbar, Urselchen, Sie sind unser guter Engel und müßten immer bei uns bleiben." —

Als Ursel ins Zimmer zurückgeht, hat der Bauer aus der Kommode ein Album hervorgeholt. „Ich habe Ihnen doch mal versprochen, ein Bild von meiner Frau zu zeigen", sagt er.

Ursel nickt freudig. Sie räumt schnell den Tisch ab und setzt sich zu dem Bauern. „Das ist wohl Ihr Hochzeitsbild?" fragt sie. Der Bauer nickt. Er hält das Bild in den Händen. „Mein Vater lebte damals noch", sagt er, „er war sonst ein strenger Mann, doch als ich ihm damals die Erna brachte, war er ganz weich und sagte: Nun habe ich doch wieder eine Tochter." Der Bauer sieht vor sich hin. „Der Vater hatte dasselbe Schicksal wie ich. Seine Frau starb früh, als wir auf der Flucht vor den Russen waren. Ich war damals ein halbwüchsiger Junge."

Ursel denkt an die Erzählungen ihrer Mutter. Wieviele mögen damals zugrunde gegangen sein. „Meine Mutter stammt auch aus Ostpreußen", sagt sie aus ihren Gedanken heraus. „Vor kurzem schrieb sie, daß ich mich hier einmal umsehen sollte. Hier in der Nähe von Schönfelde müßte ihr Heimatort liegen. Mutter ist ja schon über zwanzig Jahre

von Ostpreußen fort." Ursel zögerte, „es gab damals ein Zerwürfnis, das ihr viel Kummer gemacht hat, gleich nach dem Weltkrieg zog sie mit meinem Vater von hier fort."

Der Bauer nickt gedankenvoll. „In den Jahren nach dem Weltkrieg gingen viele fort. Sie zogen alle nach dem Westen, weil sie dort der höhere Lohn lockte. Auch hier auf dem Gut, als der alte Baron starb und das Land ringsum aufgesiedelt wurde, gab es unter den Instleuten kein Halten. Ich weiß es wie heute, es hat sich mir gut eingeprägt. Mein Vater ging mit mir ins Dorf. Wir kamen am Krug vorbei und gingen hinein. Da saß an einem Tisch der Christoph Luckenbach, das war einer von denen, die fort wollten. Er hatte einen Brief in der Hand und las daraus vor. Ein paar Männer standen herum und hörten zu. Es war eben das alte Lied: „Kommt rasch nach, hier habt ihr ein besseres Leben." Da ist mein Vater dazwischen gegangen und hat sie angeschrien, weil sie die Heimat verlassen wollten. Er ist stets ein jähzorniger Mann gewesen. Aber da hat der Luckenbach sich breitbeinig vor meinen Vater hingestellt und drohend gesagt: „Dat geit di e Dreck an, Buer, wie welle ons nich dat ganze Lewe lang schinde un rackere, wie welle ok moal de Herres speele on Feld ene Finger hebbe. Komm du mie nich mit Heimat on so."

Da geriet mein Vater ganz außer sich. „Geht doch, ihr Klugscheißer", hat er geschrien, „ihr werdet es schon noch bereuen."

Da ist ein anderer aufgestanden und hat höhnisch zu ihm gesagt, er sollte sich man nicht so aufspielen, wo doch seine eigene Tochter fortgegangen ist und einen Seemann gefreit hat.

Mein Vater war weiß wie die Wand. Ich dachte erst, er wird den Mann schlagen. Aber dann hat er nur gesagt: „Darum habe ich auch keine Tochter mehr. — — — Ja, was ist denn, Fräulein Ursel?" Die Arbeitsmaid ist aufgesprungen und starrt den Bauer an. Ihr Gesicht ist ganz

blaß vor Erregung. „Meine Mutter, das ist meine Mutter", stammelt sie, „ja, kann es denn wirklich möglich sein?" Sie weint vor Erregung. Der Bauer begreift langsam. Die Arbeitsmaid ist Schwesters Kind. Was hatte er schon von der munteren Arbeitsmaid gewußt, die nun seit kurzer Zeit auf seinem Hof geholfen hat. „Fräulein Ursel" hat er nur immer gesagt und nicht einmal ihren Nachnamen gekannt. Der Bauer schlägt sich an die Stirn, er geht mit großen Schritten im Zimmer hin und her. Sie brauchen beide Zeit, um sich zu fassen. Plötzlich bleibt er stehen und blättert im Album. „Ist sie das?" fragt er und zeigt auf ein Jugendbild seiner Schwester. Ursel nickt. Sie wischt sich hastig die Tränen ab und beugt sich über das Bild der Mutter. „Wie schön das doch ist", sagt der Bauer, „nun habe ich wieder eine Schwester und solch eine große Nichte dazu."

Ursel lächelt nun auch. Jetzt weiß sie, weshalb ihr der Hof so vertraut war. Die Mutter hatte ihr oft davon erzählt.

Der Bauer und die Arbeitsmaid sitzen nun über das Album gebeugt. „Das ist der Großvater", sagt er oder „Das bin ich als Junge."

Sie sitzen lange so, und Ursel muß erzählen, wie es der Mutter geht. „Sie bangt sich seit Vaters Tod nach Ostpreußen", sagt sie. Der Bauer legt die Hand auf Ursels Schulter. „Wir holen sie einfach zurück, ich schreibe ihr, daß sie kommen soll."

Ursel erschrickt. Jetzt fühlt sie, was für eine Entscheidung diese Begegnung für ihr eigenes Leben fordert. Aber ist es nicht besser so? Findet die Mutter nicht die Arbeit vor, die ihrem Leben wieder Inhalt gibt, und findet sie nicht nahe Menschen, die sie umsorgen kann?

„Ja", sagt Ursel fest, „schreibe nur, Mutter soll selbst entscheiden, ob sie kommen will."

Als Ursel ins Lager zurückkehrt, ist es schon dunkel. ‚Ich werde Fräulein Heinze sagen, was sich zugetragen hat. Vielleicht darf ich dann noch eine Woche auf dem Hof helfen, bis

die Lene gesund ist', denkt sie. Sie geht wie im Traum. Die Mutter — wie wird sie diese Nachricht aufnehmen?

Der Briefträger Schulz hat heute zwei Briefe für Frau Grundmann. Der eine ist von der Tochter. Er kennt schon die große, klare Handschrift, aber der andere Brief? Frau Grundmann steht auf der Treppe und wartet. „Na, das ist recht, Herr Schulz, daß Sie mir auch etwas bringen." Auch sie ist über den anderen Brief erstaunt. „Was doch eine alte Frau noch für Post bekommt!" sagt sie scherzend. „Hoffentlich steht etwas Gutes drin", wünscht der Briefträger. Er tippt an die Mütze und klingelt an der Nachbarwohnung.

Frau Grundmann dreht den Umschlag in den Händen. Eine schwere Handschrift, die sie nicht kennt, kein Absender steht darauf. Sie setzt sich in ihren Sessel ans Fenster und öffnet erst den Brief ihrer Tochter.

Ein Bild fällt heraus, eine Photographie. Ursel ist darauf abgebildet und neben ihr steht ein kleiner Junge. „Das ist Peter Klein", steht auf der Rückseite geschrieben. ‚Ein netter, kleiner Bursche', denkt Frau Grundmann, ‚wie er dasteht, den Daumen hat er vor Aufregung fest in den Handteller gekniffen, wie es Kinder oft tun, wenn sie verlegen sind.'

Da liegt noch ein zweites Bild. Frau Grundmann hätte es beinahe übersehen. Es ist auf die Rückseite gefallen und trägt auch eine Aufschrift. „Unser Hof", hat Ursel darauf geschrieben.

Frau Grundmann hält die Photographie in den Händen. Das ist doch — nein — es ist wirklich kein Zweifel, das ist der heimatliche Hof. Wie kommt Ursel zu diesem Bild?

Frau Grundmann zittern die Hände. Das Dach da ist mit Schiefer gedeckt, und zu Hause hatten sie ein Strohdach,

aber sonst — die Laube, der Garten und die Linde über dem Eingang, alles ist so, wie sie die Heimat in der Erinnerung trägt.

„Meine liebe Mutter", liest sie, „gefällt Dir der Hof auf dem Bild? Ich arbeite dort und habe zwei liebe Kinder zu betreuen. Peter ist drei Jahre alt und Dieter erst sechs Monate. Der Bauer hat die Frau bei der Geburt des zweiten Kindes verloren und wirtschaftet mit einer alten Frau zusammen. Wir haben den Roggen vor dem Regen hineinbekommen. Heute am Sonntag gehe ich auch hin, weil die Lene krank geworden ist. Nächste Woche muß ich leider wechseln und komme auf einen anderen Hof. Es tut mir leid, weil ich hier wie zu Hause bin —

Liebe Mutter, ich konnte heute morgen den Brief nicht zu Ende schreiben, nun will ich es noch rasch am Abend tun. Die anderen schlafen schon, Fräulein Heinze hat mir hierfür die Erlaubnis gegeben.

Ich bin wie im Traum. Du wirst an der Aufnahme erkannt haben, daß der Hof Deine Heimat ist." Frau Grundmann verschwimmen die Buchstaben vor den Augen. Es ist also wirklich der Hof. Sie hatte es gleich gesehen, nur glauben hatte sie es nicht können. Sie liest mühsam weiter. „Der Bauer — der Onkel — meine ich, sagte, daß er Dich bitten wird, auf den Hof zurückzukommen. Tue das, liebe Mutter. Ich selbst werde schon nach dem Arbeitsdienst in einem Königsberger Geschäft Arbeit finden. Du weißt gar nicht, wie ich mich freue, daß der Zufall mich auf diesen Hof geführt hat. Nun kannst Du doch in Deine Heimat zurückkommen."

Frau Grundmann läßt den Brief sinken. „Jetzt bin ich reich, jetzt habe ich wieder einen Bruder und zwei Neffen, zwei kleine Jungen, denen die Mutter fehlt, und ich darf für sie sorgen."

Sie nimmt den anderen Brief von Bruder Hans.

„Liebe Schwester", steht da, „es ist kaum zu glauben. Die Arbeitsmaid Ursel ist meine Nichte, und ich kann jetzt

an meine liebe Schwester schreiben, die mich so oft umsorgt hatte, als ich ein kleiner Junge war. Obgleich Du nur sechs Jahre älter bist als ich, warst Du damals schon unser liebes Hausmütterchen. Willst Du nun wieder nach Hause kommen und Dich meiner beiden Jungen annehmen?

Als meine Frau starb, da war ich ganz verzweifelt. Dann kam Ursel auf den Hof, und ich merkte sofort, was meinen Jungen fehlt, wenn keine Frauenhand für sie sorgt. Unsere Lene hat soviel zu tun, daß nicht viel Zeit für die Kinder bleibt. Überlege Dir alles ganz genau, und wenn Du kannst, komme zurück. Wir warten alle auf Dich. —

N. B. Jetzt kommt die Unterschrift von meinem Jungen. Ich führe ihm die Hand. „Peter", steht da in winkligen Buchstaben und drei Kreuze vom Jüngsten, vom Dieter."

Frau Grundmann weint vor Glück. Die Tränen tropfen auf den Brief. Hatte sie jemals gedacht, daß sie einsam wird, sie die Mutter Grundmann? Eine ganze Reihe marschiert auf: Die Ursel, der Bruder, der Peter und der Dieter. „Ich werde fahren", sagt Frau Grundmann laut und erschrickt nicht mehr vor der eigenen Stimme in diesem einsamen Zimmer. Nun wird bald Leben um sie sein, vielfältiges Leben auf einem ostpreußischen Hof.

Georg

Die Schönfelder wollen ihr Sommerfest auf der Sportwiese des Lagers feiern. Es sind noch allerlei Vorbereitungen zu treffen, und der Ortsbauernführer hat eine unentbehrliche Stütze in der Person des Tischlermeisters Trijokat. „Dat loate Se mie man moake", sagt er selbstbewußt, „dat ware wie schon kriege. Wie ware noch danze, dat man alles so bruscht."

Und richtig hämmert er auf dem breiten Platz an der Tannenhecke eine Tanzdiele zusammen, daß selbst die Hamburger Arbeitsmaiden mit ihrer Bewunderung nicht zurückhalten können, und die Marjellens aus der Großstadt müssen es doch wissen!

Der Tischlermeister sieht nicht die spitzbübischen Gesichter unter den roten Kopftüchern. Er hämmert und mißt und sagt zu der Arbeitsmaid, die ihm am nächsten steht: „Hol moal da fest — d o a doch, du Schepsnă . . .“ Er verschluckt noch gerade so das letzte Wort. Herje, da hätte er in seinem Eifer bald etwas Verkehrtes gesagt. Die Arbeitsmaid lacht. Sie faßt mit an und nimmt es nicht krumm. So arbeiten sie zusammen, und eine schöne runde Platte aus hellem Holz entsteht.

„Fierabend“, sagt der Meister und richtet sich auf. Nun steht auch die Lagerführerin da und bewundert sein fertiges Werk.

Die große Überraschung soll aber noch kommen. Der Elektriker aus dem Nachbardorf hantiert auf dem Platz herum. Er legt eine Leitung von Baum zu Baum und gerade über dem Tanzboden hängen nun viele bunte Birnen. Ja, die Schönfelder lassen sich nicht lumpen. —

Kurz vor Beginn des Festes steht andern Tags ein lustiges Quartett auf der Wiese und spielt eine Polka zur Probe. Der Johann Lengwenat hebt seine Geige ans Kinn, der Barbier Gunzert spielt den Brummbaß, der Siedler Schwarz hat ein umfangreiches Schlagzeug mitgebracht, und zwischen ihnen steht die Arbeitsmaid Inge mit ihrem Schifferklavier.

„Nu beeil dich doch, Alte, sie spielen schon“, sagt der Bauer Lengwenat zu seiner Frau, die immer noch nicht ihr Schwarzseidenes angezogen hat. Er öffnet das Fenster, und kein Zweifel, eine Polka klingt über den Park hinaus. Sie erhebt sich über das Dorf und gibt allen Schönfeldern einen Vorgeschmack auf den Abend.

Die Arbeitsmaiden tragen die langen Tische aus dem Tagesraum in den Park. Sie stellen große Schüsseln mit belegten Broten und Kuchen darauf. Die Siedlerfrauen haben heute vormittag all diese Herrlichkeiten in der Lagerküche abgegeben. — Nun fehlt nur noch etwas für den Durst, denn ohne Trinkbares geht es beim Dorffest nicht ab. Aber auch dafür ist gesorgt. Der geschäftstüchtige Matzkies hat am Rande des Platzes eine Bude aufgeschlagen. Er steht da und reibt sich die Hände: ‚Wenn sie nicht zu mir kommen, dann komme ich zu ihnen', denkt er verschmitzt und lacht über das ganze Gesicht. Der Stift Bruno, der arme Teufel, steht hinter dem Verkaufstisch und sieht wehmütig über die Bier- und Sprudelflaschen hinweg auf die Tanzdiele. Gerade heute kann er nicht tanzen, wo ihm die Ursel nun wirklich inzwischen den Walzer beigebracht hat. —

Das ist ein Getriebe auf dem Platz!

Der Ortsbauernführer hat zuerst eine Rede gehalten. Die Schönfelder sind alle stolz auf ihn, daß er so schön reden kann.

Von der Ernte sprach er, die nun auf den Höfen eingefahren ist, und von der Arbeit, die alle im Dorf dabei leisten mußten.

„Unter euch stehen auch unsere Arbeitsmaiden", hat er dann gesagt, „wir Schönfelder danken ihnen, daß sie uns dabei geholfen haben. Wir können uns unsere jungen Helferinnen gar nicht mehr aus dem Dorf wegdenken, so sind sie uns ans Herz gewachsen . . ."

Die Siedlerfrauen nicken ihren Arbeitsmaiden zu. „Ja, tapfer haben sie sich gehalten, das muß man ihnen lassen! — Ursel steht ein wenig abseits und sieht ganz in Gedanken vor sich hin. Ein Brief knistert in ihrer Tasche. Die Mutter schreibt, daß sie im September kommen will.

Nun ist es entschieden. Was wird der Chef nur sagen, der alte Herr Petersen, wenn sie nicht mehr zurückkommt, und erst Fräulein Schwarz, die liebe Seele! —

Ursel wird schwankend. Soll sie der Mutter nun doch noch schreiben und sie bitten, ihretwegen in Hamburg zu bleiben? Dann bliebe alles beim Alten. „Nein", sagt Ursel laut, „das werde ich nicht tun." Und der bequeme Gedanke verkriecht sich vor diesem entschlossenen „Nein". —

Die Arbeitsmaid sieht auf und geradeswegs in das vergnügte Gesicht eines Soldaten. ‚Der Georg Bachler', denkt sie überrascht. Er kommt auf sie zu. „Na, Fräulein Ursel, sind Sie aber auch in Gedanken! Ich habe Sie schon die ganze Zeit über beobachtet. Es steht Ihnen gar nicht, wenn Sie solch ein ernstes Gesicht machen." Er macht so bittende Augen, daß Ursel unwillkürlich lachen muß. „Na, also, ich dachte schon, Sie hätten es verlernt", sagt er befriedigt, „kommen Sie, wir wollen tanzen, ich habe schon so lange nicht mehr getanzt."

Friedel hat die beiden erspäht. ‚Sieh mal an', denkt sie ein bißchen neidisch, ‚der einzige, der mir hier gefallen könnte, der tanzt mit der Ursel.' —

Der Lengwenat walzt mit seiner Frau vorbei. Er tanzt wie ein Junger. „Uns liegt ja auch die Musik im Blut", pflegt er stets zu sagen. Und das muß man ihm lassen. Er tanzt so gut, wie sein Sohn die Geige spielt. Immer rundum geht der Tanz. Der Lengwenat sieht seine Frau vergnügt an. „Weißt du noch, wie wir uns auf dem Erntefest kennenlernten?" Die Frau nickt: „Ja, sechsundzwanzig Jahre ist das nun schon her." Sie ist schon ganz außer Atem, die rundliche Frau, so schwenkt der Mann sie herum.

„Kick moal dem Lengwenat, wie dem die Scheeskes fliegen", sagt der Sinnhuber zu einem Siedler. Er steht an der Verkaufsbude und verlangt ein Glas Helles. Das Tanzen macht Durst, und was für einen, und ganz besonders beim Sinnhuber. Er wischt sich mit dem Taschentuch über das Genick.

„Das ist ein Staat", sagt er plötzlich anerkennend, „sieh mal die beiden — nein — nicht die, Bachlers Georg, meine

ich, den langen Soldaten und die Arbeitsmaid mit dem hellen Haar, die können aber tanzen!"

„Ja", sagt der Siedler, „und setzt einen Trumpf drauf: „Die Arbeitsmaid kenne ich, das ist die Nichte vom Abbau-Klein." Der Sinnhuber macht ein verdutztes Gesicht. „Die Nichte?" — Wie ahnungslos doch der Sinnhuber ist! Er kennt nicht die Geschichte, von der das Dorf seit Tagen spricht? Der Siedler sieht den Bauer ganz mitleidig an.

„Man kann schließlich nicht alles wissen", brummt der Bauer ärgerlich. Er fährt herum: „He, schläfst du, ich will mein Bier."

Da steht der arme Junge, der Bruno. Er hält in Gedanken ein Glas in der Hand und starrt zu den Tanzenden hinüber. Es ist wohl nur ein Paar, das er mit den Augen verfolgt. Sein Herz ist wie ein Stein so schwer. ‚Da tanzt sie, die Ursel, die Falsche', denkt er ingrimmig. „Dieser Schuft", sagt er laut, „dieser Georg." In seinem fünfzehnjährigen Herzen sinkt die Hoffnung zusammen wie Asche.

Hat er sich nicht ausgemalt, daß er alles für sie sein wollte? Ein Haus brennt zum Beispiel. Ursel steht oben am Fenster und schreit: „Rettet mich!" Da stehen viele Menschen und rühren sich nicht. „Es ist nichts mehr zu machen, sie muß dort oben elendiglich umkommen", sagen sie. Er kommt vorbei. „Niemand rettet sie?" fragt er. „Ich werde es tun", und schon läuft er die brennende Treppe hinauf. Seine Jacke fängt Feuer.

Jetzt hat er das Mädchen entdeckt. Es lehnt halb ohnmächtig an einer Wand. Der Qualm liegt in dicken Schwaden im Raum. „Hierher", ruft er. Er nimmt Ursel in seine Arme. Sie sinkt zusammen. „Ich danke dir", sagt sie nur noch schwach, dann trägt er die Ohnmächtige durch die Flammen. Im letzten Augenblick, ehe das Haus einstürzt, tritt er aus der Tür und läßt die Gerettete in das Gras sinken. Die Menschen drängen sich um sie. Das Mädchen

schlägt mühsam die Augen auf. „Wo ist mein Retter?“ fragt es kaum hörbar. „Ja, wo mag er sein?“ Die Leute suchen nach ihm. Nichts — er braucht keinen Dank, er ist still davongegangen . . .

„Sieh dir den mal an“, sagt der Sinnhuber und stößt den Siedler an, „da steht der Bengel und schläft mit offenen Augen. — He, Bruno, mein Bier“, schreit er nun so laut, daß sich einige nach ihm umsehen. ‚Ist es denn möglich, daß sich der Sinnhuber von dem bißchen Bier betrunken hat und nun Krakeel anfängt?‘ denken sie verwundert.

Der Bruno ist zusammengeschreckt. Er starrt den Bauer an. Kein brennendes Haus steht da, aus dem er Ursel retten kann. Nein, es ist wohl nichts damit, im Gegenteil: gerade tanzt sie wieder mit dem Georg vorbei. Er hört ihr Lachen. Die Musik spielt einen Walzer; gerade einen Walzer, denkt der Gequälte. Sein sommersprossiges Gesicht ist ganz blaß, als er dem Bauern das Bier reicht.

‚Der Junge ist ja wie verdonnert‘, denkt der Sinnhuber. Und da er einem fünfzehnjährigen Burschen nicht sonderlich viel Gutes zutraut, sagt er zum Siedler: „Der Bruno hat sicher etliche Glas Bier verkonsumiert, und das ist ihm da oben nicht bekommen.“ Er tippt an seinen Kopf. Sie lachen und gehen zu ihren Frauen hinüber. —

Wer schiebt sich nach dem Tanz durch das Gedränge und kommt auf die Verkaufsbude zu? O ja, Bruno, du mußt heute schon dein Herz in beide Hände nehmen. Es sind Georg und Ursel, die nun vor dir stehen.

„Was möchten Sie trinken?“ fragt der Soldat. Sie sind beide erhitzt. Ursel, die Falsche, reicht nun sogar die Hand herüber. „Tag Bruno, wie schade, daß Sie nicht auch tanzen dürfen!“ sagt sie bedauernd und lacht den Jungen an. Wie ahnungslos ist doch das Mädchen! Bruno bückt sich, als ob er die Hand gar nicht sieht und sucht unter dem Tisch nach

der Sprudelflasche, die Georg für das Mädel bestellt hat. „Hier oben stehen doch noch so viele Flaschen", sagt Ursel verwundert. — Auch Georg ist freundlich. „Was bist du schon für ein großer Bursche geworden", sagt er anerkennend und mustert den schmächtigen Jungen — „wart mal, wie alt kannst du jetzt schon sein? dreizehn? Ach nein, was sag ich, du bist ja schon aus der Schule heraus." Jedes Wort sitzt wie ein Stachel in Brunos Brust. ‚Diese beiden', denkt er ingrimmig. Er atmet erst auf, als sie zum neuen Tanz hinübergehen.

„Kommen Sie, wir gehen ein bißchen zum See hinüber", sagt Georg. Ich habe dort als Junge geangelt und nach Krebsen gesucht. Vielleicht liegt auch noch das Boot in der Bucht, mit dem wir oft zur Insel hinübergerudert sind.

Ursel zögert.

Sie weiß, daß Fräulein Heinze es nicht gern sieht, wenn eine Arbeitsmaid den Festplatz verläßt.

Aber der See ist so nahe, und es wäre schön, ein wenig am Wasser zu sitzen und sich von dem Tanz und Trubel auszuruhen.

„Wir müssen aber bald zurück sein", sagt sie unsicher. —

Sie setzen sich an den Uferrand. Die Musik tönt schwach zu ihnen herüber und das Schlagzeug ist deutlich zu hören. „Schön ist es hier", sagt Ursel und lehnt sich in das Gras zurück. Die Arme hat sie unter dem Kopf verschränkt und sieht in das weiße Wolkengebirge, das dick und protzig durch das Blau segelt. ‚Wie lang doch die Sommerabende hier sind', denkt Ursel.

Georg sieht über das Wasser. Ein Haubentaucher macht seine Kapriolen. Friedlich schwimmt er daher — plötzlich ist er verschwunden, wie weggeblasen, und einige Wasserringe zittern an der Stelle über die Oberfläche des Sees. Sie verbreitern sich und laufen auseinander.

Wo mag er auftauchen? Dort — in der Mitte des Sees! Er dreht seinen flinken Kopf, als wollte er sagen: „Seht ihr, ich schlage euch allen noch ein Schnippchen."

Georg läßt die Hand ins Wasser hängen. Plötzlich sagt er: „Ich wünsche mir etwas", und beugt sich zu Ursel hinüber, die vor sich hinträumt. „Was denn?" fragt sie erschreckt und richtet sich auf. Georg macht ein ernstes Gesicht, nur seine Augen lachen. Ist Ursel nicht rot geworden, oder liegt das Abendlicht nur auf ihrem Gesicht? „Es ist ganz verrückt, aber ich möchte jetzt schwimmen, ganz weit bis ans andere Ufer", sagt er. Was sollte sich Georg wohl sonst an diesem Abend wünschen? —

Ursel ist nun unruhig geworden. „Wir werden zurückgehen", sagt sie. Sie klopft ihr Kleid ab, und auch Georg muß sich bequemen und aufstehen. „Schade", sagt er. — —

Die Arbeitsmaiden aus der ersten Kameradschaft liegen noch lange wach und unterhalten sich über das Fest.

„Ist dir das Tanzen gut bekommen, Ursel?" fragt Friedel unschuldig in das Dunkel hinein. Ein unverständliches Brummen kommt aus dem anderen Bett.

„Laß sie doch schlafen", sagt Inge.

„Ja, sie muß auch schrecklich müde sein, die Ärmste", meint Friedel scheinheilig, „hast du alle Tänze mit dem Soldaten getanzt, Ursel?"

„Du bist wohl neidisch", sagt nun Inge so kriegerisch, daß die anderen verwundert aufhorchen. Sie kennen das stille Mädel gar nicht mehr wieder. Sie necken sich doch oft gegenseitig, was hat sie denn nur?

Ja, Inge hat den ganzen Abend gespielt und über den Platz gesehen. Da ist ihr schon etwas aufgefallen. Hat die sonst so korrekte Ursel nicht wirklich nur mit dem Bauernsohn getanzt?

Ursel liegt da und denkt: ‚Inge, die liebe Kameradin, sie fühlt, daß ich nicht darüber sprechen kann und springt in die Bresche. —

Die Arbeitsmaiden machen allerlei Pläne für den freien Sonntag. Inge und Thekla fahren nach Königsberg. Sie wollen sich das Schloß ansehen. Friedel ist am aufgeregtesten. Sie fährt zu ihrer Mutter nach Elbing. „Sie soll doch sehen, was für eine ordentliche Tochter sie jetzt hat", sagt sie selbstgefällig und bürstet an ihrer Einheitstracht herum, daß es ein Staat ist.

„Sagte da jemand etwas?" Friedel dreht sich kampflustig um. Gott bewahre. Die anderen haben ganz ernste Gesichter. Wie könnten sie anderer Meinung sein?

Inge geht zu Ursel hinüber, die an ihrem Schrank steht und die Wäsche ordnet. „Hast du schon etwas für Sonntag vor?" fragt sie vorsichtig. Ursel nickt. — Ja, Georg ist dann noch im Land und hat seinen letzten Urlaubstag. —

Am Sonntagvormittag rudern sie zur Insel hinüber. Wenn Georg die dunklen Ruder hebt, lösen sich die Tropfen wie silberne Perlen vom Holz und glitzern einen Augenblick über dem hellen Wasser.

Ursel unterscheidet nun deutlich die Insel. Sie hebt sich vom bewaldeten Hintergrund des anderen Ufers ab. Ein paar Laubbäume wachsen dort und niedrige Sträucher. „Früher sind wir hier oft hinübergefahren, der Johann Lengwenat und ich", erzählt Georg. „Wir haben dort wie die Räuber gehaust. Eine verfallene Jagdhütte vom alten Baron war unsere Burg. Viele Hechte stehen dort in der Bucht, es sind alte, zähe Burschen — schlimme Räuber unter den kleinen Fischen."

Das Boot fährt im quirlenden Wasser um die Insel herum, und nun sieht Ursel die Bucht und die kleine Hütte. Georg hat die Ruder eingezogen. Das Boot treibt lautlos

zum Ufer, und der Grund wächst heran. Ursel hat sich über den Bootsrand gebeugt und sieht Schwärme von kleinen Fischen, die aufgeschreckt über die bemoosten Steine flitzen.

„Sieh dort", sagt Georg leise und zeigt auf einen seltsam geformten, grauen Stein im Wasser. Ein Stein? Nein, ein Hecht, jetzt erkennt ihn auch das Mädchen. Er steht regungslos im ruhigen Wasser. —

Plötzlich knirscht das Boot auf den Sand. Was ist Georg doch für ein schlechter Ruderer, daß er das Boot nicht bis zum Ufer bringt. Er macht ein ganz betrübtes Gesicht. „Nun werde ich dich wohl hinübertragen müssen", sagt er. Doch Ursel hat schnell die Schuhe ausgezogen und springt in das seichte Wasser. „Das ist nicht nötig", erwidert sie und plantscht vergnügt ans Ufer. Den Badeanzug und die Schuhe hat sie unter den Arm geklemmt. —

Ja, Georg, das hast du dir wohl schön gedacht, aber Ursel ist auf der Hut. „Das ist nicht nötig", sagt sie nur und macht dir einen dicken Strich durch die Rechnung. —

Georg schwimmt in langen Stößen um die Insel herum. „Komm nach, Ursel!", ruft er und macht vor Übermut im Wasser einen Lärm, daß es weit über den See schallt. Er kann allerlei, der Georg, was einem Mädel schon Freude macht. Jetzt zum Beispiel ist er verschwunden. Er bleibt so lange unter Wasser, daß Ursel schon ängstlich wird. Nun taucht er auf. Er schüttelt sich wie ein Bär und wirft dem Mädchen einen runden Kiesel zu.

Ursel schwimmt heran. „So tief kannst du tauchen!" sagt sie bewundernd.

Sie sieht nur noch unklar den Grund unter sich. — Nun liegen sie faul am Ufer und lassen sich von der Sonne trocknen. Sie erzählen sich alles Mögliche. „Ich hörte, daß deine Mutter zurückkommen will", sagt Georg. „Fällt es dir schwer, weiterhin in Ostpreußen zu bleiben?" Seine Stimme ist merkwürdig belegt. Er lauscht gespannt auf die Antwort.

Ursel läßt den feinen Sand durch ihre Handflächen rieseln. ‚Fällt es mir wirklich schwer', denkt sie. Es ist merkwürdig. Dies alles hier ist ihr so gegenwärtig und nah — das Lager, die Arbeit den Sommer hindurch, der Hof — und Georg. Hamburg dagegen ist fern in ihren Gedanken.

„Nein", sagt sie und lacht ein wenig, „wenn die Mutter hier ist, dann werde ich es schon bei euch aushalten. Ich werde nach Königsberg gehen, und Mutter kümmert sich um die Jungen und um den Hof. — Was meinst du", fragt sie nun, „ob ich im Herbst gleich eine Anstellung finden werde?"

„Hm, das kann unter Umständen sehr lange dauern", sagt Georg. Er macht ein undurchdringliches Gesicht; das soll ihn die Ursel nicht fragen — er hat wohl seine eigenen Gedanken, der Georg. Er dreht sich umständlich auf den Rücken.

„Dann ziehst du dir auch so ein Schleierchen über die Nase und wippst auf hohen Absätzen", sagt er plötzlich und faßt dabei nach Ursels Hand. Sieh da, ein Ring! ein schmaler, silberner Reifen mit einem durchsichtigen Stein an Ursels Finger. „Gib mal her", sagt er, „ich will sehen, ob er auf meinen kleinen Finger paßt." Wie verloren sich der Ring an Georgs kräftiger Hand ausnimmt! Sie lachen beide. Er springt auf und läuft plötzlich über die Wiese. „Komm mit", ruft er und bald stöbern sie in der Hütte herum, und Georg zeigt die verfallene Herdstelle, auf der sie früher die Fische gebraten haben.

„Im Frühjahr komme ich übrigens auf den Hof zurück", sagt er einmal leichthin. Hat Ursel überhaupt hingehört? Sie steht vor der Hütte und mahnt zum Aufbruch.

Ursel spielt am Nachmittag mit Peter im Garten.

Der Bauer kommt hinzu. Er setzt sich zu ihnen auf die Bank und raucht seine Pfeife. Die Lene wirtschaftet in der Küche herum. Sie ist nun wieder wohlauf, und die Arbeitsmaid Lotte ist ihr fast genau solch eine gute Hilfe wie Ursel.

„Fast“, sagt sie immer zum Bauern und betont dies Wörtchen, daß es auch recht verstanden wird. Denn an ihre Ursel reicht niemand heran. Die alte Frau ist so rührend stolz auf das große Mädel, das nun so plötzlich zu dem Hof gehört. „Ich habe es ja immer gewußt, richtiges Bauernblut läßt sich auch nicht in der Großstadt verleugnen“, hat sie einmal zum Bertuleit gesagt. Der hatte nur bedächtig mit dem Kopf genickt und gedankenschwer vor sich hingesehen. „Ja, ja, dat is nu emol so“, hatte er nur gesagt, und Lene war mit dieser Zustimmung zufrieden gewesen.

Der Bauer kneift die Augen zusammen und sieht zur Straße hinüber. Eine Staubwolke liegt plötzlich über dem Weg. Ein Wagen rollt heran. Er kommt vom Nachbardorf. Frau Bachler und ihr Sohn, der Soldat, sitzen darin und fahren zur Bahn.

Kann Georg so ohne Abschied am Nachbar Klein vorüberfahren? „Prrr“, sagt er und zieht die Zügel an. Die beiden Füchse sind kaum zu halten, sie tänzeln aufgeregt und schütteln sich im Geschirr.

Der Soldat springt vom Wagen und geht auf den Bauern zu. „Auf Wiedersehen bis zum Frühjahr“, sagt er und reicht ihm die Hand. Nun steht er vor Ursel und sieht ihr in die Augen. „Das mit Königsberg wirst du dir wohl noch überlegen“, sagt er rasch und eindringlich. Er streicht dem Peter über den Kopf und schon sitzt er neben der Mutter und nimmt ihr die Leine ab. Frau Bachler nickt Ursel freundlich zu. Sie lehnt sich im Wagen zurück und sagt lächelnd: „Ja, Nachbar Klein, es muß schön sein, plötzlich solch eine große Nichte zu haben! Man wird mit der Zeit einsam auf dem Hof, nicht wahr?“ Georg sieht seine Mutter überrascht an. Sie erwidert seinen Blick. ‚Du kannst mir nichts vormachen, mein Sohn, ich merke doch alles‘, steht darin. Georg wird auf einmal ganz leicht ums Herz. „Auf Wiedersehen, Ursel“, ruft er. Die Füchse ziehen an und schon biegt der Wagen um die Tannenhecke.

Der Bauer Klein pfeift leise durch die Zähne und sieht zu Ursel hinüber. Sie steht am Gartenzaun und winkt. ‚So also steht es', denkt er vergnügt. Na, ihm soll's recht sein, sehr recht sogar . . .

Georg geht mit zwei Kameraden durch die Garnisonstadt. Seltsam, daß er plötzlich an einem Goldwarengeschäft stehen bleibt. Was gibt es denn da zu sehen: Uhren, Ketten, Anhänger und Ringe — ja Ringe auch.

„Nun komm doch", sagen die anderen ungeduldig, „das Kino fängt gleich an." „Ja doch", sagt er und holt sie bald mit seinen langen Schritten ein. Plötzlich faßt er sich an den Kopf. „Ach so, ich muß ja noch Lederfett für meine Stiefel kaufen. Beinahe hätte ich es vergessen." Er faßt in die Tasche. „Hier löst gleich für mich eine Karte mit. Ich komme gleich nach — ja, ja, gebt sie am Schalter ab."

Ob der Georg in einem Uhren- und Goldwarengeschäft Lederfett bekommt? Jedenfalls steht er in dem blitzenden Laden und betrachtet all die Herrlichkeiten, die auf einer Samtunterlage in den Glaskästen liegen. Nun bewegen sich, wie auf ein Zauberwort hin, alle Pendel der Uhren rings an der Wand und schlagen sechsmal, hoch und tief, ein Durcheinander von Tönen. In der Schwarzwälderuhr über dem Eingang öffnet sich eine kleine Tür. Der Kuckuck hat sich wohl verspätet, der faule Kerl. Nun gibt sein Ruf dem feierlichen Gedröhne einen fröhlichen Abschluß.

Eine freundliche Verkäuferin kommt herein. „Womit kann ich dienen", fragt sie lächelnd.

„Ich möchte zwei Ringe, ich habe da welche im Schaufenster gesehen.

„Ja, natürlich", sagt sie. Das Fräulein hat gleich begriffen. Eine Anzahl glatter Goldreifen liegen nun vor Georg. Er schiebt einen davon zur Probe auf den Finger. „Es kommt nun darauf an, wie weit der andere Ring sein soll", sagt die Verkäuferin und läßt das Gold in ihren Händen funkeln.

Erschrickt nun Georg? Nimmt er nun verlegen seine Mütze von dem spiegelnden Glas, murmelt etwas und geht davon? Nein, das tut er nicht! Er faßt in eine Tasche und zieht einen schmalen, silbernen Reifen mit einem wasserhellen Stein hervor. „Diese Größe also", sagt die Verkäuferin höflich, und bald haben sie etwas Passendes gefunden.

Als Georg in das Lichtspielhaus kommt, ist die Wochenschau schon vorüber. „Wo hast du nur solange gesteckt", fragen die Kameraden, „hast du gutes Lederfett bekommen?" „Nein, sie hatten nichts Rechtes", antwortet er hastig, und es ist gut, daß es nun im Kino dunkel wird.

Nach der Postverteilung hält Ursel einen dicken Brief in der Hand. Sie öffnet ihn schnell. Da fällt ihr etwas entgegen und rollt silbern über den Tisch. Es ist der Ring mit dem hellen Stein.

„Liebe Ursel", schreibt Georg, „ich habe den Ring in meiner Tasche gefunden. Hoffentlich hast Du ihn nicht schon sehr vermißt. Weißt Du noch, damals auf der Insel hattest Du ihn mir gegeben . . . und, besuch mal meine Mutter, sie ist sehr oft allein."

Zweifel

Beim politischen Unterricht fällt es der Lagerführerin wieder auf, wie abwesend Ursel Grundmann in der ganzen letzten Zeit ist. Sie sitzt da, starrt auf die Karte und scheint doch nichts zu sehen. Dabei war sie sonst eine der Lebhaftesten, die den Unterricht zur Freude werden lassen.

Fräulein Heinze hat Sorge um Ursel. Gerade weil diese Arbeitsmaid sonst ein so frohes und aufnahmebereites Mädel ist.

„Ursel, d u bist gefragt", raunen die anderen. „Was denn?" Sie fährt auf und geht verstört zur Karte.

„Wir sprachen eben von Nordamerika", sagt Fräulein Heinze und sieht sie ruhig an. Ursels Blick weicht aus. Sie zeigt mit dem Stock die Grenzen des Landes. Als sie auf ihren Platz zurückgeht, hat sie wahrhaft Mühe, die Tränen zurückzuhalten. —

Am Abend macht Fräulein Heinze mit ihren Arbeitsmaiden einen Spaziergang durch das Dorf.

Sie dreht sich nach Ursel um: „Kommen Sie, Sie müssen mir noch erzählen, wie es Ihrer Frau jetzt geht. Das letzte Mal, als ich bei ihr war, hatte sie starkes Reißen in den Schultern; ist das nun besser geworden?"

Sie gehen nebeneinander her, und Ursel erzählt von ihrer Arbeit: daß sie in dieser Woche große Wäsche haben und daß sie bald Kartoffeln graben wollen.

„Es ist doch wenig, was ein Großstädter auf dem Lande helfen kann; so für ein halbes Jahr ist es ja schön und gut, aber länger und mit größerer Verantwortung, da würde doch nicht viel dabei herauskommen", sagt Ursel plötzlich. Es ist der Gedanke, der sie schon lange beschäftigt und ihr keine Ruhe läßt.

So also steht es? denkt Fräulein Heinze.

„Sie müssen ihre Arbeit nicht so gering achten", sagt sie ernst. „Denken Sie einmal an Frau Grow. Hat sie Ihnen nicht erzählt, daß sie in der Stadt aufgewachsen ist, und ist sie nicht eine Frau, vor deren Arbeit man auch auf dem Lande Achtung hat? Es kommt nur auf den Willen an. Natürlich müssen die Städter hier mehr Lehrgeld zahlen. Das Wichtigere aber ist bei ihnen, daß sie die Kraft haben, auf dies und jenes zu verzichten, woran sie in der Stadt gewöhnt sind. Es ist etwas anderes, ob man um die Arbeiten weiß, die von einem verlangt werden, oder ob man sich etwas vormacht; dann allerdings plumst man ganz gehörig durch eine rosenrote Wolkenwand auf die harte Erde nieder. Von Ihnen, Ursel, könnte ich mir sehr gut denken, daß Sie es

schaffen würden." Fräulein Heinze lächelt. „Ich glaube sogar, Sie würden eine ganz gute Bäuerin werden."

Die Arbeitsmaid sieht ihre Lagerführerin an. „Ich danke Ihnen", sagt sie. Sie hat nicht geahnt, daß Fräulein Heinze um ihre Gedanken wußte.

„Was werden Sie nach dem Arbeitsdienst tun", fragt Fräulein Heinze. „Ich würde Ihnen raten, noch auf eine landwirtschaftliche Schule zu gehen. Da wird Georg Bachler eben noch warten müssen. Dieses halbe Jahr im Arbeitsdienst ist der Anfang gewesen. Sie haben auf mehreren Höfen gearbeitet, das wird Ihnen zugute kommen."

Wie einfach auf einmal alles ist. Sie gehen nebeneinander her, und Fräulein Heinze hilft ihrer Arbeitsmaid mit jedem Wort über die Unsicherheit der letzten Tage hinweg.

‚Wo gehen wir denn hin', denkt Ursel erstaunt. Fräulein Heinze biegt in den Feldweg ein, der zum Kleinschen Hof führt.

Ursel weiß, daß die alte Lene heute Geburtstag hat. „Wollen wir ihr ein Ständchen bringen?" Die Lagerführerin nickt. „Ja, Lotte Kudicke hat mir davon erzählt, sie weiß, daß wir hierher gehen. Sie hat einen Strauß Astern mit." —

Leise, ganz leise haben sich die Arbeitsmaiden im Halbkreis um Lenes Kammer aufgestellt. Das Fenster ist offen, und nun hören sie, wie jemand in die Kammer kommt. Sie seufzt ein bißchen, die Lene, und wirtschaftet noch im Dunkeln herum. „Schlaf doch, Junge", sagt sie, „die Lene ist müde." Es ist der Dieter, der in seinem Körbchen unverständliche Geschichten erzählt.

Die alte Frau tritt ans Fenster. Die Lagerführerin steht vor ihren Arbeitsmaiden. Sie hebt leicht die Hand. Jetzt! Sie singen leise. Eine seltsame Feierlichkeit ist in den Herzen der Arbeitsmaiden. Der Abend trägt ihnen allen Duft dieses Hochsommers zu, und vor ihnen leuchtet das helle Gesicht der alten Frau aus dem Dunkel der Kammer.

Die Melodie schwingt getragen über das Land. Es ist Lenes Lieblingslied:

. . . Der Wald steht schwarz und schweiget
und aus den Wiesen steiget der weiße Nebel wunderbar . . .

Die alte Frau lauscht vorgebückt. Ihr gilt das Lied? Tränen rollen langsam über das zerfurchte Gesicht.

Auch der Bauer ist aus der Stube gekommen. Er lehnt an der Hauswand. Der Qualm kräuselt aus seiner Pfeife auf. — Und dort, wer klettert da auf die Fensterbank? — Ein Hemdenmatz ist es: der Peter. Er hat ganz erstaunt die Augen aufgerissen „Ulla", sagt er, „und die Lotte und alle, alle Tanten!"

Das Lied ist verklungen. Nur die Grillen führen noch die Begleitung fort. Sie sitzen ringsum in den Wiesen und musizieren ohne Ende.

„Liebe Lene, komm doch raus,
wir haben einen Blumenstrauß
und wollen gratulieren!"

rufen die Arbeitsmaiden nun im Chor. Und wirklich öffnet sich die Tür, und die Frau nimmt den Asterstrauß aus Lottes Händen: „Nein, nein, was ihr auch für Umstände mit so einer alten Frau macht", sagt sie gerührt und drückt all die jungen Hände, die sich ihr entgegenstrecken.

„Nun hast du bald noch mehr Hilfe", sagt Ursel, „es dauert ja nicht mehr lang, bis Mutter kommt." —

Jemand zupft an Ursels Kleid. Sie dreht sich um. Der Hemdenmatz Peter steht vor ihr. „Peter will anziehen", sagt er energisch und reicht ihr einen Strumpf.

Ursel lacht. Sie beugt sich über ihn und küßt ihn schnell auf die Nasenspitze: „Du gehörst ins Bett, kleiner Mann."

„Och", sagt der Peter beleidigt, „da geh ich einfach zu der Tante Lotte, die zieht mich sonst auch immer an."

Der Junge stellt sich auf die Zehenspitzen und preßt den Strumpf gegen Lottes Arm.

Die Arbeitsmaid ist entsetzt. „Aber Peter", sagt sie, „da ist ja schon wieder ein Loch im Strumpf. Ich habe ihn doch heute gerade erst gestopft." Die anderen lachen.

So ein kleines Loch, denkt unser Peter und sieht Lotte geringschätzig an.

„Nun aber Schluß, du Schlingel", sagt der Bauer und hebt ihn auf seine Schulter. Der Junge kreischt vor Vergnügen und hält sich mit beiden Händen an Vaters Haaren fest. Die Lene aber schleppt ein großes Kuchenblech mit goldgelbem Streuselfladen heran. „Wir haben doch auch etwas für unsere Gäste", sagt sie stolz und freut sich, als es den Arbeitsmaiden schmeckt.

Berufsfragen

Altweibersommer zieht über das Land. Am Morgen ist es schon merklich kühl, und der Himmel ist Tage hindurch wie Glas so klar und von einem leuchtenden, frostigen Blau. Der Herbst kommt diesmal unmerklich und freundlich daher, nicht mit endlosem Regen und verhangenem Gewölk. —

Der Mittagszug fährt durch das Land. Sein Pfiff gellt über das Dorf und schwingt bis zum Feld hinüber, auf dem Ursel arbeitet. Sie hat sich aufgerichtet und dehnt den schmerzenden Rücken. Seit drei Tagen lesen sie nun schon Kartoffeln. Der Bauer Lengwenat führt den Braunen Furche auf, Furche ab und macht jedesmal ein Späßchen, wenn er an Ursel vorüberkommt. Eine Wolke von Erde und Staub spuckt der Pflug zur Seite, und nun leuchten wieder frische Kartoffeln zwischen den Erdklumpen. Ursel muß sich eifrig bücken, um alle in den Korb zu sammeln. Der Pflug ist unerbittlich. Er frißt sich durch die Erde hindurch und gibt Johann, der Arbeitsmaid und dem Landhelfer immer neue Arbeit auf. „Dies Feld müssen wir bis Mittag doch noch schaffen", denken sie alle verbissen und bücken sich über die Erde. Wieder ist der Drahtkorb gefüllt. Ursel geht

zum nächsten Sack hinüber und schüttet den Inhalt des Korbes hinein. Johann kommt hinzu. Er pfeift vergnügt und trägt seinen schweren Korb, als ob es ein Kinderspiel wäre. —

„Georg hat mir geschrieben", sagt er, „er läßt Sie grüßen. Ich habe ihm nämlich geschrieben, daß Sie jetzt bei uns helfen." „Ja, danke", sagt Ursel und geht an ihre Sammelstelle zurück. Ein Gruß ist gut, aber besser noch ist der Brief, der in ihrer Tasche steckt. Er begleitet sie den ganzen Tag über auf dem Feld und knistert, wenn sie sich über die Furche bückt.

„. . . Die Lagerführerin hat Dir einen guten Rat gegeben. Geh nur auf die Schule, und später lernst Du noch bei meiner Mutter hinzu. Ich warte derweil." So steht es im Brief. —

Im Lager ist schon seit Tagen ein wenig Abschiedsstimmung, und Berufsfragen tauchen hier und dort auf. Inge will auf die Kunstakademie gehen, und Eva hat sich entschlossen, im Arbeitsdienst zu bleiben. Ja, jede hat ihre Pläne, und niemand will zu Hause herumsitzen und dem lieben Gott den Tag stehlen.

Meta muß wohl zurück zur Mutter. Dort warten die acht Geschwister, doch später wird sie, wenn sie entbehrlich ist, in einen Haushalt gehen. Und Thekla? Auch sie hat sich entschlossen, einen Beruf zu ergreifen und will technische Assistentin werden. —

Frau Klaaßen trifft Frau Grundmann auf dem Treppenflur. Sie ist wieder einmal erregt, die gute Frau Klaaßen. „Denken Sie nur, meine Tochter will in eine Ausbildung gehen, technische Assistentin will sie werden, schreibt sie. Kaum hat man das Kind aus dem Haus, da werden ihr schon allerlei Flausen in den Kopf gesetzt. Ein halbes Jahr habe ich mich nun allein im Haushalt geplagt, und immer habe ich denken müssen: das arme Kind schuftet bei wildfremden

Leuten, wie wird es froh sein, daß es wieder nach Hause kommt — und nun sehen Sie dies." Sie hält Frau Grundmann den Brief ihrer Tochter hin, „was meinen Sie, solch eine Ausbildung wird doch ein Heidengeld kosten?"

Frau Grundmann lächelt leise: „Machen Sie doch Ihrer Tochter die Freude. Sie haben es ja schließlich dazu. Glauben Sie mir, es ist ein befriedigendes Gefühl, wenn man in einem Beruf etwas leistet und wenn man sagen kann: das habe ich gelernt und das bleibt mir erhalten."

Frau Klaaßen ist ein wenig besänftigt. „Sie haben es ja dazu", hat Frau Grundmann gesagt. Ja, das ist wahr, sie hat es dazu.

„Ich brauche nur an mich selbst zu denken", sagt nun Ursels Mutter, „als ich heiratete, da hätte ich auch nicht gedacht, daß ich jemals Mühe haben werde, mein Kind und mich durchzubringen. Wie dankbar war ich da, daß ich in meiner Jugend schneidern gelernt hatte! Das Leben führt hinauf und herunter. Die Leistung ist das einzig wichtige, alles andere kann unter den Händen zerrinnen."

Frau Grundmann hat sich in Eifer geredet. Schließlich ist da ein junger Mensch, dem sie helfen will, und Frau Klaaßen hört auch aufmerksam zu. „Man müßte es sich einmal gründlich überlegen", sagt sie. Doch Ursels Mutter spürt, daß Theklas Sache schon halb gewonnen ist. —

„Ich hörte, daß Sie von uns fort wollen", sagt nun Frau Klaaßen. „Ja, nächste Woche." Frau Grundmann hat große Sorgen, daß sie nicht alles bis dahin schafft.

So stehen sie auf der Treppe und plaudern, und Frau Klaaßen gibt noch allerlei Ratschläge für den Verkauf der Möbel. ‚Sie ist gar nicht so unrecht', denkt Ursels Mutter erfreut. Sie ist nur zu wenig herausgekommen und hat keinerlei Sorgen gehabt. Die Tochter wird nun Leben ins Haus bringen, und die Mutter wird sich ihrer Kinder zuliebe davor nicht verschließen können.

Als die Arbeitsmaiden von der Arbeit kommen, sind sie baß verwundert. Wer liegt denn da in dem verlassenen Bett von Käthe Ewald und hat sich in die Decke gerollt, daß nur die Nasenspitze hervorsieht?

„Pßt, eine Neue, sie kommt aus der Ostmark und ist die ganze Nacht durch gefahren", sagt Inge und legt den Finger an den Mund.

Inge hat die Ankunft der Neuen erlebt, denn sie arbeitet jetzt in der Küche, und Fräulein Arlt ist gar nicht so über sie verzweifelt, wie die Arbeitsmaid sich das anfangs gedacht hat. Schließlich hat sie ja auch bei ihren Siedlerfrauen ein wenig kochen gelernt, und besonders Frau Sinnhuber hatte sie tüchtig herangenommen.

„Ja, Kindchen, das Kochen ist eine Kunst, aber Sie werden es schon noch lernen. Sie sind ja nicht auf den Kopf gefallen", hatte sie gesagt, und Inge setzte nun ihre Ehre daran zu beweisen, daß sie tatsächlich nicht „auf den Kopf gefallen" ist. Ach, einfacher ist es doch für sie, auf dem Schifferklavier zu spielen oder wie jetzt am freien Sonnabendnachmittag mit ein paar Strichen die Friedel zu zeichnen, die Stupsnase und das krause Haar. Ihr Stift fährt rasch über den Block, dabei sieht sie hin und wieder mit zusammengekniffenen Augen zu Friedel hinüber. Da ist auf der Zeichnung der Mund wohl nicht ganz geraten? Friedel sitzt wie ein Lamm und sieht vor sich hin. Die Kameradinnen stehen hinter Inge und sehen bewundernd zu. Wahrhaftig entsteht auf dem Block eine zweite Friedel. „Du müßtest sie öfter zeichnen, Inge", sagt Thekla sanft, „es ist dann so himmlisch ruhig bei uns."

Friedel will auffahren, solch eine Frechheit! Doch Inge hebt rasch die Hand. „Ich bin nun gerade bei den Augen, das ist das schwierigste, du mußt ganz stillhalten." Friedel bezwingt sich. Sie gleitet leise auf ihren Schemel zurück und nimmt dieselbe Stellung von vorhin ein; Inges Bleistift fliegt über das Papier. —

Neulich hat Inge während einer Schulung sogar Fräulein Heinze gezeichnet. Es ist nicht einfach, aufmerksam zuzuhören und dabei einen Block in der Hand zu halten. Plötzlich gleitet der Bleistift über das weiße Papier. Die anderen denken: was ist Inge eifrig! Sie schreibt die Schulung mit. Doch die Arbeitsmaiden, die neben ihr sitzen, stoßen sich heimlich an und lachen verschmitzt. Da entsteht ein Kopf, die Schulter, das ganze Fräulein Heinze lebt auf dem Stück Papier.

Als am Abend die Lagerführerin zum „Gute Nachtsagen" kommt, ist nun auch die Neue aufgewacht. Sie sieht sich verwirrt um. „Ach so", sagt sie und ist nun ganz munter. Friedel hat scharfe Augen. „Du", sagt sie leise zu Thekla, „die sieht aber ein bißchen ältlich aus, so fünfundzwanzig — schätze ich. Aber sonst prima, sie gefällt mir."

Ja, die Neue muß es sich schon gefallen lassen, daß sie unauffällig eingeschätzt wird. Es muß wohl eine besondere Bewandtnis haben, wenn so kurz vor Toresschluß ein neues Gesicht auftaucht. Die zehn Mädel in der Kameradschaft sind nicht umsonst achtzehn Jahre alt, um das herauszubekommen.

„Sie hat das Reitabzeichen, den Grundschein und das Segelflugabzeichen C", flüstert Eva. „Am Hemd wohl", fragt nun Friedel lauter und lacht.

„Ach, komm mir doch nicht so", erwidert Eva leise. „Ich habe doch die Abzeichen an ihrer Kostümjacke gesehen!"

Bald wissen sie, daß die Neue Franziska Brunner heißt und auf der Hochschule Fränze genannt wurde. „Bitte nennt mich auch so", sagt sie, „und wenn ich am Anfang etwas falsch mache, dann lacht mich gehörig aus, dann merke ich es nämlich am schnellsten."

So, so, auf der Hochschule war sie.

„Ja, ich bin Sportlehrerin und will im Reichsarbeitsdienst bleiben", sagt nun Fränze, und alle wissen jetzt in der Kameradschaft Bescheid. Eine „Führerin im Probedienst" also, die nur einige Wochen im Lager bleibt und dann gleich

auf einen Lehrgang kommt, um Sachbearbeiterin auf einer Lagergruppe oder gar auf dem Bezirk zu werden.

„Na, du wirst dich aber umgucken", sagt Friedel. „So den ganzen Tag Kartoffeln lesen, das spürt man in allen Gliedern. Reiten und Schwimmen und ein bißchen Herumhopsen, das gibt es hier nicht."

Ach, Friedel kommt sich klug vor und klopft ein wenig auf den Busch; die anderen warten auf die Antwort.

Fränze lächelt vor sich hin. Sie spürt, daß sie hier eine Probe bestehen muß, doch Friedel verliert auch diese Schlacht. „Wir haben in den Semesterferien Fabrikdienst gemacht", sagt die Neue. „Wir lösten die Arbeiterinnen ab, damit sie Ferien machen konnten. Wir haben den ganzen Tag an den Maschinen gestanden und nur immer denselben Handgriff getan — vier Wochen hindurch. Es kommt wohl bei jeder Arbeit auf die Ausdauer an, denke ich." — Sie wendet sich Friedel zu: „Aber es ist gut möglich, daß ich euch noch etwas vorjammern werde, denn Kartoffeln habe ich noch nicht gelesen. Da werdet ihr mich wohl noch trösten müssen." —

Doch Fränze jammert nicht. Sie arbeitet bei Grows und hilft tagaus, tagein auf dem Feld. Auch Frau Grow hilft mit. An einem Abend sagt sie zu ihrem Mann: „Ich dachte immer, daß Ursel unsere tüchtigste Arbeitsmaid war und bleiben wird, aber die Neue macht es ebenso gut."

Ja, Fränze hält sich tapfer und bald gehört sie so zur ersten Kameradschaft, als ob sie schon immer dagewesen wäre. —

Einmal, als Fräulein Heinze nach Königsberg zur Bezirksleitung fuhr, hatte sie Fränze für den Nachmittag die Leibeserziehung im Lager übertragen. Die Arbeitsmaiden machten begeistert mit, doch am Abend hatten sie einen gehörigen Muskelkater. Besonders Friedel humpelte durch den Schlafraum, daß es ein Jammer war. „Ein bißchen sanfter hättest du ja mit uns umgehen können", sagte sie zu Fränze, „aber trotzdem wirst du eine ganz brauchbare Führerin werden."

Stöhnend ließ sie sich auf einen Schemel fallen.

„Das geht schon vorüber", tröstete Fränze und lachte. — Ja, mal ist der eine, mal der andere obenauf: Kartoffellesen — Gymnastikstunden. Man soll nie den Mund so voll nehmen, erinnerst du dich, Friedel?"

Der Acker der Anna Bertuleit

Das verfallene Haus der Anna Bertuleit liegt am Rande des Dorfes Schönfelde. Daran schließt sich ein Stück Kartoffel- und Rübenland. Das ist die ganze Freude der alten Frau.

Im vergangenen Jahr war sie eine der ersten, die die Kartoffeln ausbuddelte. „Mine fresche Kartoffeln mit e Priske Solt, dat es en Delikateß", pflegte sie dann zu sagen. —

Nun ist sie schon wochenlang nicht mehr wohlauf. Der Atem rasselt, und plötzlich ringt sie nach Luft. Es geht gerade an, daß sie ein wenig im Haus herumwirtschaftet und die Hühner füttert, dann sind ihre Kräfte erschöpft. Ja, es sieht böse aus mit der alten Frau, und niemand ist da, der sich um ihren Acker kümmert.

Niemand? Eva hat es als erste bemerkt, als sie an dem kleinen Haus vorüberkam und sich mit der Frau unterhielt.

Sie erzählt es des Abends in ihrer Kameradschaft. „Wir müssen ihr helfen," sagen die Arbeitsmaiden. Aber wann? Tagüber arbeiten sie rings auf den Feldern.

„Dann werden wir eben am Sonnabend hingehen", sagt Fränze, „wenn wir alle anpacken, werden wir es an einem Nachmittag schaffen."

Da sitzen einige, die lange Gesichter machen. Der Sonnabend ist der letzte freie Nachmittag vor der Entlassung. Sie haben noch dies und jenes zu tun. Es steht schlecht um den Acker der alten Frau.

Fränze sieht von einer zur andern. Sie hat ganz zornige Augen. „So", sagt sie, „da nehmen wir den Mund voll, und wenn es darauf ankommt, dann können wir nicht auf einen lumpigen freien Nachmittag verzichten. Ich werde allein hingehen, wenn ihr nicht kommt."

Fränze darf sich schon solch eine Sprache erlauben. Sie ist unermüdlich in der Arbeit und was sie sich vornimmt, das führt sie auch durch. Das wissen die andern. Meta hebt den Kopf. „Ich komme auch mit", sagt sie langsam.

Friedel ist die einzige, die etwas zu erwidern wagt. „Weshalb machen das nicht die Bauern", sagt sie, „wir haben genug getan, ich sehe das nicht ein."

„So", fragt Fränze, „wer hat gesagt, daß wir helfen wollen? Wir alle! Doch nun wollt ihr andere suchen, die es tun sollen. Die Bauern haben genug Arbeit. Es geht auch gar nicht darum. Wir haben erkannt, daß dort Hilfe nötig ist. Doch wir wollen nicht helfen, weil es einen freien Sonnabend kostet. Wir machen also einen Bogen um unsere Pflicht, das ist es."

„Natürlich gehen wir hin", sagen einige. „Ja, wir gehen hin." Niemand schließt sich aus. Sie werden am Sonnabendmittag von ihren Höfen Körbe und Forken mitbringen, und am Abend soll die Frau die gefüllten Säcke im Schuppen finden.

Ursel hat ihre eigenen Gedanken. Das Feld ist groß. Sie wird für Pferd und Pflug sorgen, dann werden sie es schaffen. Am nächsten Tag läuft sie in einer freien Stunde zum Kleinschen Hof hinüber. „Ja, ja", sagt der Bauer, „ich werde kommen. Ich wußte gar nicht, daß die Anna Bertuleit krank ist, man kommt jetzt so wenig heraus." — — —

Die Lagerführerin erfährt von dem Plan. Sie hat Mühe, ihre Freude zu verbergen. „Da machen wir am besten alle mit", sagt sie und wirklich schließt sich auch aus den anderen Kameradschaften niemand aus.

Die Leute im Dorf sehen erstaunt auf den seltsamen Aufzug. Da gehen die Arbeitsmaiden in Reih und Glied und tragen Körbe und Forken. Jetzt haben sie das Feld erreicht. Doch nun sind es die Arbeitsmaiden, die erstaunte Gesichter machen. Da geht ja der Bauer Klein über den Acker. Er knallt vergnügt mit der Peitsche, und der Pflug gräbt sich in die schwarze Erde ein. „Na, da seid ihr ja", sagt er und lacht. „In drei Stunden werden wir es geschafft haben."

Weg mit den Forken! Hier braucht nun nicht mehr mühsam gegraben zu werden. Die Arbeitsmaiden verteilen sich über das Feld, und kaum sind drei Stunden vergangen, da lehnen die gefüllten Säcke am Haus der alten Frau.

Die Anna Bertuleit steht in der Tür und schlägt die Hände zusammen. „Nein, so was, nein, so was. Alle Tage und Nächte habe ich sinniert, wie ich bloß die Kartoffeln hereinbekommen soll." Die Tränen rollen über ihr zerfurchtes Gesicht. —

Die Arbeitsmaiden haben ganz glückliche Augen. Auf dem Heimweg drehen sie sich immer wieder nach der alten Frau um, die im Garten steht und ihnen winkt.

Die Heimkehr

Mitten in den Aufbruch der Schönfelder Arbeitsmaiden hinein bekommt Ursel die Nachricht, daß ihre Mutter mit dem Abendzug eintreffen wird.

Es ist der letzte Arbeitstag bei den Bauern gewesen. Morgen müssen sie ihre Dienstbekleidung abgeben und die Koffer packen. Als wichtigstes Ereignis steht aber die Austeilung der Arbeitspässe bevor. Es gibt viele Dinge, die Aufregung, Arbeit und hier und dort auch ein wenig Sorge bereiten.

„Ruhe", ruft Inge in den allgemeinen Tumult hinein. „Wir werden Fräulein Heinze bitten, daß wir Ursels Mut-

ter abholen dürfen." Alle sind damit einverstanden. — „Kinder, das wird ein Empfang werden!"

Der Regen der letzten Tage hat aufgehört. Die Felder sind schwarz vor Nässe. Auf dem blanken Asphalt der Chaussee spiegeln sich die Räder der Arbeitsmaiden. Sie fahren in lang auseinander gezogener Kolonne und haben Mühe, gegen den Wind anzukämpfen. Besonders auf der Anhöhe vor dem Bahnhof faßt der Sturm die Räder und pfeift unbarmherzig durch die Mäntel.

Die Arbeitsmaiden überholen einen Wagen. Der Bauer Klein holt seine Schwester ab. Er hat den Mantelkragen hochgeschlagen und sitzt behaglich auf dem Ledersitz. Neben ihm hat sich der Peter in die Decke gekuschelt. Jedesmal, wenn eine Arbeitsmaid vorüberfährt, hebt der Bauer die Peitsche zum Gruß. Nun kommt Ursel vorbei. Sie hat einen Strauß Herbstblumen an die Lenkstange gebunden.

Die Arbeitsmaiden stellen ihre Räder in Reih und Glied an dem Schuppen vor dem Bahnhof auf. Der Bahnhofsvorsteher Kurschat macht besorgte Augen. „Nanu", sagt er, „wollt ihr denn alle schon heute abfahren? Solch ein Schwarm von Arbeitsmaiden kann die ganze Kleinbahn füllen." Der Mann mit der roten Mütze hat ernste Verkehrssorgen. Es ist gar nicht so einfach, Bahnhofsvorsteher von Schönfelde zu sein, findet er.

Nun rattert der Wagen vom Bauern Klein auf den Bahnhof. Der Bauer steigt umständlich vom Sitz. Auch der Peter rollt sich aus der warmen Decke. Er zieht eine Aster hervor, die er für die Tante mitgebracht hat. Sie sieht nicht mehr wie eine Blume aus, so gut hat der Peter sie verwahrt. Der Junge starrt hoffnungslos auf seinen Willkommensgruß. „Da", sagt er und hält die zerdrückte Blüte Ursel entgegen.

Ursel löst eine Blume aus ihrem Strauß und gibt sie dem Jungen.

„Sie ist ja nicht so schön wie deine Aster, aber die Tante wird sich bestimmt auch darüber freuen", sagt sie tröstend.

Peter macht ein kritisches Gesicht. Nein, so schön dunkelrot wie seine ist sie nicht, aber sie ist noch frisch. Er hält sie bis zur Ankunft des Zuges wie Porzellan in der Hand. —

Langsam läuft der Zug ein. Die Arbeitsmaiden haben sich aufgestellt. Ursel ist ganz blaß vor Erregung. Da, am Fenster — die Mutter! —

Der Zug hält. Ursel springt in das Abteil und hält ihre Mutter im Arm. Frau Grundmann hat glückliche Augen. Ist das ihre Ursel, dies braune, frische Mädel?

Inge ist inzwischen nachgekommen; sie holt das Gepäck heraus, und die Arbeitsmaiden tragen es zum Wagen.

Der ganze Bahnhof nimmt teil an Frau Grundmanns Ankunft. Als sie aus dem Abteil klettert, fühlt sie ein paar starke Hände, die sie stützen.

„Herzlich willkommen, Schwester", sagt eine tiefe Stimme. Der Bruder ist es, der Bruder! Seine Augen sind wahrhaftig naß vor Freude. Nun muß der Peter auch seinen Anteil haben. Er reckt sich auf die Zehenspitzen und hält seine Blume entgegen. Frau Grundmann nimmt ihn auf den Arm und küßt ihn. —

Die Arbeitsmaiden singen ein Lied zum Willkommen. Alle spüren zutiefst, daß diese Heimkehr sie ganz besonders angeht. —

Noch stehen sie hier in der Geschlossenheit der Lagergemeinschaft. In wenigen Tagen aber werden auch sie hier und dort in Hamburg, in Elbing und Berlin aus den Zügen steigen, und die Eltern werden sie erwarten.

Fräulein Arlt drückt Ursels Mutter die Hand. „Ich soll von Fräulein Heinze einen herzlichen Gruß bestellen und, wenn Sie uns bald im Lager besuchen wollen, würden wir uns sehr darüber freuen."

Der Bahnhofsvorsteher Kurschat hat all die Jahre, in denen er hier in Schönfelde Dienst tut, solch einen Empfang noch nicht gesehen. —

Nun sitzt Frau Grundmann auf dem Wagen. Sie hält den Peter auf dem Schoß. Der Bauer nimmt die Leine in die Hand, die Pferde ziehen an. Die Astern nicken mit den Pferdeköpfen mit und leuchten über dem dunklen Ledergeschirr.

Die Arbeitsmaiden aber begleiten in langer Kette den Wagen bis zum Feldweg, der zum Hof führt.

„Leg ab, Schwester", sagt der Bauer. Sie stehen in der Wohnstube. Ein Dahlienstrauß leuchtet auf dem Tisch als Willkommensgruß und schmückt das ganze Zimmer. „Das hat uns Ursel wieder beigebracht", sagt der Bauer und nickt zu den Blumen hinüber. „Überhaupt, deine Tochter, du kannst stolz auf sie sein."

Der Bauer geht mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und spricht viel und lebhaft, um die ungestüme Freude und Erregung über die Ankunft der Schwester zu bezwingen. „Hast du gesehen, wie sich die Lene gefreut hat", fragt er, „sie hat dir zu Ehren einen Napfkuchen gebacken. Wir werden nachher zusammen Kaffee trinken. Ursel wird auch bald rüberkommen. Sie hat für heute Nachmittag Urlaub bekommen."

Ursels Mutter hat sich auf die Ofenbank gesetzt. Ob sie die Worte des Bruders hört? „Ja, ja", sagt sie nur und nickt mit dem Kopf. Doch ihre Gedanken suchen in der Vergangenheit. —

Auf dieser Bank hatte der Vater gesessen, wenn er vom Hof hereinkam. „Bring mir mal die Pantoffel, Marjellchen, aber'n bißchen fix", hatte er dann zu ihr gesagt, und seine Beine behaglich von sich gestreckt. Sie hatte die Hausschuhe stets bei der Hand. Sie erinnert sich, daß sie aus dunkelgrünem Sammet gearbeitet waren, mit einem schwarzen Lederstreifen über der Kappe. Sie faßten sich so gut und weich an wie das blanke Fell einer jungen Katze.

Diese dunkelgrünen Pantoffel und der Feierabend in der dämmerigen Stube waren ein einheitlicher Begriff für das kleine Mädel geworden.

Dann kam die Mutter mit der Petroleumlampe herein. Das Licht zeichnete verwirrende Schatten auf die getünchte Decke, die wie Mühlenflügel gingen und kamen. Mutters gutes Gesicht aber blieb klar und ruhig. Sie, die kleine Tochter, hatte vor dem plötzlichen Licht die Hände über das Gesicht geschlagen und zu ihr hinübergeblinzelt. Nicht nur die Helle der Lampe war ins Zimmer gekommen und leuchtete nun stetig auf dem Tisch. Nein, es war noch ein anderes Licht im Zimmer, ein freundliches, bezwingendes, — es ist nicht in Worte zu fassen — denn es war die Gegenwart der Mutter.

„Wo steckt ihr beiden denn eigentlich — natürlich, auf der Ofenbank, wie kann ich noch fragen", sagte die Mutter lachend und zog ihre Tochter zu sich auf den Schoß. —

Vergangenes steht auf und stürzt übermächtig auf die Frau ein, der über zwanzig Jahre die Heimat verschlossen war.

„Hier in diesem Zimmer hatte die Mutter gestanden, als es hieß, daß wir vor den Russen flüchten müßten", sagt sie. „Sie hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen und nur immer wieder gesagt: „Das geht doch gar nicht an. Ich soll den Hof allein lassen? Die Kühe müssen doch gemolken werden und die Schweine gefüttert, nein, nein, ich geh nicht fort." Der Nachbar war hereingekommen, der Höfert. Er sagte: „Es geht nicht anders, Frau Klein, denken Sie an Ihre Kinder. Die Russen stehen schon vor Insterburg, es ist keine Zeit mehr zu verlieren. Denken Sie, wenn Ihr Mann aus dem Feld zurückkommt und nicht einmal seine Familie vorfindet! Ich schicke Ihnen meine Tochter herüber, sie wird Ihnen packen helfen." Ursels Mutter sieht zu ihrem Bruder hinüber, der am Fenster steht. „Ja", sagt er, „ich kann mich noch gut darauf besinnen. Ich wollte vor allem

das Lamm retten, das mir der Vater geschenkt hatte. Es blökte ängstlich und stolperte auf seinen steifen Beinen herum. Ich hatte Mühe, daß ich es auf den Wagen bekam." —

„Du warst damals schon so umsichtig und der Mutter eine große Hilfe. Als dann die Mutter starb . . .", der Bauer bricht ab. Wozu den Kummer heraufbeschwören, wo die Schwester nun gekommen ist. Er ändert rasch das Gespräch.

„Du entsinnst dich doch noch, daß Höferts Tochter einen Bachler heiratete. Er fiel kurz vor dem Waffenstillstand. Auch ihr Bruder kehrte nicht mehr zurück. Er hatte dich doch immer ein bißchen verehrt." Der Bauer schmunzelt. Er sieht, wie über das Gesicht der Schwester ein flüchtiges Lächeln huscht.

„Als der alte Bauer starb", erzählt er weiter, „blieb nur die junge Frau Bachler übrig. Sie hat übrigens einen Sohn, einen schmucken Jungen. Im Frühjahr übernimmt er den Hof." Er sieht scharf zu der Schwester hinüber. Ob sie nichts davon weiß? Nein, Ursels Mutter sitzt ganz ahnungslos auf der Bank und bückt sich zu Mautz hinab, der schnurrend um ihren Rock streift. Da muß er schon ein wenig deutlicher werden, findet der Bauer. „Sie kennen sich übrigens gut, deine Ursel und dieser Georg Bachler — sehr gut sogar", sagt er.

Frau Grundmann horcht auf. Weshalb der Bruder das so betont?

Die Ursel und der Georg Bachler? Doch plötzlich versteht sie: „Das Mädel hat mir nichts geschrieben", sagt sie erschreckt, „das ist so ganz meine Tochter. Sie beißt sich eher die Zunge ab, als daß sie etwas davon verlauten läßt." — Ja, Frau Grundmann erschrickt und freut sich doch zugleich. Nun ist auch die letzte Sorge von ihr genommen. Sie hatte sich doch Vorwürfe gemacht, daß es Ursel schwerfallen würde, ständig in Ostpreußen zu bleiben.

„Ich kann es gar nicht begreifen", sagt sie lebhaft, „daß ich nicht früher gemerkt habe, daß Urfels Lager ganz in der

Nähe unseres Hofes liegt. Mir kam gar nicht in den Sinn, daß es auch gerade im Gut des alten Barons sein könnte. Er hatte doch solch einen stattlichen Sohn. Warum hat denn der nicht das Gut weitergeführt? „Er stürzte bei einem Turnier und starb", sagt der Bruder. — „Nach der Aussiedlung bekamen wir vier Bauernhöfe im Umkreis des Gutes bald viele Nachbarn. In kurzer Zeit entstand ein ganzes Dorf. Es wurde in „Schönfelde" umbenannt, und wir vom Abbau gehören dazu. Du bist schon zu lange weg, Schwester. Es hat sich hier vieles geändert."

„Doch hier in der Stube ist alles beim alten geblieben", antwortet Ursels Mutter leise.

Sie richtet sich erschreckt auf. „Da reden wir und kramen alte Geschichten hervor, und du hast mir noch gar nicht deinen Jüngsten gezeigt."

Sie gehen zu Lenes Kammer hinüber. Der Dieter zieht sich an den Gittern seines Bettchens hoch. Er kann schon allerhand, der kleine Schlingel. Das Spielzeug liegt rings auf den Dielen verstreut, eine Gummipuppe, ein Teddybär und eine verbeulte Klapper. „Da, da", sagt er mit vorwurfsvollem Gesicht und zeigt mit seinen dicken Fingern auf den Boden.

„Wir haben schon unsere Plage mit ihm", sagt der Bauer. „Die Lene hat ständig Angst, daß er aus dem Bett herausfällt, so lebhaft ist er geworden."

„Ich werde schon auf ihn aufpassen", antwortet Ursels Mutter und hebt den Jungen zu sich auf. Sein warmes Gesichtchen liegt kurze Zeit ganz still an ihrer Wange. Doch dann angelt er ungestüm zum Vater hinüber. Der nimmt ihn der Schwester ab und setzt ihn auf sein Knie. „Hopp, hopp", macht er. Der Junge zappelt und kreischt vor Vergnügen. Immer höher gehts. Jetzt fliegt er fast bis zur Decke.

„Du machst ja den Jungen ganz wild, das bekommt ihm doch noch nicht", sagt Ursels Mutter vorwurfsvoll und nimmt den Nackedei energisch von Vaters Knie. — „Diese Männer,

sie meinen es ja gut, und doch muß man aufpassen, daß den Kindern kein Schaden geschieht."

Frau Grundmann bettet den Dieter zurück. Es kommt ihr gar nicht zum Bewußtsein, daß sie hiermit das Amt der Hausfrau auf dem Hofe übernommen hat. —

Am anderen Morgen stehen die Arbeitsmaiden zum letztenmal im geschlossenen Kreis um die Fahne. Die Lagerführerin sagt schlicht: „Ihr habt nun ein halbes Jahr hindurch auf den Höfen geholfen. Eure Arbeit hat dazu beigetragen, daß es die Schönfelder Frauen leichter hatten als bisher. Ihr könnt stolz darauf sein, daß das Dorf mit euch zufrieden war. Die neuen Arbeitsmaiden, die nun in wenigen Tagen in das Lager kommen werden, finden eine Bereitschaft vor, die ihr euch errungen habt! Dafür danken wir euch ganz besonders.

Doch nicht nur die Arbeit war es, die in ungewohnter Härte an euch herangetreten ist — es war auch das Lager, das viel von euch verlangte: Gegenseitiges Verstehen und Rücksichtnahme, Einordnung in die vielen kleinen Dinge unseres Zusammenlebens.

Wenn ich euch nun aus dieser Gemeinschaft entlasse, so bitte ich euch, auch über das Lager hinaus mit gleichem Verstehen und gleicher Hilfsbereitschaft allen Menschen zu begegnen.

Denkt immer daran, daß niemals die Herkunft, sondern nur das Herz und die Leistung das Entscheidende sind." —

Ursel wird aufgerufen, dann Thekla. Ja, Thekla hat viel gelernt in diesem halben Jahr. Hart war es anfangs! ‚Nicht die Herkunft ist entscheidend, sondern allein die Leistung und das Herz' — das geht dich an, Thekla, vergiß es nie! Doch nun kann sie ihre Lagerführerin klar und gerade ansehen und ihren Arbeitsdienstpaß empfangen.

So tritt eine nach der anderen aus dem großen Kreis hervor. Eva und Fränze aber, die im Arbeitsdienst bleiben, stehen als Fahnendienst in der Mitte des Kreises. — — —

Ursel geht durch das Dorf. Sie kommt vom Schönfelder Bahnhof. Der Neubauer Grow hatte die Koffer der Arbeitsmaiden zur Bahn gebracht. Jetzt fährt er an ihr vorbei und knallt mit der Peitsche. Die Fuhre ist leer.

Der Abschied war schwer gewesen. Inge, Lotte Kudicke, Thekla — sie standen an den Fenstern des Zuges und sahen so merkwürdig fremd in ihren Privatkleidern aus.

„Grüß mir Hamburg, Thekla, und wenn du bei Petersen vorbeikommst, geh doch zu Fräulein Schwarz und bestell ihr einen Gruß.“ Thekla nickt.

Friedel hatte sich weit aus dem Fenster gelehnt und Ursel immer wieder die Hand geschüttelt. „Ich komm dich mal besuchen, Ursel“, sagte sie. „Es fällt mir doch verdammt schwer, von hier fortzufahren.“ Sie hatte wahrhaftig Tränen in den Augen.

Der Zug fuhr langsam an. Ursel lief nebenher. Immer schneller drehten sich die Räder. Dann waren nur noch winkende Hände zu erkennen. —

Ursel kommt am Lager vorüber. Seltsam ist es, daß sie nun nicht mehr dorthin gehört. Es ist um die Stunde, in der die Arbeitsmaiden sonst von der Arbeit kamen und sich auf dem Heimweg trafen. Nun werden bald neue Arbeitsmaiden durch das Dorf gehen und bei Grows, bei Sinnhubers und Lengwenats helfen.

Als Ursel den Feldweg entlang geht, kommt ihr die Mutter mit dem kleinen Peter entgegen. „Wir wollten dich abholen“, sagt sie, und Peter greift nach ihrer Hand.

Gemeinsam gehen sie zum Hof, der auf der Anhöhe liegt.

Ende.